Med.

<36632240990015

<36632240990015

Bayer. Staatsbibliothek

Path. 1411.

H 4 3543 2

Med.
Path. Spec.
Zimmerman
303

Johann Georg Zimmermann,

Mitglied der Königlich Preußiſchen Academie der Wiſſenſchaften in Berlin, und Stadtphyſicus in Brugg,

von der

Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765,

und

denen mit derſelben eingedrungenen Vorurtheilen,

nebſt

einigen allgemeinen Ausſichten in die Heilung dieſer Vorurtheile.

Zürich, bey Füeßlin und Compagnie. 1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der ungekünſtelte Gang eines kalten Beobachters vergütet vielleicht in dieſen Bogen den Mangel des umfaſſenden Verſtandes. Ich liefere hier nicht eine Geſchichte der um uns her epidemiſch geweſenen Ruhr, ſondern nur blos einen geringen Beytrag zu dieſer Geſchichte.

Ein Arzt hat ſeinem Vaterlande immer gedient, wenn er auch nur im kleinen zur Beybehaltung des Angedenkens einer groſſen Landplage mithilft. Durch die Aufzeichnung auch nur weniger Warnehmungen zündet er ein Licht an, das in die Zukunft leüchtet, und in ähnlichen Umſtänden nicht ohne Nuzen der Nachkommenſchaft den alten Feind bekannt macht, die Art wie man ihn beſtreiten ſoll, und die Fehler die man ehmals vor dieſem Feinde begieng. Wie glücklich wären wir jetzt, wenn es irgend einem unſerer Aerzte beliebet hätte, ſeine Warnehmungen die fürchterliche Ruhr von 1750 betreffend herauszugeben? Aus der damals auf höchſten Befehl der Regierung in Bern verfertigten und dem Landvolke zur Befolgung aus-

ausgetheilten Heilungsmethode vermuthe ich, daß auch jene Ruhr ein fäulendes und vielleicht hin und wieder gar ein bösartiges Fieber begleitet habe. Eine ausserordentliche Menge Menſchen wurden während dieſer grauſamen Epidemie innerhalb wenigen Monaten in einem nicht ſehr groſſen Bezirke unſers Cantons begraben. Nun ſcheint ein ſolcher Verlurſt eben keine Kleinigkeit für einen Staat, der nicht mehr als dreyhundert und vierzig tauſend Einwohner hat, und in welchem in gemeinen Jahren ohnedem zehentauſend Menſchen ſterben müſſen. Es iſt darum wichtig genug, daß man die Urſachen einer ſolchen Niederlage genau beſtimme, daß man wiſſe in wie fern ſie in dem ſchlimmen Verhalten der Kranken, in der Natur der Krankheit,

oder ſelbſt in den Köpfen der Aerzte liegen; und dieſes würde nun freilich aus einem kleinen aufrichtigen Beytrage zu der Geſchichte einer ſolchen Epidemie erhellen. Aber gar zu wenige Schweizeriſche Aerzte wagen es über irgend einen Gegenſtand der Kunſt zu ſchreiben, weil man einerſeits ganz ungemein gemächlich den Neid an die Stelle einer edlen Nacheiferung ſezt, und weil anderſeits in den meiſten Republiken die einbildiſche Unwiſſenheit über alles Gute Verachtung ausſtreut.

Indeß iſt der Einfluß der wolbegriffenen Arzneykunſt in die Glückſeligkeit eines Staats eine uralte Warheit, die in unſrer Hauptſtadt Bern am wenigſten neu ſeyn kann, wo die freye Ausübung der Arzneykunſt Landesbürgern und Fremden verboten

iſt,

iſt, die nur allein geſchickt ſind die Krankheiten der Menſchen ihrer geizigen Unwiſſenheit zinsbar zu machen; wo Aerzte die ſich zum Beſten des Vaterlandes hervorthun die kräftigſten Ermunterungen in dem unſchätzbaren Beyfalle der Vorſteher des Vaterlandes finden; wo ſich insbeſondere bey epidemiſchen Krankheiten, dieſen groſſen ausgebreiteten Gelegenheiten zur allgemeinen Wolthätigkeit, unſere groſsmüthige und liebevolle Regierung als ein bekümmerter Vater für ſeine Kinder beweiſet; wo ſich mit dem Beyfalle von ganz Europa die Einſichten in die allgemeine Staatsoeconomie und die ganze politiſche Philoſophie durch die Aufnahme mannichfaltiger beſonderer Kenntniſſe ſo zuſehends vermehren; und wo man bey dieſem ſchnellen Lichte des geſunden Den-

kens den Zuſtand unſerer Bevölkerung, die Wege zu ihrer Aufnahme, und alſo auch vorzüglich die Hinderungsmittel des Todes erforſchet.

Vielleicht habe ich ſogar in dieſen Bogen für die Schweiz überhaupt eine nicht durchaus unnüze Arbeit übernommen, weil faſt kein Jahr vergeht in welchem die Ruhr nicht in einem beträchtlichen Theile derſelben unter unſern Landesbrüdern herrſchet, und theils an ſich ſelbſt, theils durch die von mir beſtrittene Vorurtheile, aber am meiſten durch das Zuſammenwerfen ganz verſchiedener Fälle und Gattungen, eine unglaubliche Anzahl Menſchen tödet. Mit der reineſten und aufrichtigſten Warheitsliebe habe ich erzählet, was in der im Jahr 1765 epidemiſch geweſenen Ruhr nüzlich

und ſchädlich war; mit der gleichen Aufrichtigkeit habe ich in dem zehnten Capitel verhoffentlich nicht ohne Nuzen erwieſen, daß das meiſte was in der Ruhr von 1765 heilſam war in andern Gattungen derſelben töden wird, und daß hinwieder die im Jahr 1765 ſchädlich und tödtlich befundene Mittel in andern ebenfalls bey uns gewöhnlichen Ruhren nüzlich ſind.

Aber ich habe auch in dieſem ganzen Werke vieles geſagt, das ein anderer vielleicht nicht würde geſagt haben, weil es einigen Misdeutungen unterworfen iſt. Demungeachtet kenne ich in etwas die Wege dieſer Welt, und ich weis es nur zu gut daß ſehr oft ein Menſch der ſeine beſondere Vortheile der allgemeinen Wolfarth nachſezt, für einen gefährlichen Menſchen gehalten

wird. Aber die innigſte Liebe der Befehle GOttes und meiner Obrigkeit, die Redlichkeit die Einfalt und die Unſchuld meines Herzens, machen mich auch in der trüben Zeit und bey dem Unbeſtand des Glückes, kräftig genug die Wahrheit wie einen Felſen zu umfaſſen, wenn von dem Sturme der Leidenſchaften getrieben, die Wogen des Irthums und der Vorurtheile an dieſem Felſen emporſchäumen.

Brugg, im Canton Bern, den 10. Januar 1767.

Inhalt.

I. Cap. Von den Gegenden, in die ſich dieſe Krankheit ausgebreitet hat . . 1

II. Cap. Beſchreibung der Krankheit . 10

III. Cap. Erklärung der Krankheit . . 20

IV. Cap. Anzeigen zur Heilung. Diät. Vorbeugungsmittel 62

V. Cap. Allgemeine und beſondere Heilungsmethode, und ihre Erfolge . . 80

VI. Cap. Erfolge anderweitiger Mittel 107

VII. Cap.

VII. Cap. Wirkungen der zuſammenziehenden und ſtopfenden Arzneyen, der Gewürze, des Brandtweins, und des Weines . . 134

VIII. Cap. Vorurtheile, die ſich den Anſtalten der Landesobrigkeit, den Bemühungen der Aerzte, und der lauten Stimme der Vernunft widerſezten . . . 187

IX. Cap. Gedanken über die Kunſt, dieſe Vorurtheile unter unſerm Landvolke zu ſchwächen 238

X. Cap. Anmerkungen, Beobachtungen, und nähere Aufſchlüſſe, die Kenntnis und Heilung der meiſten Gattungen der Ruhr betreffend 313

Von

Von der
Ruhr unter dem Volke
im Jahr 1765,
und
denen mit derſelben eingedrungenen
Vorurtheilen.

I. Cap.
Von den Gegenden, in die ſich dieſe Krankheit ausgebreitet hat.

Die Ruhr hat in dieſem Jahre im Canton Bern, in der Landgrafſchaft Thurgäu, noch hin und wieder in der Schweiz, und in Schwaben, unter dem Volke gewütet.

Auch in dem Vorderöſterreichiſchen an uns grenzenden Gebiete war ſie ſehr beträchtlich.

Sie zeigte ſich ſchon im Brachmonat, ein paar Stunden von mir in zweyen Dörfern des Amtes Wildenſtein, im Canton Bern, und blieb daſelbſt bis in den Auguſt. Im Heumonat und Auguſt zeigte ſie ſich in Brugg, und ziemlich ſtark in dem mit Freyburg gemeinſamen Amte Murten; im Auguſt im Amte Arwangen, und in der zwoten Woche deſſelben in der Stadt Arau. Eine Menge Leute überfiel die Krankheit gegen das Ende dieſes Monats in Arau ſehr geſchwind nacheinander. Viele erholten ſich: aber auch nicht wenige ſtarben, und zwar zu gleicher Zeit. In der einzigen Stadt Arau, die gegen achtzehnhundert Einwohner, und jährlich im Durchſchnitte vierzig bis fünfzig Todesfälle hat, wurden innerhalb ſechs Wochen, vom Auguſt bis in den Weinmonat, vier und ſechszig Perſonen begraben.

Am Anfang des Herbſtmonats äuſſerte ſich die Ruhr mit ziemlicher Gewaltſamkeit in den Gegenden des nahe bey mir gelegenen Amtes Wilden-

denſtein, wo ſie vorhin nicht geweſen war. Die Kirchgemeinden Densbüren, Thalheim und Rein wurden in verſchiedenen von ihnen abhangenden Dorfſchaften damit betroffen; das Uebel war nach der Mitte des Herbſtmonats am gröſten, ſo wie es auch um dieſe Zeit überall am gröſten geweſen iſt; es ſchlug auch zuweilen nach Brugg, aber ſehr wenig nach dem Amte Königsfelden, und nach der Grafſchaft Baden hinüber. In der Mitte des Weinmonats war die Krankheit in dem Amte Wildenſtein nicht mehr herrſchend, doch gab es noch hin und wieder einige Kranke. Ueberhaupt hat dieſes Amt im Brachmonat, Heumonat, Auguſtmonat, Herbſtmonat, und Weinmonat, zweyhundert drey und zwanzig an der Ruhr Kranke, und fünf und fünfzig Todesfälle gehabt.

In der zwoten Woche des Herbſtmonats verbreitete ſich die Ruhr faſt plötzlich in dem Amte Biberſtein, und in der ſehr bevölkerten Grafſchaft Lenzburg. In den Aemtern Murten und Arwangen ward ſie auch ſehr beträchtlich. Das

Amt Murten hatte in ſechs Dörfern im Heumonat, Auguſtmonat, Herbſtmonat, Weinmonat, und Wintermonat, dreyhundert und ſieben und zwanzig Kranke, und ſechs und fünfzig Todesfälle. Das Amt Arwangen hatte in eilf Dörfern im Auguſtmonat, Herbſtmonat, Weinmonat und Wintermonat, zweyhundert vier und vierzig Kranke, und ſieben und vierzig Todesfälle. Das Amt Biberſtein im Herbſtmonat und Weinmonat, in drey Dörfern zweyhundert und ſiebenzig Kranke, und vier und fünfzig Todesfälle. Die Grafſchaft Lenzburg im Herbſtmonat, Weinmonat, und Wintermonat, in ein und dreißig Dörfern tauſend und vierzehn Kranke, und dreyhundert und acht Todesfälle.

In dem Canton Zürich zeigte ſich die Ruhr nur im Amte Knonau. Sie hatte auch das letzte Jahr dieſe Gegend angegriffen, und ſich von Nordweſt nach Südoſt gezogen; hingegen nahm ſie dieſes Jahr da ihren Anfang, wo ſie im vorigen Jahre aufgehört, und gieng in gleicher Richtung fort; alſo daß die Orte angegriffen worden,

den, welche voriges Jahr verſchont geblieben. In den übrigen Theilen dieſes glücklichen Cantons war alles ruhig, und in der Stadt Zürich hatte man nur ſehr wenige an der Ruhr Kranke, und ein paar Todesfälle.

In der Stadt Solothurn und um dieſelbe herum herrſchte die Ruhr in den letzten Tagen des Auguſtmonats, und währte bis in die Mitte des Wintermonats. Hundert und ſechszig Perſonen lagen daran krank, und dreißig ſind geſtorben.

In der Landgrafſchaft Thurgäu erſchien ſie in der Mitte des Auguſts. Sie ergriff zuerſt die Einwohner des weniger bevölkerten Theils der mitternächtlichen Seite des Ottenbergs, dort wie im Anfang überhaupt war ſie am gefährlichſten; es äuſſerten ſich bey den meiſten alſobald ſchlimme Zufälle, die Kranken ſtarben faſt alle, und viele in wenigen Tagen, wenn ſie nicht die genaueſte Lebensordnung befolgten. Allmählig brach das Uebel an dem ſehr volkreichen Theile des Ottenbergs aus, und griff in kurzem dergeſtalt

umher, daß kaum ein Haus zu finden war, wo nicht wenigſtens zwey bis drey daran lagen, und in vielen blieb kaum einer oder zwey, die den übrigen noch einige Pflege zu leiſten vermochten. Auch da war die Krankheit anfangs ſehr heftig, und weil die Leute gar keine Lebensordnung befolgen wollten, ſo ſtarben auch in dieſer Zeit die meiſten von denen, die überhaupt durch den ganzen Lauf der Epidemie ihr Leben verloren. Endlich öffneten ſie doch auch der Vernunſt ihre Ohren, weil ſie die Sterbeglocke immer hörten; die Krankheit ward zudem bey abnehmender warmer Witterung gelinder, und das Sterben hörte nach und nach auf. Erſt in der Mitte des Herbſtmonats ergriff die Ruhr auch die Stadt Frauenfeld, mit einigen umliegenden Höfen und Dorfſchaften, und daurte daſelbſt bis an den Anfang des Wintermonats.

Die Menge der Kranken und der Verſtorbenen war im Thurgäue ſehr beträchtlich. Im Auguſtmonat und im Herbſtmonat lagen in den Gemeinden Bürglen, Weinfelden, und Märſtetten,

ten, die aus dreytauſend und fünfhundert Menſchen beſtehen, unter hundert Perſonen wenigſtens neunzig an der Ruhr krank, und hundert und fünfzig ſtarben. Zu Dingenhart ſtarben aus ſechszehn Haushaltungen dreyzehn Perſonen. In den Kirchgemeinden Sulgen und Berg, die über viertauſend Einwohner haben, ſtarben vom achten Herbſtmonat bis den achten Wintermonat zuſammen hundert und achtzehn Perſonen, davon drey viertel vom männlichen und ein viertel vom weiblichen Geſchlechte; unter dieſen Verſtorbenen befanden ſich bis an das Ende des ſechsten Jahrs, ein und fünfzig; von dem ſiebenden bis in das fünfzehnte, ſieben und zwanzig; von dem ſechszehnten bis in das fünfzigſte, ſechs und zwanzig; von dem ein und fünfzigſten bis in das acht und ſiebenzigſte, vierzehn. Folglich hatten nur blos fünf Gemeinden zweyhundert und acht und fünfzig Todesfälle.

In Schwaben nahm die Ruhr um die Mitte des Heumonats in Ravensburg ihren Anfang. Am Ende des Monats waren ſchon über fünfzig

Perſonen in dieſer Stadt daran krank, im Auguſt ſchien es ſich anfangs etwas beſſer anzulaſſen, wenigſtens vermehrte ſich die Anzahl der Kranken nicht. Allein in der andern Helfte des Monats kam auch mit den ſchwülen Tagen das Uebel mit gröſſerer Heftigkeit wieder, die Anzahl der Kranken vermehrte ſich täglich bis in die Helfte des Herbſtmonats, wo ſie allmählig abnahm, und am Anfang des Weinmonats gänzlich aufhörte. Alle Orte blieben von der Ruhr frey, die Ravensburg gegen Norden und Oſten liegen; hingegen blieben wenige Orte von denen verſchont, die dieſer Stadt gegen Süden und Weſten gelegen ſind. Ravensburg war alſo die Grenze des Uebels, und zwar hauptſächlich die Helfte der Stadt; denn in der andern Helfte wurden ganze Straſſen verſchont, und in den übrigen nur hier und da ein Haus angegriffen. Die Anzahl der Kranken in Ravensburg betrug wenigſtens zweyhundert Perſonen, in den umliegenden Gegenden war ſie ebenfalls ſehr beträchtlich.

Ueberhaupt hub alſo die Ruhr ſchon im Brach-

monat an, im Auguſt und im Herbſtmonat ſtieg ſie auf den höchſten Grad, am Anfang des Weinmonats ließ ſie allethalben nach, um die Mitte dieſes Monats hörte ſie mehrentheils auf. Doch wurden auch um die Mitte des Wintermonats noch hin und wieder verſchiedene mit derſelben befallen, ſelbſt am Ende des Chriſtmonats und im Jenner 1766 ſah ich noch Leute, die eine gelinde Ruhr bey der gröſten Kälte angriff; ſo wie um dieſe Zeit, bey dem gleichen Zuſtand der Luft die Faulfieber und insbeſondere die faule Seitenſtiche in Lauſanne vorzüglich zu wüten anfiengen, auch ſich weit umher bis zu uns, und in die angränzende Vorderöſterreichiſche und Schwäbiſche Provinzen verbreiteten.

II. Capitel.

Beſchreibung der Krankheit.

Viele wurden ohne das geringſte vorhergegangene Zeichen angegriffen, hauptſächlich in ſchweren Fällen; bey andern regte ſich die Krankheit zum voraus, ſie kam auch ſtufenweiſe heran.

Bey allen heftig Kranken äuſſerte ſich zuerſt ein allgemeiner Froſt, der mehr und weniger daurte, zuweilen lang und ſehr heftig war; viele hatten nur einen kleinen Froſt, bey vielen kam er in dem Laufe der Krankheit zuweilen wieder, und wechſelte mit den Hizen ab. Alle verſpürten auch zugleich eine groſſe Zerſchlagenheit in den Gliedern beym erſten Anfall der Krankheit, und hauptſächlich im Rüken und in den Lenden. Das Bauchgrimmen äuſſerte ſich mit groſſer Heftigkeit gleich im Anfang, die Ausleerung erfolgte bey einigen nicht ſogleich, verſchiedene waren im Anfang ſo gar verſtopft, ſie hatten heftige Magenſchmer-

ſchmerzen, und befanden ſich viel ſchlimmer als die alſobald häufig zu Stule gehen mußten.

Faſt gar alle beklagten ſich gleich anfangs über eine Bitterkeit im Munde, und eine anhaltende Neigung zum Brechen. Viele erbrachen gleich nach dem Froſte eine gallichte Materie; bey einigen kam das Erbrechen den erſten Tag ganz entſezlich ſtark, und ſie wurden dadurch erleichtert; viele hatten die Neigung zum Brechen auch in dem Fortgang der Krankheit, und erbrachen ſich mit vieler Erleichterung bis an den vierten Tag; ſolche, die gleich anfangs zu dem Weine oder andern hizigen Sachen ihre Zuflucht genommen hatten, brachen auf mehrere Tage hinaus alles weg, klagten über Herzweh, und waren in der gröſten Gefahr.

Auf den Froſt folgten ſofort Hizen, und in harten Fällen hatten einige den erſten Tag einen unausſprechlichen Kopfſchmerz. Das Fieber ſchien anfangs bey den meiſten gelinde, es ward aber in dem Laufe der Krankheit immer beträchtlicher; in den heftigſten Fällen und bey der gröſten Gefahr

fahr war es doch auch zuweilen unmerklich, und der Puls unendlich ſchwach; in minder heftigen Fällen war das Fieber oft ſehr ſtark; ich ſah auch bey einigen ſchon den erſten Tag eine völlige Verwirrung, bey andern eine anhaltende Schlafſucht, die insbeſondere von den Kindern in harten Fällen niemals wegblieb. Die Krankheit ward bey einigen wenigen nach einem leichten Anfalle heftig. Im Anfang hatten die wenig Fieber, der Abgang war auch noch am dritten Tage gelb, und wenig ſtinkend; aber nach dieſer Zeit ward ihnen der Mund bitter, und die Heftigkeit des Fiebers ſtieg mit der zunehmenden Vielfarbigkeit des Abgangs.

Die Stüle fand ich immer dünne, aber ſehr oft auch ſchon im Anfang klebricht. Bey vielen waren ſie ſchon den erſten Tag blutig, bey andern ſpäter; in harten Fällen und auch bey den kleinſten Kindern gieng gleich anfangs geſtoktes Blut in Menge ab; ich habe Kinder geſehen, denen das Blut in den erſten Tagen häufig unter den Beinen durchgefloſſen iſt; bald darauf erſchien

ſchien eine ganz grüne Materie, und dieſe wechſelte mit der rothen ab; bey den meiſten war der Abgang zugleich weiß, roth, gelb, braun, grün, auch zuweilen ſchwarz; mehrentheils von einem fäulichten Geruch, und zuweilen vollkommen aßhaft; bey einigen, die keine Mittel genommen, blieb der Abgang acht Tage ganz weiß, und ohne Schmerzen; nachher acht Tage roth, mit ſehr groſſen Schmerzen; hierauf verſchiedene Wochen hindurch roth, weiß, und wenig ſchmerzhaft.

Die Kranken giengen in leichten Fällen fünfzehn bis zwanzig mal des Tags zu Stule, viele vierzig und fünfzig mal. Ich ſah und heilte ſogar ſolche, die in zwölf Stunden hundert und fünfzig bis zweyhundert Stulgänge hatten, und bey denen der Abgang ſo unglaublich häufig war, daß ihnen deuchte, alle ihre Eingeweide ſchmelzen ihnen zum Hintern heraus.

Die Leibesſchmerzen waren vor dem Stulgange immer heftiger, und ich fand es ſehr gut, wenn ſie nach der Ausleerung nachlieſſen; bey ſehr vielen Kranken waren ſie auſſerordentlich

ſtark,

ſtark, in ſchweren Fällen trieben ſie die Kranken bis zur Verzweifelung. Zu dem Leibesſchmerzen geſellete ſich in dem Laufe der Krankheit auch ein ſtarker Rükenſchmerz, zuweilen ein Harnbrennen, und faſt bey allen der Stulzwang.

In den ſchwerſten Fällen war die Bruſt beängſtigt. Die Eßluſt, und den natürlichen Schlaf fand ich in allen Fällen gänzlich verloren. Die meiſten hatten einen unauslöſchlichen Durſt. Die meiſten mußten wegen groſſer Kraftloſigkeit zu Bette liegen; verſchiedene waren äuſſerſt ſchwach, und zuweilen ganz ohnmächtig; doch gab es auch ſolche, die es auſſerhalb dem Bette auszuhalten vermochten, und viele, die in leichten Fällen herumgiengen. Viele ſchwizten, aber nuzenlos.

Die harten Fälle der Ruhr währten zuweilen doch vierzehen bis ſechszehen Tage, beſonders wenn in den erſten Tagen nicht recht ausgeführet werden konnte, doch wurden meine meiſten Kranken in fünf bis ſechs Tagen geſund. Es äuſſerte ſich bey einigen, die ſehr hart befallen worden, ein Ausſchlag an dem Mund und an der

Zunge,

Zunge, bey andern über den ganzen Unterleib, bey andern über den ganzen Körper, da die Krankheit wirklich ſo viel als vorbey war. Bey einem einzigen ſah ich, nach glüklich vollendeter Cur, einen Vorfall des Afterdarms. Ich habe keine Rukfälle bey meinen Kranken erfahren, ausgenommen zween bey einer Perſon, den erſten auf einen heftigen Zorn, den zweiten, weil ſie des Nachts aus dem Bette aufſtehen, und bey einem ſtarken Regen zu verſchiedenen malen über die Straſſen gehen mußte.

Höchſt gefährlich Kranke bekamen einen ordentlichen Frieſel, und zugleich Geſchwüre am Leibe, zu einer Zeit, da die Krankheit auf den äuſſerſten Grad geſtiegen war, wenn ſie die abführende Mittel nicht gehörig gebraucht hatten. Das gröſte Uebel bey ganz kleinen Kindern in ſchweren Fällen beſtund in denen ſofort mit dem erſten Anfall der Krankheit hereinbrechenden krampfichten Zuſammenziehungen der Nerven, wobey die Kinder ſogleich alle Sinnlichkeit verloren.

Bey dem ſchlimmen Ausgang verminderten ſich die Schmerzen nach dem Stulgange nicht, ſie wurden jeden Tag grimmiger, die Stulgänge blieben gleich häufig, es erfolgte ein Schlukſen, zuweilen ein Brechen, und ein Aufſchwellen des Bauches; die Schmerzen hörten auf. Der Tod erfolgte bey ſolchen beſonders, die Wein geſoffen hatten auch ſchon am fünften, am achten, am neunten, am vierzehnten Tage, und auch ſpäter.

In die gröſte Gefahr geriethen die, ſo in ſehr ſchweren Fällen nur am Anfang der Krankheit Mittel nahmen, und ſolche ſodann beiſeitsſezten; obſchon ſie ſich ſechs oder acht Tage nachher wieder meldeten, blieb die Krankheit doch langwierig, wenn ſie nicht ſtarben. Viele, die gar keine Mittel genommen, hatten eine kleine langwierige Ruhr, Grimmen, Stulzwang, auch noch Blut in dem ſonſt ſchleimichten Abgang, groſſe Zerſchlagenheit in den Gliedern, oft wiederkommende Fröſte, heftige Schweiſe, Unverdaulichkeit, Magendrüken von allen Speiſen.

Andere

Andere befiel die laufende Gicht, andere und auch Kinder eine Waſſerſucht, andere eine langwierige Geſchwulſt der Füſſe; andern, denen das Uebel von ſelbſt nachzulaſſen ſchien, blieb doch ein groſſer Schmerz in den Lenden übrig, und ein Gliederreiſſen.

Die leichtere Fälle der Ruhr äuſſerten ſich durch eine Mattigkeit in den Gliedern, ein Fröſteln, einige Neigung zum Brechen, ein nicht ſehr anhaltendes Grimmen, nicht ſo häufige, und weniger ſchmerzhafte Stüle. Der Abgang war mehrentheils weiß, die Speiſen giengen unverdaut weg, erſt nach etlichen Tagen zeigte ſich Blut, oder die Spuren deſſelben waren ſehr gering.

Einige waren am Anfang oder am Ende der Epidemie, auch insbeſondere längſt den Grenzen derſelben, nur mit einem heftigen Bauchgrimmen behaftet, welches fünf, ſechs, und auch vierzehen Tage anhielt, und mit keinem Durchlauf, ſondern vielmehr mit einer Hartleibigkeit begleitet war; ich fand ihren Abgang jedoch ziemlich mit Blut vermengt, und weiß wie Eiter, ſobald

ich ihnen etwas abführendes gegeben hatte. Solche, die in dieſen Umſtänden keine Mittel nahmen, verfielen in die heftigſte Ruhr.

Viele hatten einen bloſſen ſchmerzhaften Durchlauf, der bey den meiſten nur wenige Tage währte, und wo ich den Abgang doch auch gallhaft und ſchäumicht fand. Ein ſolcher Durchlauf währte bey einem Knaben ſechs Wochen, dem ich mit gutem Vorbedacht keine Mittel gab, weil ich hoffte, daß ihn dieſer Durchlauf von einer anderweitigen alle Jahre wiederkommenden Krankheit befreyen werde, welches auch erfolget iſt.

Einige, die da, wo die Ruhr geherrſchet hatte, mit derſelben nicht befallen worden, aber an der Ruhr kranken abgewartet hatten, oder mit denſelben im Hauſe wohnten, wurden nach beendigter Epidemie mit häufigen groſſen Eiterbeulen an der Bruſt, unter den Armen, an den Knien, und an den Beinen befallen; einige hatten dieſe Beulen oben auf dem Kopf, und über den ganzen Leib; verſchiedene hatten ſtatt der

Eiter-

Eiterbeulen groſſe weiſſe Blaſen. Doch ward keiner von allen dieſen Leuten bettlägerig.

Alle dieſe von mir ſelbſt nicht mit einem unſtätigen und über die Gegenſtände der Kunſt leichtſinnig wegflatternden Auge gemachte Beobachtungen erſchöpfen unſtreitig nicht alles, was auch andere Aerzte während unſerer Epidemie werden geſehen haben, aber für meine Abſicht ſind ſie zureichend.

III. Cap.

Erklärung der Krankheit.

Sydenhams bekannte Anmerkung von dem Zuſammenhang der Epidemien eines Jahres, befand ſich in dieſem Jahre vollkommen wahr. Auf eine erſtaunende Menge Faulfieber folgte die mit einem Faulfieber begleitete Ruhr.

Viele tauſend Menſchen wurden in der Schweiz, und hauptſächlich im Canton Bern, vom Ende des 1764 Jahres bis Oſtern 1765, und ſpäter mit einem fäulichten Fieber befallen, das mehrentheils ſeinen Siz auf der Bruſt und die Art eines Seitenſtechens hatte, doch auch zuweilen die Leber zur Verſchwärung brachte, oder an den Därmen einen kalten Brand hinterließ, und nach welchen man ſogar das Herz entzündet und brandigt gefunden; doch waren dieſe leztere Fälle ſehr ſelten, und das Uebel warf ſich insgemein auf die Bruſt. Der löbliche Geſundheitsrath in

Bern hat etliche tauſend Menſchen durch die ab. geſchikten Aerzte zu retten geſucht, und zumal gegen den Frühling eine nicht geringe Anzahl ge. rettet. Aus dem Canton Bern breitete ſich dieſe Krankheit faſt um gleiche Zeit in den Canton Solothurn aus, und der Schreken vor ihr her; von zehen ſtarb in der Stadt Solothurn einer, und im Brachmonat 1766 fand ich daſelbſt ver. ſchiedene Perſonen noch daher mit langwierigen Gebrechen behaftet. Im April und May 1765 zeigte ſie ſich am meiſten in unſern Gegenden; ich ſah auch noch einige am Faulſieber kranke im Brachmonat zu eben der Zeit, und in den gleichen Dörfern, wo ſich die Ruhr züerſt ge. äuſſert hat. Ebenſo folgte im Jahr 1755 um Lauſanne herum, bey der Abnahme der häufi. gen Faulſieber eine ganz ähnliche Ruhr, die gleich. falls im Herbſt epidemiſch ward.

Die Aehnlichkeit unſerer Ruhr mit dem vor. hin epidemiſch geweſenen Faulſieber erhellet aus der Aehnlichkeit der Zufälle beyder Krankheiten, aus der Aehnlichkeit der Curart, die in beyden

die glüklichſte geweſen, und ſelbſt aus der Aehnlichkeit der Wirkung, die auf die dabey begangene Fehler erfolgte.

Die Faulfieber fielen im May 1765 bey mir herum Kinder und Erwachſene ſo urplözlich an, daß ſie in einer Viertelſtunde völlig geſund und völlig krank waren, doch habe ich auch einige Tage vor dem eigentlichen Anfall eine groſſe Empfindung von Kälte in Händen und Füſſen und ein Fröſteln bemerket, aber mehrentheils erſchien der Anfall plözlich; eben dieſes geſchah in der Ruhr. In dem Faulfieber hatten alle heftig kranke anfangs einen allgemeinen Froſt, der mehr und weniger daurte, und zuweilen lang und ſehr heftig war, viele hatten nur einen kleinen Froſt, bey vielen kam er in dem Laufe der Krankheit von Zeit zu Zeit wieder, und wechſelte mit den Hizen ab; eben dieſes geſchah in der Ruhr. In dem Faulfieber verſpürten alle eine groſſe Zerſchlagenheit in den Gliedern beym erſten Anfall der Krankheit, und hauptſächlich im Rüken und in den Lenden; eben dieſes geſchah in der Ruhr.

In den Faulfiebern beklagten ſich faſt gar alle gleich anfangs über einen bittern Mund, und eine anhaltende Neigung zum Brechen. Viele erbrachen gleich nach dem Froſte eine gallichte Materie, bey einigen kam das Erbrechen den erſten Tag entſezlich ſtark, und ſie wurden dadurch erleichtert, viele hatten die Neigung zum Brechen auch im Fortgang der Krankheit; eben dieſes geſchah in der Ruhr. In dem Faulfieber folgten auf den Froſt ſofort Hizen, und ſehr oft ein unausſtehlicher Kopfſchmerz; das Fieber ſchien anfangs bey den meiſten gelinde, wenn ſie nicht alſobald mit Wein und Brandtwein einheizten; es ward aber in dem Laufe der Krankheit immer beträchtlicher; in ſehr heftigen Fällen hatte es doch auch zuweilen eine ſchleichende, betriegeriſche, tükiſche Art, der Puls war anbey ſehr ſchwach, einige hatten eine Schlafſucht, die höchſt gefährlich war; eben dieſes geſchah in der Ruhr. In dem Faulfieber war der Auswurf gallicht und zuweilen mit Blut gefärbt, der Abgang gelb, grün, ſchwarzbraun, von einem fäu-

lichten äuſſerſt ſtinkenden Geruch, und zuweilen aßhaft; eben dieſes geſchah in der Ruhr. In dem Faulfieber war der mit Blut gefärbte Auswurf der Lungen eben nicht eine Anzeige einer Entzündung, denn auf das Brechmittel verſchwand dieſes Blut; eben dieſes geſchah in Abſicht auf die Stüle in der Ruhr. In dem Faulfieber war die Eßluſt und der natürliche Schlaf faſt gänzlich verloren, die Kraftloſigkeit war in ſchweren Fällen gleich den erſten Tag unausſprechlich, die Kranken wurden nicht ſelten ohnmächtig, der übermäßige Schweis war unnüz den ich bey Kranken, die die Abführung in den erſten Tagen verſäumet hatten, den ganzen Lauf der Krankheit hindurch gefunden, er verſchafte nicht die geringſte Erleichterung, er war offenbar ſymptomatiſch, und niemals critiſch; eben dieſes ſah ich in der Ruhr.

In dem Faulfieber äuſſerte ſich in dem Fortgang der etwas länger anhaltenden Krankheit der Frieſel, auch zuweilen ordentliche in eine Eiterung übergehende Frieſelblaſen, wenn man nicht

gleich

gleich anfangs die gallichte Materie häufig aus. geführet hatte; zuweilen ward dieſer Frieſel durch einen von ſelbſt entſtandenen Durchfall gehoben. Er verſchwand in Solothurn, ſobald man ſich des Brechmittels beym Anfang der Krankheit bediente, er iſt auch nach meinen neulich in dieſer Stadt häufig gemachten Wahrnehmungen nochmals allethalben gegenwärtig, ſeitdem man denſelben in allen Faulfiebern viele Wochen hindurch zu erpreſſen ſucht; welches allerdings augenſcheinlich beweist, daß der Frieſel in dieſen Fällen ſehr oft nur eine zufällige Wirkung der übel beſorgten Krankheit, und alſo nicht critiſch, ſondern eine Frucht der Curart iſt. Schon am Anfang dieſes Jahrhunderts hat man in Breßlau bemerket, daß in der Ruhr nicht ſelten auch ein tödtlicher Frieſel ausbricht; in der Nimwegiſchen von 1736, ward der Frieſel nicht ſelten am Ende der Krankheit bemerket; in der Ruhr, die im Jahr 1764 im Canton Zürich epidemiſch geweſen, äuſſerte ſich der Frieſel zuweilen am lezten Tage des Lebens. In unſerer Ruhr ſah ich

einen ſehr gefährlichen ſymptomatiſchen Frieſel bey ſolchen, die im Anfang die abführenden Mittel nicht gehörig gebraucht hatten; einen unſchädlichen critiſchen Ausſchlag bey ſolchen, die eine heftige Ruhr glüklich überſtanden.

In dem Faulfieber durfte man in ſchweren Fällen die Heilung der Krankheit niemals denen durch die Natur ſelbſt bewirkten Ausleerungen überlaſſen, denn die Kunſt leerte viel beſſer aus als die Natur; ebenſo in unſerer Ruhr. In dem Faulfieber geſellete ſich zuweilen eine Entzündung zu den übrigen Wirkungen der fäulichten Materie, dieſe Fälle waren äuſſerſt gefährlich; man ſah auch kurz vor dem Tode ein Aufſchwellen des Bauches, und auf die Entzündung den Brand; ebenſo in der Ruhr. In den Faulfiebern habe ich ſehr oft bemerket, daß ſich die Krankheit in die Länge zieht, wenn der Patient dem Arzte nicht erlauben will, ihm die gallichte Materie wegen ſeiner eben daherrührenden Schwachheit recht aus dem Leibe zu ſchaffen, und nachwerts die etwa übrig gebliebene Verderbnis der

Säfte

Säfte durch gehörige Mittel völlig aus dem Wege zu räumen; ich habe bemerket, daß die ganze Cur ſchwankend und unvollkommen wird, wenn man die Mittel oft abändert, und mit einer guten zwekmäßigen Arzney nicht lange genug anhält. Eben dieſes ſah ich in der Ruhr.

In der Zeit, da die Faulfieber regierten, gab es auch ſehr leichte Fälle, ordentliche Miniaturkrankheiten, die von gleicher Natur, aber mit unendlich kleinern Zufällen begleitet, ſich ſehr leicht heben lieſſen, auch ſelbſt ohne Mittel wichen. Eben dieſes geſchah in der Ruhr. Anmerkungswürdig waren zudem die am Ende der Epidemie, bey Leuten, die von der Ruhr frey geblieben, bemerkte Eiterbeulen und groſſe weiſſe Blaſen; die doch auch eine Verderbnis der Säfte verriethen.

In dem Faulfieber kam alles auf die geſchwinde Ausführung der gallichten Materie an. Das Fieber blieb weg, ſobald die verdorbene Materie aus dem Leibe zuverläßig weggeſchaffet war, auch ſchien mir auf dieſe Weiſe die Cur

dieſer

dieſer ſonſt ſo furchtbaren Krankheit gar nicht ſchwer; denn ich habe eine Menge Faulfieber in zween, drey, vier, fünf, und ſechs Tagen geheilt; ein kräftiger Beweis, daß eine gute Methode das beſte Specificum iſt. Ich machte mir ſogar kein Bedenken die Ausleerung noch zu betreiben, wenn die Gefahr ſchon groß ſchien, und wenn andere Aerzte den Kranken ſchlechterdings ſeinem Schikſal überlaſſen hätten, denn ich gab bey der tiefſten Schwachheit und mit dem beſten Erfolge Brechmittel am eilften, auch ſogar nach dem zwanzigſten Tag. Ich habe auch ſchlimme Folgen der Faulfieber mit abführenden Mitteln geheilt, zum Exempel einen äuſſerſt hartnäkigen Huſten mit dem Goldſchwefel des Spießglaſes. Dieſes alles geſchah mit gleichem Erfolge in der Ruhr.

In dem Faulfieber zählte ich unter meine gröſten Mittel die Ipecacoanha, die Tamarinden, das ſaure Weinſteinſalz, alle Säure aus dem Pflanzenreiche, den Goldſchwefel aus dem Spießglaſe; in der Ruhr thaten die nemlichen

Mit-

Mittel die gröſte Wirkung, und anſtatt des Goldſchwefels bediente man ſich mit groſſem Nuzen des in Wachs verborgenen Glaſes aus dem Spieſsglas.

In dem Faulſieber fürchtete ich am meiſten, wenn ſich alles zur Beſſerung neigte, weil denn zumal die Kranken oder die Umſtehenden aus Nachläßigkeit ſehr leicht einen Fehler wider die Lebensordnung begehen, der tödtlich wird; eben dieſes fürchtete ich aus gleichen Urſachen und mit gleichem Rechte in der Ruhr. Denn in den Faulſiebern fand ich den Wein, ebenſo wie in der Ruhr, äuſſerſt ſchädlich und gefährlich.

Doch die vollendende Züge der Aehnlichkeit unſerer Faulſieber und unſerer Ruhr erblikte ich in der Art und Weiſe, wie nach dem Gebrauche der angegebenen Mittel die Zufälle der Faulſieber nach und nach verſchwanden; bey der Verſäumnis der Mittel, oder durch widrige Mittel hartnäkig wurden, und wieder emporkamen; wie ſie endlich unter mancherley Geſtalten erſchienen, und in die fürchterlichſten Zufälle ausarteten,

arteten, wenn der Kranke ſeine Pflicht nicht ſo gut befolgte als der Arzt.

Aus dieſer vollkommenen Aehnlichkeit unſerer Faulfieber mit unſerer Ruhr, wird alſo auch die Gattung dieſer Ruhr auf das deutlichſte beſtimmet. Man ſiehet ohne mein Erinnern, daß hiermit unſere Ruhr mit einem Faulfieber begleitet war.

Gleichwie die Faulfieber nur unter gewiſſen Umſtänden anſtekend ſind, ſo war es auch unſere Ruhr an ſich ſelbſt nicht. Eine Menge Leute habe ich ohne ihren Nachtheil mit Kranken umgehen geſehen, aber viele befolgten auch anbey die Räthe, die ich ihnen zur Vermeidung der Anſtekung gab; verſchiedene befolgten ſie nicht, und wurden gleichwol nicht angeſteket. In vielen Häuſern waren faſt alle krank, und zwar nicht auf einmal, ſondern nach einander; in vielen ſah man auch nur einzele Kranke. Mich wundert freilich nicht, daß zuweilen einer angeſteket wird, indeß da ein andrer frey bleibt, weil die Leibesbeſchaffenheit und ſelbſt die Gemüthsbeſchaf-

beſchaffenheit des einen Menſchen ihn zur Anſtekung unendlich geneigter machen kann, als einen andern. Die anſtekende Kraft der Ruhr iſt auch ſehr verſchieden, weil in einer Epidemie der Ruhr die ſonſt mit einem Faulfieber begleitet iſt, die Krankheit dem Grade der Fäulung nach ſehr verſchieden ſeyn kann; alle gefährlich kranke hatten in unſerer Ruhr das Faulfieber in dem vollkommenſten Grade, hingegen hatten viele in gelindern Fällen davon nicht die geringſte Spur; auch war der Abgang nicht in gleichem Grade ſtinkend. Nun liegt doch die anſtekende Kraft der Ruhr hauptſächlich in dem Abgang, denn deſſelben bloſſes Anriechen hat oft den geſundeſten Menſchen und ſelbſt Thieren die Ruhr mitgetheilet; Herr Pringle ſah ſie ſogar aus dem bloſſen Anriechen des in einer geſchloſſenen Flaſche verfaulten Blutes entſtehen; ſo wie überhaupt die Dünſte von gefaultem Blute mehr zu einer Ruhr neigen, als zu irgend einer andern Krankheit. Auch kann man die Naſe ſchlieſſen und gleichwol angeſteket werden, denn der fäulichte

Duft

Duft hängt ſich in die Kleider, durch dieſe läßt ſich die Ruhr von einem Menſchen in den andern übertragen, wenn ſie in einem hohen Grade anſtekend iſt, und doch wird zuweilen der nicht angeſteket, der die Kleider auf dem Leibe hat. Die Leibesfrucht ward zwar in unſerer Ruhr natürlicher Weiſe angeſteket, wenn die Mutter an derſelben krank lag; eine Frau in der Stadt Frauenfeld, die vierzehen Tage vor und nach ihrer Niederkunft mit der Ruhr behaftet geweſen, brachte ihr Kind ebenfalls mit der Ruhr behaftet zur Welt, und es ſtarb am dritten Tag; doch dieſer Fall beweiſet nichts. Ueberhaupt deucht mir, daß unſere Ruhr nur durch die Unreinlichkeit und die Zuſammendrängung in einem engen Raume anſtekend geworden, daß ſie es aber an ſich nicht geweſen; denn obgleich viele auf einmal damit befallen worden, ſo ſcheint doch dieſes vielmehr aus einer anderweitigen allgemeinen Urſache gefloſſen zu ſeyn, die mit einmal auf alle gewirket hat.

Nach dieſer genauen Beſtimmung der Gattung

tung unſerer Krankheit erhebe ich mich nunmehr mit der äuſſerſten Furchtſamkeit zu der Unterſuchung ihrer ſogenannten entfernten und nächſten Urſachen. Leute von engem Verſtande werden mit dieſer Unterſuchung ſehr übel zufrieden ſeyn, weil ſie glauben, die Gelehrtheit beſtehe darinn, daß man alles wiſſe. Ich hingegen muß hier in vielem, ſo wie anderwärts in allem meine Unwiſſenheit geſtehen, weil es klüger und beſſer iſt, die Wirkungen der Natur auf das genaueſte zu beobachten, als nach willkürlichen Säzen ihre Urſachen zu erklären.

Die Witterung dieſes Jahres ſchien allerdings die Ruhr zu begünſtigen. Die Luft war im Brachmonat ſehr veränderlich, aber mehrentheils naß, und wenn die Sonne durchbrach, erfolgte eine ſchwüle Hize; der Heumonat war faſt eben ſo unbeſtändig, doch ſtieg die Hize niemals ſo hoch; der Auguſt war bis über die Helfte trüb und regnicht, nachwerts hatten wir helle und ſehr heiſſe Täge, und zu gleicher Zeit erſtaunend kalte Nächte; bis über die Helfte des

Herbſtmonats war bey uns der Himmel immer helle, mitten im Tage war es doch auſſerordentlich heiß, des Morgens, des Abends und hauptſächlich durch die Nacht unerträglich kalt, nachwerts ward die Luſt neblicht, feucht und kühl, die hellen Tage wechſelten mit Regen ab; der Weinmonat war ſehr veränderlich, doch mehrentheils kühl, und der Beſchluß des Monats ſtürmiſch, regnicht, und ziemlich kalt. Durch dieſe groſſen Abwechslungen von Hize und Kälte wurde die Ausdünſtung wechſelsweiſe befördert und ſodann deſto ſtärker gehemmt, dieſer fäulichte Abſchaum unſers Körpers blieb alſo mehrentheils zurük, und mußte ſich in die innern Hölen ausleeren. Ich habe wirklich bemerket, daß Leute vorzüglich von der Ruhr angegriffen wurden, die ſich ſehr erhizten, darauf erkalteten, und hauptſächlich kaltes Waſſer häufig tranken, wenn ſie über und über ſchwizten. Aus dieſer Urſache ſchienen unſere meiſten Bauren in die Ruhr zu verfallen.

Man hält überhaupt nicht die Kälte, welche

auf

auf die Hize folgt und bleibt, ſondern die Kälte, die mit der Hize wechſelsweiſe einhergeht, für eine Urſache der Ruhr. Die kalte Luft vor der Sonne Aufgang, worauf in der Mitte des Tages eine brennende Hize erſcheint, nach welcher ſodann die Nächte wieder kalt und feucht ſind, werden für die vornehmſte Veranlaſſung der bösartigen Feldkrankheiten in Ungarn gehalten, und insbeſondere für die Urſache, daß die Herbſtfieber und Ruhren in dieſem Lande allezeit häufiger und ſchlimmer ſind, als anderswo. Nun hatten wir dieſe Witterung in dieſem Jahre mehrentheils da, wo die Ruhr am heftigſten ausbrach; aber an ſehr vielen Orten bemerkte man bey gleicher Witterung, und in gleicher Zeit die Ruhr nicht; ſie entſtund auch ſchon, wenn dieſer Wechſel von Wärme und Kälte gar nicht beobachtet ward. Sie erſchien zuweilen, wenn um den Anfang des Frühlings auf eine groſſe Kälte eine plözliche Hize erfolgte, und hingegen ſah man auf den Holländiſchen Schiffen doch auch den Durchfall und die Ruhr zunehmen, ſo wie

die Gegend kälter ward; obſchon ſonſt die ein-brechende Kälte die Epidemien der Ruhr meh-rentheils hemmt. Der hippocratiſch zu ſprechen ſüdliche Winter von 1764 ſchien uns die groſſe Menge Faulfieber zu geben, aber andere ganz ähnliche Winter geben uns dieſe Fieber nicht, und wir haben doch auch Faulfieber bey der grö-ſten Kälte, denn der ausnehmend kalte Winter am Anfang des Jahres 1766 war ja grade die Zeit, in welcher die Faulfieber und beſonders der faule Seitenſtich in der Schweiz grauſamer wüteten als noch nie. Ueberhaupt folgen auf die gleiche Witterung doch nicht immer die gleichen Krankheiten, und ganz gleiche Krankheiten äuſ-ſern ſich oft bey der ungleichſten Witterung. Ich begreiſe darum nicht, warum man die Art und Weiſe, wie ein gewiſſer Zuſtand der Luft eine gewiſſe Epidemie erreget habe, ſo zuverſichtlich erkläret, als wenn es unmöglich anders ſeyn könnte. Alles, was ich alſo aus den ange-brachten Beobachtungen deutlich ſchlieſſen kann, iſt dieſes, daß die mit der Hize abwechſeln-

de

de Kälte allerdings vieles zu unſerer Ruhr beytrug.

Aber die Urſach, warum bey gleicher Witterung die Ruhr an ſo vielen andern Orten nicht ausgebrochen ſey, iſt mir unbekannt. Vielen wird es zwar leicht ſcheinen, eine metaphyſiſche Urſach dieſer aus phyſiſchen Gründen unerklärbaren Wirkungen zu finden; ſie werden aus der Strafe auf die Sünde, aus dem vorzüglichen Ueberfall der Krankheit auf die vorzügliche moraliſche Verderbnis des Ortes ſchlieſſen, wohin ſie gefallen iſt; ſie werden mit dem Sirach ſagen: Wer wider ſeinen Schöpfer ſündiget, wird in die Hände des Arztes verfallen. Aber alle Erklärungen dieſer Art ſind dreiſt, unbeſonnen, und falſch. Wer biſt du, o Menſch, um es wagen zu dürfen, dich auf den Richterſtul des Allerhöchſten zu ſezen?

Die Baumfrüchte und Staudenfrüchte werden von allen Aerzten nach dem alten Schlage, und von allen unſern mediciniſchen Weibern, als die eigentliche und wahre Urſache aller Ruhren angegeben. Dieſe Hypotheſe habe ich in dem

 zweiten

zweiten Theile meines Werkes von der Erfahrung in der Arzneykunſt widerlegt, und unendlich geſchiktere Aerzte vor mir und nach mir. Die Ruhr zeigte ſich bey unſern Bauren ſchon im Brachmonat, wo wir noch blos die groſſen Kirſchen hatten, die uns von Baſel kommen, und die unſere Bauren wegen ihres hohen Preiſes niemals kaufen; überhaupt haben uns die Früchte in dieſem Jahre gemangelt. Es iſt wahr, daß unreife Früchte in ſchlimmen Jahren Coliken, Durchfälle, aber noch eher Verſtopfungen, und vielerley Zufälle der Nerven erweken können, doch hat niemand erwieſen, daß jemals eine epidemiſche Ruhr daher entſtanden ſey. Selbſt die kältenden und unreifen Früchte konnten unmöglich, und insbeſondere auf dem Lande, eine Urſache unſerer Ruhr ſeyn, weil es höchſt unwahrſcheinlich wäre, von ſauren Sachen zu erwarten, daß ſie die Säfte der Bauren zur Fäulung neigen, oder in dem Leibe Entzündungen verurſachen.

Das Obſt kann in der Ruhr ſelbſt oder nach

derſelben nur alsdann ſchädlich werden, wenn die Därme allzuſehr erſchlappet ſind. Man glaubt in Oſtindien nicht ganz unrecht, daß das daſelbſt gewöhnliche viele Eſſen ſaftvoller und ſehr oft unreifer Früchte auch zur Ruhr mithelfe; in Anſehung der Ananas habe ich gar keinen Zweifel, weil ihr Saft, wenn ſie roh ſind, ſo ſcharf und beiſſend iſt, daß er wirklich den Gaumen entzündet, und ſelbſt in Deutſchland ſchon in einzelen Fällen die Ruhr erweket hat. Daher kann ich überhaupt ſehr wol eingeſtehen, daß auch die geſundeſte Perſon in duftigen, ſumpfigten, oder auch allzuheiſſen Ländern nicht allzuvieles Obſt und andere Früchte genieſſen ſollte, weil alles, was nur von einer ſehr kühlenden und erſchlappenden Natur iſt, die Leibesbeſchaffenheit allzuſehr ſchwächen und die Ausdünſtung hemmen wird; wodurch es ſodann, ſeiner ſauren Natur ungeachtet, den Grund zu einer faulen Krankheit legen kann. Doch muß man auch dieſes nicht allzuweit ausdähnen, und ſich vielmehr dabey erinnern, wie ſehr die Grenzen von allem in der

Natur zuſammenflieſſen, und wie groß der Scharfſinn eines Arztes ſeyn muß, um dieſe Grenzen der Dinge in der Ausübung ſeiner Kunſt zu unterſcheiden.

Der Abſcheu von allem Sauren in Abſicht auf die Ruhr und in der Ruhr entſtund nur daher, weil die Ruhr insgemein in die Zeit fällt, in der der gröſte Ueberfluß von Obſte iſt; weil alles Obſt, und andere Dinge dieſer Art doch ſehr oft ein Bauchgrimmen und einen Durchfall erweken; und weil man bey der ſo wenig in die Augen fallenden wahren Urſache der Ruhr um ſo eher auf den Fehlſchluß verfiel, daß folglich das unmäßige Obſteſſen nicht nur die Ruhr erweke, ſondern ſelbſt in der Ruhr um ſo mehr ſchade. Ueberhaupt glaubt das Volk, daß alles in der Ruhr äuſſerſt ſchädlich ſey, was ausführt, und alſo nach ſeiner Meinung die Ruhr vermehret.

Nun weiß man ſchon ſeit dem Alexander von Tralles durch eine Menge richtiger Erfahrungen, daß die Baumfrüchte, die Staudenfrüchte, die

Trau-

Trauben, nicht nur die Ruhr nicht geben, ſondern daß ſie wirklich oft ein Verwahrnngsmittel wider dieſelbe, und ſogar zuweilen ein groſſes Heilmittel in derſelben ſind. Ich werde dieſes im ſechsten Capitel durch neue, häufige, und wichtige Wahrnehmungen erweiſen. Doch die entſcheidendeſte Anmerkung iſt dieſe: Womit habe ich die hier beſchriebene Ruhr hauptſächlich geheilt? Mit ſauren Sachen.

Man hat geglaubt, daß unſere Ruhren zuweilen gegen die Herbſtzeit von Inſecten entſtehen, die man mit dem Kohl, und auch wol mit dem Obſt verſchlingt. Ich ſah auch allerdings bey mir, in Brugg, am Anfang des Herbſtmonats 1765 eine ungewöhnliche und ganz erſtaunende Menge Raupen, die freilich, ſo leicht als die Barbenrogen ein heftiges Brechen, und Ruhren erweken könnten. Aber wider dieſe Würmer nahm man ſich bey dem Waſchen des Kohls in acht, und in Brugg war die Ruhr ganz und gar nicht epidemiſch, denn wir hatten nicht zwanzig Kranke. Ueberhaupt könnte ich mich nicht

entſchlieſſen, dieſer Urſach, in Abſicht auf eine epidemiſche Ruhr, vieles zuzuſchreiben, indem zwey Dinge miteinander nur darum verknüpft ſeyn können, weil ſie einerley Urſache haben, und nicht weil eines die Urſache des andern iſt. Es ward vorlängſt beobachtet, daß Jahrszeiten, die die meiſten Fliegen, Raupen, und andere Inſecten hervorbringen, gleichfalls auch die häufigſten Ruhren erzeugen. Nun iſt bekannt, daß der Wachsthum dieſer Inſecten von Hize und Fäulnis ſo ſehr abhänget, als immer die Ruhr.

Unſtreitig und unwiderſprechlich entſtund die Ruhr dieſes Jahres von einer Fäulung der Säfte, denn die genaue Beobachtung der Krankheit lehrte mich dieſes auf das deutlichſte. Unſtreitig iſt ebenfalls, daß ein gewiſſer Zuſammenfluß von inwendigen in dem Menſchen ſchon zum voraus vorhandenen Urſachen erfodert wird, um eine Krankheit hervorzubringen, die ihn gleichwol urplözlich überfällt; denn ohne einen ſolchen Zuſammenfluß inwendiger Urſachen hätten freilich alle Menſchen die herrſchende Krankheit, und in dem

dem gleichen Grade. Dieſes Beyſammenſeyn kann ſchon manches Unbeſtimmte und zum Theil Widerſtreitende ins Licht ſezen, und die Betrachtung deſſelben deucht mir einer der wichtigſten Gegenſtände der Kunſt; man wird angegriffen, wo dieſes ſich findt, man bleibt frey, wo es ſich nicht findt. Ich habe bemerket, daß da, wo die Faulfieber nicht herrſchen, diejenigen vor andern damit befallen werden, die vielem Verdruſſe und denen daherrührenden Verrükungen der Galle unterworfen ſind. Die geringſte äuſſerliche Urſach kann auf den ſchon vorhandenen innerlichen Urſachen, und mit denſelben die gröſte Wirkung hervorbringen.

Es iſt unter den geſchikteſten Aerzten von Europa faſt überall angenommen, daß die Ruhr (nemlich mit ihrer Erlaubnis, die mit einem Faulfieber begleitete Ruhr) durch ſolche Urſachen hervorgebracht wird, die unſere Säfte allzuſehr fäulicht machen, und ihren Lauf hauptſächlich gegen die Därme lenken.

Die Lagerruhr entſtehet am meiſten von einer

zurük-

zurükgetriebenen Ausdünſtung, wenn die Soldaten bey allen Arten von Witterung im Felde liegen, und ihre Pflichten befolgen müſſen, nachdem ihre Säfte durch die Hize dünn und ſcharf geworden. Sie äuſſert ſich überhaupt bald, nachdem die Armeen im Felde erſchienen ſind, ſie wird oft ſchon am Ende des Brachmonats, und noch mehr am Ende des Heumonats häufig und ſchlimm, und bleibt es, bis die Truppen in die Winterquartiere kommen. In der Nacht nach der Schlacht bey Dettingen (den 27. des Brachmonats 1743) lagen die Engliſchen Soldaten auf dem Schlachtfelde, ohne Zelten, einem ſchweren Regen ausgeſezet, und marſchirten den nächſten Tag nach Hanau; wo ſie ſich auf einem offenen Felde und einem guten aber damals naſſen Boden lagerten, und die erſte Nacht kein Stroh hatten. Hierauf entſtund eine jählinge Veränderung in der Geſundheit der Armee. Denn der Sommer war zeitig angegangen, und die Hize war bishieher groß und anhaltend geweſen; aber die auf eine groſſe und anhaltende Hize fol-

gende freye und ununterbrochene Ausdünſtung hatte noch verhütet, daß kein allgemeines Erkranken entſtanden war. Nun wurden die Schweißlöcher plözlich verſtopfet, die Säfte faul, und in dieſer Beſchaffenheit traten ſie in die Därme, und verurſachten eine epidemiſche Ruhr; die um dieſe Zeit anfieng, und einen gröſſen Theil des Sommers fortdaurte. In einer Zeit von acht Tagen nach der Schlacht bey Dettingen waren ungefehr fünfhundert damit befallen; und in wenig Wochen drüber war faſt die Helfte der Truppen krank, oder hatten ſich von dieſer Krankheit wieder erholet. Sie war auch, doch nicht ſo gar häufig, unter den Officieren gemein, worunter diejenigen am erſten damit befallen wurden, die bey Dettingen naß gelegen; die übrigen wurden angeſtekt. Hingegen blieb ein Engliſches Regiment, das niemals dem Regen ausgeſezt geweſen, oder naß gelegen, während der Zeit, da die Armee nach der Schlacht bey Dettingen von der Ruhr am meiſten litte, in einer kleinen Entfernung von dem Lager völlig verſchont; obgleich

die

die Leute mit Ausnahme des anſtekenden Theiles eben die Luft ſchöpften, eben dieſelben Speiſen genoſſen, und eben das Waſſer tranken.

Nach des Herrn Pringle Warnehmungen herrſchen die Ruhren unausgeſezt auch in den allertrokenſten Lagern, nach groſſer und anhaltender Hize. In dieſer Lage müſſen auſſer der natürlichen Feuchtigkeit eines Zeltes, die Leute entweder ihres Dienſtes oder übeln Verhaltens wegen dem naſſen Erdboden, naſſen Kleidern, nächtlichen Dünſten und Erkältungen öfters ausgeſezet ſeyn. Die Gelegenheit, dieſe Krankheiten zu bekommen, iſt um ſo viel unvermeidlicher, da im Felde in Verhältnis weit empfindlichere und häufigere Abwechslungen der Wärme und Kälte ſind, als in Quartieren.

Ueberall erſcheinet die Ruhr, wo nach groſſer Hize die Ausdünſtung, nicht nur durch den naſſen Erdboden oder Nachtnebel und Thaue, ſondern auch durch naſſe Kleider verſtopfet wird. In den heiſſeſten Ländern herrſchet die Ruhr, wenn der Himmel regnicht iſt; und in allen Gegen-

genden, die beſtändigen Regen unterworfen ſind, äuſſert ſich dieſe Krankheit ſehr oft. Die Ruhr kömmt auch nach einer anſcheinenden und oft völligen Cur, auf jede Erkältung wieder. Der Herr Leibarzt van Swieten glaubt mit dem gröſten Rechte, daß von der auf einen erhizten Körper fallenden Kälte mehr Menſchen getödet werden, als von der Peſt.

Mit dieſen auswendigen Urſachen können ſich nun auch inwendige verbinden. Dieſe machen den Samen der Krankheit aus, und können eine Weile in dem Körper verborgen liegen, bis ſie nach Erkältungen ausbrechen. Im Sommer werden nicht allein die feſten Theile erſchlappet, ſondern auch die Säfte durch die Hize zur Fäulnis geneiget; wenn nun eine jählinge Verſtopfung der Ausdünſtung zu den erſchlappten Faſern und einem faulen Zuſtande des Blutes kömmt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß auf dieſe innerhalb dem Körper erzeugte Schärfe die Ruhr folgen kann. Unter allen unſern Säften iſt die Galle vorzüglich der Fäulung unterworfen. Hippocra-

pocrates ſchreibt die daherrührenden Sommer und Herbſtkrankheiten zwar einem Ueberfluſſe der Galle zu, aber die meiſten andern Schriftſteller einer Fäulung derſelben, ſo daß dieſe Krankheiten ſowol frühzeitig als auch durchgängig gallichte genennet worden ſind. Nun belehren uns eine Menge Wahrnehmungen, daß in den Leichnamen der an der Ruhr verſtorbenen die Galle ſowol nach ihrer Quantität als nach ihren Eigenſchaften etwas fehlerhaftes hatte, daß entweder keine vorhanden war, oder daß die noch vorhandene ganz ſcharf und ätzend geworden. Man darf alſo gar wol annehmen, daß in der That die Galle in dem Sommer wo nicht überflüßiger, doch zu der Zeit verderbter iſt, als gewöhnlich, und daß dieſer Umſtand, wofern er auch nicht die erſte Urſache iſt, doch wenigſtens auf alle Sommer und Herbſtkrankheiten folgt, und dieſelben ſchlimmer macht. An einer weit und breit herrſchenden Ruhr hat mehrentheils eine ſcharfe und ätzende Galle den beträchtlichſten Antheil, auch ſchien mir unſere Ruhr blos eine beſondere

Be-

Beſtimmung eben derſelben verdorbenen Säfte, die unſere ſogenannte Faulfieber, oder gallichte Fieber veranlaſſen.

Aus allem fließt hiermit, daß der Zuſtand der Luft von dieſem Jahre vieles zu unſerer Ruhr beygetragen hat, daß auch vorzüglich dieſe Ruhr von einer Fäulung der Säfte herrührte, die in einzelen Fällen ſehr leicht zu erklären iſt; aber deren allgemeine Urſache zu beſtimmen, ich in meiner Unwiſſenheit andern überlaſſe.

Die nächſte Urſache unſerer Ruhr, die Art und Weiſe, wie ſich dieſelbe in dem Körper geäuſſert, und die Wirkungen derſelben, laſſen ſich nun viel leichter und mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit angeben. Mit Augen ſah ich, daß eine verdorbene, faule, gallichte Materie in dem Magen und in den Därmen ſaß, groſſe Schmerzen verurſachte, und anfangs aufwärts, nachher niederwärts ihren Ausgang aus dem Körper ſuchte. Nun weiß man, daß die Galle aus vielerley Urſachen dergeſtalt ſich verändern, und in eine ſo ſehr ſcharfe, fäulichte und beiſſende Natur über-

gehen kann, daß ſie den ganzen Körper wie ein Gift verderbet; denn aus dieſer Verderbnis entſtehen entweder Entzündungen, Geſchwüre, der Brand; oder alle Säfte überhaupt verfallen nach verſchiedenen Graden in die gleiche Fäulung, und zeugen Frieſel, Petechien. Zuweilen widerfährt nun, daß die Galle unmittelbar dieſe ſcharfe, äzende, und ordentlich giftige Natur annimmt, und ſodann die übrigen Säfte des Körpers anſtekt. Zuweilen geht eine im Blut erzeugte Schärfe vorher, ſie mag nun von anſtekenden Dünſten, wie es bey der Aufhäufung der Kranken in Kriegslazareten wiederfährt, oder irgend einer andern Urſache herrühren; und dieſe Verderbnis wird der Galle mitgetheilt. Die Wahrnehmung, daß die Ruhr auch ſchon aus dem bloſſen Anriechen des in einer geſchloſſenen Flaſche verfaulten Blutes entſtanden iſt, rechtfertigt daher in meinen Augen den Ausdruk des Sydenham, der die Ruhr ein auf die Därme ſich werfendes Fieber nennt.

Da nun einmal in den Därmen eine ſolche ausnehmend ſcharfe Materie vorhanden iſt, ſo

begreift

begreift man, daß in dieſen äuſſerſt empfindlichen Theilen ein ſehr groſſer Reiz daher entſtehen muß. Dieſer Reiz theilt ſich dem Magen mit, daher entſteht ein Erbrechen; in den Därmen erweket jeder Reiz einen gröſſern Zufluß der flüßigen Theile durch die Darmdrüſen, aus dem Blute in die Därme; daher entſtehet das Purgiren. Nun kann dieſer Zufluß allerdings ungemein groß ſeyn, weil man durch die Zergliederungskunſt weis, daß auſſer der groſſen Drüſe, der Leber, und der Gallblaſe, durch die ganze Oberfläche der Därme eine unendliche Menge kleiner Wege vorhanden ſind, durch welche ſelbſt die ungewohnteſten Dinge aus dem Blute in die Därme flieſſen können; und daß durch einen anhaltenden und ſtarken Reiz dieſer unzählbaren Wege auch ein unglaublicher Fluß in die Därme, und ſodann ein ſolcher unbegreiflich groſſer Durchlauf entſtehet, bey deſſen Anblik man mit Recht in den Ausdruk verfällt, es ſcheine alle Eingeweide ſchmelzen zum Hintern heraus. Auf dieſe Art ſah man in der Ruhr ſchon in einem einzigen Tage über

vierzig Pfund einer wäſſerichten Materie durch den Stul abgehen.

Aus dieſen Erſcheinungen laſſen ſich auch die grauſamen Schmerzen im Bauche, und andere Zufälle erklären. Die Galle macht den Schmerz nicht immer, weil es Ruhren giebt, in denen gar keine Galle abgeht, und weil in den Faulſiebern von der bloſſen Gegenwart dieſer Materie in den Därmen nur ſelten ein Schmerz entſteht. Doch iſt das Grimmen in der Ruhr ſehr oft anfangs eine Folge des Reizes der ſcharfen und faulen Säfte in den Därmen, und ihrer darauf folgenden krampfichten Zuſammenziehung; in dem Fortgang der Krankheit eine Folge des abgegangenen natürlichen Schleimes, der die entblösten Därme für jeden neuen Reiz um ſo viel empfindlicher macht; die gröſſere Schärfe dieſer Materie und der fieberhafte Anfall, unterſcheiden auch die Ruhr von dem Durchlauf. Der Stulzwang iſt die Folge eines Reizes in dem Maſtdarm, das Herunterfallen des Maſtdarmes iſt eine Folge des

Zwän-

Zwängens, und die Harnwinde eine Folge des Reizes in den benachbarten Theilen.

Der Abgang in der hier erwogenen Ruhr beſtehet aber nicht blos aus verdorbener Galle; auch iſt nicht alles Galle, was gelb oder grün von dem Menſchen abgeht, weil ein Tropfe Galle eine erſtaunend groſſe Menge Waſſer färbt. Der Abgang iſt ſehr oft weiß und ganz dem Eiter ähnlich, obſchon man mehrentheils irret, wenn man dieſe Materie für Eiter hält. Denn man weis, daß die Darmdrüſen, gleichwie die vom Steine oder Gries gereizten Drüſen der Harnblaſe, eine gröſſere Menge Feuchtigkeit, und eine Feuchtigkeit von ganz anderer Natur als in dem geſunden Zuſtande, von ſich geben können; dieſe Feuchtigkeit iſt in beyden Fällen eine ſchleimichte weiſſe Materie. Es erhellet, wenn man dieſes mit dem vorigen zuſammennimmt, daß alſo von einer in den Därmen haftenden, ſcharfen, äzenden, gallichten Materie dieſer Abgang kann gewirket werden; und daß, wie es meine Beobachtungen im zweiten Capitel zur Genüge zeigen,

in einer gallhaften und mit einem Faulfieber begleiteten Ruhr der Abgang auch ganz weiß ſeyn kann. Aus dieſem zeiget ſich auch beyläufig, wie lächerlich man aus den verſchiedenen Farben des Abgangs verſchiedene Gattungen der Ruhr macht, und dieſelbe nach ganz verſchiedenen Methoden behandelt.

Die Faſern und Häute, die oft in der Ruhr abgehen, auch zuweilen einen Schuh lang hinter dem armen Kranken herhängen, und für die innerſte Haut der Därme gehalten werden, ſind äuſſerſt ſelten Theile der Därme, ſondern ſehr oft blos ein verdikter Schleim. Groſſe Zergliederer haben uns die Wege angegeben, durch welche dieſer Schleim in die Därme kommt, ſie haben gezeiget, daß aus dem Blute in die Därme eine Materie abgehen kann, die daſelbſt gerinnt, und unter dem Scheine eines fleiſchigten, häutichten, oder fettichten Körpers in den Stul fällt, ohne daß die geringſte Spur eines Geſchwüres in den Därmen vorhanden ſey. Dieſes iſt der allgemeinen Meinung gar ſehr zuwider, denn die ältern

Aerzte glaubten, daß jede wahre Ruhr von einem Geſchwür der Därme abhange. Freilich können Geſchwüre eine Folge dieſer Krankheit ſeyn, und in zufälligen Ruhren auch die Urſach; aber dennzumal ſind noch keine Geſchwüre vorhanden, wenn wie fettichte, häutichte, und fleiſchichte Lappen abhangen, die entweder aus Schleime oder geronnenem Blute beſtehen. Ich läugne zwar nicht, daß die zotigte Haut nicht auch zuweilen abgekrazet werde, und zugleich mit fortgehe; ich weis auch, daß die Därme in dieſer Krankheit zuweilen dem Schwären unterworfen ſind, aber ſo ſpäte, daß die Materie in einen faulen, dünnen Eiter verwandelt, oder ſo mit Blut und Schleim vermiſchet wird, daß man ſie nicht zu ſehen bekommt. Hieraus läßt ſich nun ſchlieſſen, wie oft die Aerzte ſich ſelbſt und andere betrügen, wenn ſie auch ſogar in den erſten Tagen der Krankheit den oben angeführten Schleim für Eiter, dieſe Faſern und Häute für Anzeigen einer Verwundung der innern Haut der Därme, oder eines Geſchwüres halten, und ſodann in einer

gallichten und mit einem Faulſieber begleiteten Ruhr die abführende Mittel verſäumen, und den Kranken dem Tode überlaſſen.

Lächeln muſte ich, als ich in einem Werke des Vaters von dem ſcharfſinnigen Philoſophen Helvetius las, daß der Brand zuweilen in der Ruhr auf die Geſchwüre der Därme folge, daß ſodann der Kranke gröſſere oder kleinere und ganz brandigte Theile der zotigen Haut der Därme von ſich gebe, und daß man dieſes ſehr unrecht für das Zeichen eines bevorſtehenden Todes halte, da es doch eine Anzeige der bevorſtehenden Geneſung ſey, in ſo fern man nur die Ipecacoanha vor dieſer Abſcheelung der Därme gebraucht habe. Dieſes iſt nun grade ſo geſchwazt, wie ſehr oft die angeſehenſten Practici von Europa ſchwazen. Der Brand der Gedärme iſt in der Ruhr und in allen andern Fällen abſolut tödtlich, dieſe abgehende Theile haben mit der zotigten Haut der Därme ſehr oft nicht die geringſte Verwandtſchaft, und eine unſchädliche Abſcheelung der Därme von der Art ſich einzubilden,

wie

wie man eine Abſcheelung angefreſſener Theile der Knochen ſieht, iſt nur einem Leibarzte der Königinn von Frankreich zu verzeihen, der mit der Ipecacoanha ein paar Millionen gewonn.

Die gallichte, faule, äzende, in den Cellen der Därme gleichſam verſchloſſene Materie reizt die Därme ſo ſehr, daß ſich oft die Mündung der Blutgefäſſe in den Därmen erweitert, ſodann ordentliches Blut herausläuft, und mit dem Abgange ſich vermiſchet. Es kann alſo Blut in dem Abgang vorhanden ſeyn, ohne daß ſich darum die geringſte Spur von Entzündung in den Därmen vermuthen läßt; das Blut kann auch häufig herausflieſſeu, ohne daß ſich darum die Därme vereitern. Man ſieht hieraus, warum man ſich nicht ſcheuen darf, wenn auch wirklich der Abgang blutig iſt, durch ein Brechmittel und durch abführende Mittel die gallichte reizende Materie wegzuräumen, und warum es ſo oft widerfährt, daß ſogar ein Brechmittel dieſen Blutfluß ſtillet. Eben ſo wenig als das Blut im Abgang ein Beweis einer Entzündung iſt, eben ſo

wenig iſt das innerliche Brennen ein untrügliches Merkmal einer heftigen Entzündung in den Därmen, wie unſer fürtrefliche Herr Rahn in ſeinem Werke von der Ruhr ſagt; denn ich habe dieſes Brennen auch durch die Tamarinden gehoben. Dieſe nahmen die ätzende gallichte Materie weg, ſie hätten dieſes Brennen bey einer leichten Entzündung grauſam vermehret.

Mit allem dem kann auch eine gallhafte oder mit einem Faulfieber begleitete Ruhr in eine Entzündung der Därme und in den Brand übergehen, gleichwie ſich auch ſehr oft die Faulfieber mit einem Brand der Theile enden. Einen ganz ſchwarzen und aßhaften Abgang, kalte Schweiſe, Schlukſen, und Verwirrung, hält man für Zeichen der brandigt gewordenen Därme; und man will nicht leicht jemals eine epidemiſche Ruhr bemerket haben, in welcher die Därme am Ende nicht entzündet geweſen. Faſt in allen Theilen des groſſen Speiſecanals hat man nach der Ruhr Entzündungen, Vereiterungen, häufige Geſchwüre, und den Brand gefunden; aber in allen wurden

den dieſe Uebel in dem Maſtdarm und dem di-
ken Darm angetroffen, die mehrentheils faul und brandigt ſind. Man hat ſchon ordentliche kleine Blaſen in den Därmen geſehen, die auch ſchon in dem Leben von den Kranken abgiengen, und voll von einer faulenden, ſtinkenden Materie waren; auch in den diken Därmen kleine Schwämmchen, die Blut von ſich gaben, wenn man ſie drükte, und ausſahen wie die Poken von der flachen Gattung, wenn dieſe Krankheit auf ihrem höchſten Grade iſt, doch mit dem Unterſchied, daß ſie feſt und ohne Hölung waren; ſie entſtunden aus den zwey innern Häuten der Därme, die in einander verwachſen, und durch die Entzündung verdikt waren; die eine erſte Haut überzog ein ſchwarzer Schleim, zum Theil ſah man auch auf derſelben ſchwarze Fleken. Zuweilen ſind die Gekrösdrüſen aufgedunſen, ſchlapp, mit einem bösartigen Eiter angefüllt, und der Verderbnis nahe. Auch nach langwierigen alten Ruhren findt man Entzündungen im Maſtdarm, in dem diken Darm, bisweilen in den kleinen Därmen, und ſelbſt in dem Magen.

Den

Den Stulzwang muß man jedoch nur ſehr ſelten für das Zeichen einer Entzündung der innern Haut in den äuſſerſten Theilen des Maſtdarms, oder eines Geſchwüres in dieſen Theilen halten. Groſſe Zergliederer glauben, daß das, was am Ende einer Ruhr den Maſtdarm zu einer Ausleerung reizet, nicht ein Fehler in dem Darme ſelbſt ſey, ſondern ein Ueberbleibſel der ſcharfen Säfte, und ſelbſt zuweilen des Blutes, wenn der Abgang ſehr dunkelroth gezeichnet iſt; daß dieſe Ueberbleibſel zunächſt in den Cellen der diken Därme verweilen, und allmählig in den Maſtdarm und deſſelben äuſſerſte Theile getrieben werden können, die ſodann für dieſen Reiz gefühlvoll ſind. Doch hat man auch ſchon bey einem heftigen nach der Ruhr übrig gebliebenen Stulzwang ein Geſchwür in dem Maſtdarm, oder irgend ein anderes beträchtliches Uebel mit Recht vermuthet, weil es der Erfolg erwies. Man hat auch wirklich einen Stulzwang von Entzündung des Maſtdarms geſehen, der einige Tage, zuweilen eine Woche und länger anhielt,

und

und ſodann einen gröſſern oder kleinern Abgang von einem gelben Eiter nach ſich zog, auf welches ſich der Stulzwang legte.

Dieſe Verſuche zur Erklärung unſerer Krankheit ſind doch vielleicht bey ihrer groſſen Unvollkommenheit nicht ganz unnüz, wenn man ihren wichtigen Einfluß in die Cur betrachtet, und daher begreift, wie unſinnvoll wider ſolche Unterſuchungen die Aerzte vom gemeinen Schlage in das Schimpfen auf die Theorie auswittern.

IV. Capitel.

Anzeigen zur Heilung. Diät. Vorbeugungsmittel.

Die Erklärung unſerer Kranheit entdeket die Anzeigen zu ihrer Heilung. Man mußte vor allem aus einen ſo gefährlichen, durch ſein längeres Verweilen immer gefährlicher werdenden Feind, geſchwind aus dem Leibe ſchaffen; und zu gleicher Zeit der Fäulung beſtmöglichſt widerſtehen.

In keiner Krankheit übereilet die Natur geſchwinder die Kunſt, wenn man nicht gleich in den erſten Anfängen dasjenige thut, was oft nachwärts zu ſpät iſt. Man hat die Materie einer ſolchen Ruhr mit einem faulen Ey vergliчhen, das zu wenigen Granen gegeben, ein grauſames anhaltendes Brechen verurſacht; die verfaulte ſtehende Galle iſt nicht weniger giftig, darum muß man ſie plözlich heraustreiben. Der

weiſſe

weiſſe und rothe Frieſel, die groſſen Frieſelblaſen, und ſelbſt die Petechien ſind in Faulfiebern eine Wirkung der in das Blut übergegangenen faulen Materie, ſolche Uebel entſtehen aus gleichen Urſachen in der Ruhr. Dieſe Materie nicht gleich ausführen, nicht gleich unterbringen, iſt eben ſo viel als den Frieſel zeugen, der ſo leicht tödtlich wird; aber der Frieſel erfolget niemals in der Ruhr, und ſelten in unſern Faulfiebern, wenn man zur rechten Zeit und in dem gehörigen Maaſſe ausführt. Zudem geſtehen die gröſten Aerzte, daß es allethalben eine ſchwere und oft ganz unmögliche Sache iſt, eine Ruhr zu heilen, die ſchon einige Wochen angehalten hat.

Man mußte alſo die Krankheit nicht nur im Anfang nicht verſchweigen, und ſofort ſich um Mittel umſehen, ſondern auch vornemlich nicht auf ſolche Mittel verfallen, die einen ſo äuſſerſt gefährlichen Feind im Leibe zurükhalten. In wichtigen Fällen der Ruhr ſind die Kräfte der Natur niemals zureichend, die faule Materie abzutreiben, und gleichwol ſucht die Natur dieſen

Weg;

Weg; in allen Fällen iſt es der Natur zuwider, ſie zurükzuhalten. Die Wahrnehmung, daß in Krankheiten von der fäulichten Natur auch Entzündungen entſtehen, und daß bey allen an der Ruhr verſtorbenen die Därme mehrentheils entzündet ſind, zeigte in unſerer Krankheit ebenfalls an, daß man alles vermeiden müſſe, was Fieber und Entzündung unmittelbar zeugt.

Die Anzeige zur Abtreibung der faulen Materie führte ich gleich anfangs durch Brechmittel aus, wenn keine beſondere Hindernis vorhanden war. Die Natur zeigte ſelbſt dieſen Weg an, denn faſt alle an unſerer Ruhr kranke hatten anfangs eine anhaltende Neigung zum Brechen, viele erbrachen ſich, und mit Erleichterung. Ich wählte gelinde Brechmittel, weil man ſo viel damit ausrichtet als man wünſchen kann; ich gab dieſe Brechmittel, wenn auch die Stüle ſehr blutig waren, weil ich ſah, daß nach dem Erbrechen weniger Blut abgieng; ich gab ein Brechmittel auch noch ſehr ſpät, wenn ich ſpät berufen, und vorher nicht ausgeführet worden. Kein

Brech-

Brechmittel gab ich dennzumal, wenn der geringſte Argwohn einer Entzündung vorhanden war, oder wenn anderweitige Umſtände in dem Kranken dieſes verboten, wie die Brüche; oder auch bey gar zu kleinen Kindern wegen der Furchtſamkeit der Eltern, für die ich ſeitdem in andern Krankheiten ſolcher Kinder weniger Nachſicht hatte, und zwar in dem convulſiviſchen Huſten von 1766 mit dem beſten Erfolge.

Nach dem Brechmittel befolgte ich die gleiche Anzeige durch abführende Mittel. Dieſe waren unumgänglich nöthig, weil die ſcharfe, fäulichte, in den Därmen haftende Materie durch die Verlängerung ihres Aufenthaltes immer ſchärfer, reizender, und geſchikter wird, die Fäulnis im Leibe zu verbreiten, oder Entzündungen in den Därmen zu erregen. Das Blut im Abgange hinderte mich nicht, abführende Mittel zu geben, weil ich ſah, daß dieſe die ſcharfe Materie aus den Därmen wegnahmen, und daß ſich weiter kein Blut in dem Abgange zeigte, ſobald dieſe Materie aus dem Wege geräumet war. Ich

gab die abführenden Mittel ſo lange, als mir eine ſcharfe, fäulichte Materie in den Därmen ohne Entzündung und ohne Vereiterungen angezeiget ward. Aber immer gab ich Purgazen von ſehr gelinder und am liebſten von der ſauren Art, weil ſtarke Purgazen in der Ruhr immer ein entſezliches Grimmen verurſachen, auch die Kräfte zu Boden werfen; und weil ſaure Purgazen nicht nur überhaupt die faule Materie ausführen, ſondern auch der noch in dem Körper herrſchenden Fäulnis widerſtehen.

Dieſes war nach der Abführung, und unter derſelben eine Hauptſache. Man mußte dem fäulichten Gift widerſtehen, und die Säfte des Körpers vor der gleichen Verderbnis verwahren. Weit über die Vorurtheile gemeiner und auch ſogar groſſer Aerzte, und insbeſondere des Herrn Degners hinweg, gab ich in dieſer Abſicht gleich anfangs ſaure Salze nicht nur in kleinen, ſondern in ſehr ſtarken Doſen. Ich befolgte auch dieſe Abſicht durch diätetiſche Mittel.

Die Schmerzen konnten nicht beſſer gemildert wer-

werden, als durch die Wegnehmung der ſchär- fen äzenden Materie. Doch war dieſe auch zu- weilen ſo überſchwenklich, daß alles Abführens ungeachtet, noch genug vorhanden war, die Krankheit zu unterhalten, und die grauſamſten Schmerzen zu erregen. In dieſem Falle bedien- te ich mich ſehr ſelten ſchmerzenſtillender Mittel aus der einſchläfernden Claſſe, und niemals an- ders als mit der äuſſerſten Sorgfalt, und der gröſten Zurükhaltung. Aber in dieſen und in al- len Fällen war ich äuſſerſt darauf bedacht, durch angemeſſene weiche und ſchleimigte Getränke den Därmen beyzuſpringen, die auſſer einer Entzün- dung nur darum ſo groſſe Schmerzen leiden, weil eine äuſſerſt ſcharfe Materie ſie zu kram- pfichten Zuſammenziehungen reizt; und weil ſich in dem Laufe der Krankheit ihr natürlicher Schleim verlieret.

Die Anzeige zur Stärkung des Magens und der Därme nach der Ruhr befolgte ich am lieb- ſten durch ſtärkende und zugleich noch ein we- nig zum Abführen fähige Mittel. Zuweilen durch

ſolche, die ſtärkten ohne zu erhizen. Mehrentheils hatte ich dieſe Anzeige ganz und gar nicht, weil ſich die Kranken von ſelbſt erholten.

Die Diät ward den Urſachen der Krankheit überhaupt, und den beſondern Umſtänden der Kranken angemeſſen. In Abſicht auf die Luft war ich äuſſerſt bedacht, dieſelbe in den Kammern rein zu erhalten, jedoch warnte ich ernſtlich vor dem in dieſer Krankheit äuſſerſt ſchädlichen Erkalten. Die Speiſen und das Getränke betreffend, bemühte ich mich, vorerſt alles auszuweichen, was die Fäulnis befördert; aber ich unterſuchte auch genau die Kräfte derjenigen Speiſen und Getränke, die die Fäulnis befördern oder hemmen ſollen; denn Degner hatte in der Nimwegiſchen Ruhr eben dieſer Anzeige der Fäulung zu widerſtehen, dem ungeachtet erlaubte er vielerley Fleiſchbrühen, die doch die Fäulnis befördern, und Eyer, die von einer offenbar fäulichten Natur ſind. Unſer fürtrefliche Herr Conrad Rahn räth zwar in der Ruhr Hünerfleiſch, und Kalbfleiſch, weil er glaubt, daß dieſes Fleiſch

wind-

windtreibend ſey. Aber dieſe ganz neue Entdekung war mir damals noch unbekannt, zudem ſehe ich nicht, daß man in der Ruhr auf windtreibende Sachen denken ſolle, und einmal ſind alle Gattungen Fleiſch in allen Faulfiebern und in allen Entzündungsfiebern ſchädlich, weil ſie in jenen die fäulichte Verderbnis der Säfte vermehren, und in dieſen das ohnedem ſchon zu ſehr verdikerte Blut noch mehr verdikern. Ich verbot dennach alles Fleiſch, alle Fleiſchbrühen, und die von den meiſten Aerzten angerathene Eyer. Die windtreibende Anzeige des Herrn Rahn befolgte ich ganz und gar nicht; denn die vielen Winde in der Ruhr ſind eine unmittelbare Wirkung der Fäulnis, weil nach den Erfahrungen des Herrn Pringle verfaulte thieriſche Subſtanzen nicht nur an und vor ſich ſelbſt Luft hervorbringen, ſondern auch heftige Gährungen in allen Pflanzenſpeiſen erregen; und weil ich daher nicht begriff, wie man durch Kalbfleiſch die Fäulung heben könne, da doch alles Fleiſch die Fäulung ſo offenbar befördert. Ich begriff hingegen,

daß man alle windtreibende Sachen in der Ruhr nur darum anpreiſt, weil man ſie in dem von bloſſen Winden herrührenden Darmgrimmen nüzlich befunden, und daraus ſehr fehlerhaft ſchließt, ſie werden folglich auch in dem von ganz andern Urſachen herrührenden Grimmen in der Ruhr nüzlich ſeyn. Darum verbot ich Kümmel und Kümmelbrühen, und auch insbeſondere den in Italien beliebten abgekochten Trank aus Coriander, aber freilich auch alle harte und unverdauliche Speiſen. In der allgemeinen Abſicht, die Fäulnis zu hintertreiben, verbot ich alles Fett, Butter, Oel. Hingegen rieth ich allen meinen Kranken Gerſtenbrühe und Reißbrühe, und mit jener vermiſchte ich mehrentheils das ſaure Weinſteinſalz; nach der Abführung gab ich Gerſtenſchleim, der nichts anders als eine ſtark gekochte und durch ein Tuch geſeigte Gerſtenbrühe iſt, und dem Kranken zur Speiſe, auch wenn man will, zum Getränke dient.

Zur Ausſpühlung und Milderung der gallichten Schärfe hielt ich das häufige Trinken

ſehr dienlich. Einige vettelhafte Lehrer des vorigen Jahrhunderts haben zwar geglaubt, ein groſſer Theil der Cur in der Ruhr beſtehe darinn, daß man ſich von dem Trinken enthalte, das ihrer Meinung nach den Durchfall befördert, und daß ſolche die mit der äuſſerſten Geduld den Durſt ertragen, glüklicher geheilet werden. Aber die Erfahrung der neuern Zeiten hat gelehret, und ſehr groſſe Aerzte, Baglivi, Huxham und Tiſſot haben es geſagt, daß in keiner Krankheit das häufige Trinken mehr nöthig ſey, als in der Ruhr. Das ſonſt ſo ſehr verachtete Waſſer, und zwar häufig getrunken, iſt in der Ruhr, in Gallenkrankheiten, und hizigen Fiebern eine allgemeine Arzney. In der ſogenannten Cholera, oder dem beſtändigen Brechen, hat Herr Degner ſelbſt in vier und zwanzig Stunden bis vier und zwanzig Pfund lau Waſſer, und wieder in vierzehen Stunden andere acht und vierzig Pfund, und wieder in zwey Stunden bis dreißig Pfund mit dem gröſten Nuzen getrunken. Eine Ueberſchwemmung dieſer Art zu vertragen, bedarf man nun

freilich einen heroiſchen Magen. Indeß iſt allemal ſo viel gewiß, daß das Trinken des lauen Waſſers in der Ruhr ſehr nüzlich iſt, und daß eine groſſe Menge an der Ruhr kranker auch ſchon mit einer alle Viertelſtunden gegebenen Theeſchale voll lauen Waſſers geheilet worden. Die Molke habe ich ebenfalls häufig und noch lieber als das Waſſer erlaubt, und die Kranken haben ſich dabey ſehr wol befunden. Das kalte Trinken war am Anfang der Krankheit allemal ſchädlich, da hingegen ein laulichtes Getränke nicht nur nicht ſchadet, ſondern die Därme beſſer ausſpühlt, und leichter durch die Gekrösgefäſſe und die Milchgefäſſe zu dem Blute übergeht.

Alles, was ſtopfen oder erhizen konnte, verbot ich. Die Milch, den Milchrahm, den Habermeelbrey, den Reißbrey, und den Eichelbrey verwarf ich; anſtatt des Oeles bediente ich mich zuweilen der Mandelmilch, und einer Auflöſung von Arabiſchem Gummi; ich verbot aufs äuſſerſte Gebakenes, Käſe, alle würzhaften Sachen, alle ſpirituoſen Sachen, und insbeſondere allen Wein.

Wein. Auch die Zurükhaltung des Stulgangs verbot ich als ſehr ſchädlich; obſchon dieſe mannichfaltige Verbote und Gebote in den Augen unſers ganzen Pöbels eine äuſſerſt dumme, und verdammliche Kezerey ſind.

Die Reinlichkeit hielt ich bey der Heilung der Ruhr für höchſt wichtig, ich ſorgte dafür in allen Abſichten, und rieth auch, den Kindern die Windeln fleißig auszuwaſchen.

Geneſenden erlaubte ich, nebſt den ſchon angezeigten Brühen, gekochtes Obſt nach Wolgefallen, mit Citronen und Citronenſaft; oder auch nunmehr leichte Speiſen aus Mandeln, Milch, dem Weiſſen vom Ey, und Zuker. Nach ſchweren Fällen rieth ich ihnen, ſich noch einige Wochen zu betragen, als wenn ſie noch wirklich die Ruhr hätten; und ich wiederholte ihnen bis zum Ekel, daß Fehler wider die Lebensordnung in Speiſen und Getränke, und auch insbeſondere eine bey feuchtem Wetter zurükgeſchlagene Ausdünſtung mehrentheils die Ruhr wiederbringen,

und daß die Rukfälle immer gefährlicher oder langwieriger ſind als die erſte Krankheit.

Nach den Wahrnehmungen des Herrn Doctors Möhrlin zu Ravensburg in Schwaben, trug nicht nur eine ſtrenge Diät zur Heilung der Ruhr das meiſte bey, ſondern auch nach völligem Wegbleiben des Durchlaufs muſte wenigſtens noch acht Tage und länger der Magen, der Eßluſt ungeachtet, mit Speiſen nicht beladen werden, weil ſonſt entweder die völlige Geneſung verzögert wurde, oder ein Rukfall erfolgte. Nachwärts bekamen den Schwäbiſchen kranken Milchſpeiſen ſehr wol, die Fleiſchſpeiſen aber noch einige Wochen ſehr übel; und auch der beſte Wein war das lezte, welches Herr Möhrlin den Geneſenden zuträglich fand.

Die Vorbeugungsmittel verhielten ſich nach der genaueſten Beobachtung und Erfahrung.

Zu der Zeit, da auf ſehr ſchwüle Tage ungemein kalte Nächte folgten, rieth ich, durch den Tag ſich nicht allzuſehr zu erhizen, und entweder nach der Nachtmahlzeit nicht auszugehen,

oder

oder ſich um dieſe Zeit ſehr warm zu kleiden. Ich ſelbſt ſank im Herbſtmonat wegen der groſſen Tageshize bey meinen Krankenbeſuchen oft faſt ohnmächtig dahin, wenn ich in das Zimmer der etwas entfernten Kranken trat, auch trug ich durch den Tag die dünnſten und leichteſten Kleider; hingegen war ich gezwungen, bey nächtlichen Beſuchen mich über und über in dikes Tuch zu verhüllen. Den Bauren verbot ich insbeſondere, ſich nicht nach ihrer wolhergebrachten Gewohnheit auf den feuchten Boden niederzulegen, um auszuruhen.

Die Erfahrung hat gelehret, daß der Geruch der Kranken mit der wenigſten Gefahr anſtekt; daß der Athem ſchlimmer, und der Abgang am ſchlimmſten iſt; daß ein Schauer oft die erſte Folge des Anſtekens iſt, und daß in dieſem Zuſtande ein Brechmittel dient. In den Kammern der Kranken ließ ich durch den Tag mehrentheils ein Fenſter offen halten, oder dieſelben bey verſchloſſenen Bettvorhängen ein paar mal des Tags bey geöfneter Thür und Fenſter durchluften; und

zudem

zudem ſehr oft einen Rauch von Eſſig machen, den man auf eine heiſſe eiſerne Feuerſchaufel goß. Den Abgang ließ ich in den Dörfern ſo oft als möglich aus dem Hauſe ſchaffen, auf den Wieſen in einer gehörigen Entfernung von den Häuſern in tiefe zu dieſem Endzwek gegrabene Löcher werfen, und jedesmal mit friſcher Erde zudeken. In der Zwiſchenzeit ließ ich den Abgang im Hauſe wol zudeken, und verbot den Bauren auf das äuſſerſte, denſelben weder auf die Miſtlachen noch in die Straſſen zu werfen. Ich verbot den Geſunden, bey den Kranken zu liegen, oder ihre Nothdurft auf den gleichen Stülen zu verrichten, derer ſich die Kranken bedienten. Den Kranken ließ ich ihr leinen Zeug oft abändern. Ich empfohl auch die hier ſehr nöthige Vorſorge, die Verſtorbenen nicht zu lange in den Häuſern zu behalten, oder wenigſtens an einen abgeſonderten und kühlen Ort zu bringen. Es iſt auch wichtig, die Leichname in tiefe Gräber zu legen.

Als ein ſehr gutes Vorbeugungsmittel, rieth ich den Geſunden, weniger Fleiſch, hingegen Obſt

und Trauben nach Belieben zu eſſen, ſich übri- gens nur an den verdaulichſten Speiſen zu halten und allerdings Wein zu trinken, denn er iſt ein Mittel wider die Furcht, und er macht den Gebrauch der kühlenden Vorbeugungsmittel ſogar Schwachen erträglich; er ſchränket auch daher die Anwendung des Grundſazes ein, daß alles, was nur blähet und erſchlappet, zur Fäulnis geneigt macht. Den Bauren konnte ich nicht genug wiederholen, daß ſie nach geſchehener Erhizung das kalte Waſſer nicht gar zu geſchwind und gar zu häufig in den Leib gieſſen. Herr Doctor Möhrlin hat in Ravensburg bemerket, daß diejenigen entweder gar nicht von der Ruhr befallen worden, oder dieſelbe nur ſehr leicht hatten, die wenig geeſſen, noch weniger und zumal nicht kalt getrunken, und den Körper in einer ſtarken Ausdünſtung ſowol des Tags, als inſonderheit zu Nacht, und im Bette unterhielten.

Krankenwärterinnen gab ich bey der ganz nahen Gefahr der Anſtekung mit dem beſten Erfolge ein Brechmittel, andern Rhabarbertinctur,

den

den meiſten, die es begehrten, das ſaure Weinſteinſalz. Ich ſelbſt war im Anfang der Epidemie aus Ekel und Ueberdruß mit einem heftigen Bauchgrimmen und einem ſchwarzgallichten, ſchäumichten Durchlauf behaftet, dieſes Uebel kam mir zum zweitenmal wieder, und blieb jedesmal faſt ſo geſchwind weg, als es gekommen war; mein einziges Vorbeugungsmittel beſtünd in ſtarken Doſen von dem ſauren Weinſteinſalze, und in einer gewiſſen Gleichgültigkeit in Abſicht auf die Krankheit, wenn ſie mich ſelbſt betreffen ſollte. Ueberhaupt iſt in der Ruhr, wie in allen epidemiſchen Krankheiten, eines der beſten, aber auch in der Ausübung eines der ſchwerſten Vorbeugungsmittel, ſich nicht zu fürchten. Denn die Furcht iſt ſchädlicher als der allerſchlimmſte Zuſtand der Luft, ſie giebt die herrſchende Krankheit den Geſunden, und tödet ſehr oft den Kranken, wenn ein anderer, den er geliebet hat, vor ihm her geſtorben iſt. Furcht und Traurigkeit machen zuſammen erbärmliche Wirkungen bey Geſunden, und unendlich mehr bey Kranken.

Bey

Bey unſern Bauren hatte ich nicht nöthig, die geringſte Sorgfalt in dieſer Abſicht anzuwenwenden. Sie kennen die Furcht vor Krankheiten ganz und gar nicht, und ſehr wenig von den Schreknissen des Ueberganges in ein Land, von da kein Reiſender zurük auf Erden kam.

V. Cap.

Allgemeine und beſondere Heilungsmethode, und ihre Erfolge.

Die Hauptſache bey allen Kranken war die geſchwinde Abführung der verdorbenen gallichten Materie.

Anfangs bewirkte ich dieſes durch ein Brechmittel, das aufs höchſte in vierzig Gran Ipecacoanha beſtund, und nach Maßgebung des Alters und der übrigen Umſtände in kleinerm Gewichte. Ich ließ es in einen Löffel voll lauen Waſſer, oder leichten Kamillenthee nehmen; ein paar Theeſchalen voll ſogleich nachtrinken, und ſo oft das Erbrechen erfolgte, die gleiche Quantität des Getränkes wiederholen.

Stärkere Brechmittel fand ich nicht gut, mit geringern hätte ich nichts ausgerichtet, und man weis ohnedem, daß die Ipecacoanha die feſten Theile nicht ſchlapp macht, obſchon ſie den Ma-

gen und den Bauch räumt, und daß ſie alſo etwas ſehr vorzügliches hat. Die neue Weiſe, die Ipecacoanha in ſehr kleinen Doſen zu geben, gelinget nicht allemal, und man iſt insgemein übler dabey, obſchon freilich kleine Doſen von dieſem Mittel zuweilen ſo viel wirken, als groſſe. Nach meiner Art gegeben, machte dieſe Wurzel drey, vier, fünf, ſechs, bis achtmal brechen. Dieſes Brechen nahm die Ueblichkeit weg, und war um deſto hülfreicher, ie mehr Galle weggieng; ich habe ſogar am dritten Tage einer ordentlichen aber nicht ſehr ſtarken Ruhr, durch vierzig Gran Ipecacoanha bey einem Bauermädgen eine ſo erſtaunende Menge gallichter Materie abgetrieben, daß die Ruhr dadurch auf einmal ganz weggewiſchet ward. Bey den meiſten nahm das Brechmittel ziemlich viel von dieſer Materie weg, der Abgang des Blutes ward insgemein für eine Weile geſtillet oder wenigſtens vermindert, die Schmerzen wurden ſofort leichter, und die Stulgänge ſparſamer; doch daurte dieſe Erleichterung nur wenige Stunden. Die Umſtände

des Kranken waren ſehr ſchlimm, wenn dieſe kurze Erleichterung gar nicht erfolgte; ſonſt war der gewöhnliche Erfolg von guter Bedeutung.

Das Brechmittel gab ich auch jedesmal mit gutem Erfolge, wenn ich erſt nach acht, nach vierzehen Tagen und ſpäter um Rath gefraget ward, inſofern ich eine verdorbene Materie im Magen vermuthete, und nicht der geringſte Argwohn einer Entzündung oder Vereiterung in den Därmen vorhanden war. Mehr als ein Brechmittel habe ich einem Kranken nicht gegeben, vielleicht war dieſes ein Fehler; aber auch dieſes einzige Brechmittel ward mir ſehr übel genommen. Zuweilen fieng ich durch entgegen laufende Anzeigen gezwungen, die Cur ohne das Brechmittel an, und führte deſto ſtärker ab; der Erfolg war gut. Gar zu kleinen Kindern gab ich mit Unrecht kein Brechmittel.

Nachdem ich des Morgens das Brechmittel gegeben, ließ ich des Nachmittags mit folgendem Trank den Anfang machen: zwo Unzen Gerſte muſten mit einer Unze von dem ſauren Wein-

ſtein-

ſteinſalze und fünf viertel Maaß Waſſer abgekocht werden, bis die Gerſte durchgehends ſich geöfnet hatte, alsdann ließ ich dieſes durch ein Leinentuch durchſeigen, und den Ueberreſt, der in einer Maaß beſtund, nach und nach laulicht, den erſten Nachmittag und durch die Nacht austrinken. Nach Maßgebung des Alters verminderte ich die Doſe des ſauren Weinſteinſalzes, doch blieb ich mehrentheils bey dem gleichen Verhältniſſe.

Am zweiten Tage des Morgens gab ich erwachſenen Kranken drey Unzen Tamarinden, mit einer Viertelmaaß warmen Waſſer ein paar Minuten abgekocht, und durchgeſeigt; Kindern zwo Unzen, gar kleinen Kindern eine Unze. Dieſes gelind abführende Mittel erwekte ſofort ſtärkere Stulgänge, aber auf dieſe verminderte ſich überhaupt ihre Anzahl, zuweilen blieben die Schmerzen ganz weg, mehrentheils wurden ſie ſehr vermindert. Ein groſſer häufiger Abgang nach dieſem Mittel war allemal von vortreflicher Wirkung. Anſtatt der Tamarinden gab ich zuweilen das Sedlizerſalz, zu einer und anderthalb Unzen, mit

gleichem Erfolge. Durch die Nacht wiederholte ich den Gerſtentrank mit dem ſauren Weinſteinſalze.

Am dritten Tage gab ich, wenn das Uebel nicht genug abgenommen hatte, nochmals den Trank aus Tamarinden. Sonſt verſchob ich denſelben bis auf den vierten Tag, und ließ indeß weiter nichts nehmen als den mit dem ſauren Salze verſezten Gerſtentrank.

Ziemlich oft gab ich den Bauren nach dem Brechmittel, am Nachmittag des erſten Tages, ein Quentgen von dem ſauren Weinſteinſalze mit einem Quentgen Rhabarber, die gleiche Doſe am Morgen und Abend des zweiten Tages, und am Morgen des dritten Tages. Zuweilen theilte ich die gleiche Quantität in ſechs Doſen ab, und ließ ſie bis an den vierten Tag aufbrauchen, indeß da ich den Gerſtentrank auf gleiche Art verſchrieb. Ich verminderte auch die Doſen nach Maßgebung des Alters. Der Erfolg war nicht übel, denn durch ein Brechmittel im Anfang, zwey Quentgen Rhabarberpulver mit ebenſoviel von dem ſauren

ren Weinſteinſalze, und den gewöhnlichen Gerſtentrank mit einer Unze von dem nemlichen Salze, habe ich vielen in dreyen Tagen geholfen; und ſelbſt auf dieſe Art eine Frau von achtzig Jahren von der Ruhr vohkommen geheilt. Aber bey dieſer Methode nahmen doch die Schmerzen nicht ſo geſchwind ab, ſie waren vielmehr ſehr heftig; welches nicht geſchah, wenn ich die Rhabarber wegließ.

Das ſaure Weinſteinſalz und die Tamarinden machten nicht nur keine Schmerzen, ſondern ſie verminderten dieſelben gar ſehr, wenn ſie genugſam abführten. Sie hatten auch den groſſen Vorzug über die Rhabarber, daß ſie durch ihre Säure dem Faulfieber weit kräftiger widerſtunden; da hingegen die Rhabarber auſſer der abführenden, und einer, wie mir deucht, nicht ſehr antiſeptiſchen Kraft weiter nichts übrig bleibt, als daß ſie zuſammenzieht.

In hartnäkigen und länger anhaltenden Fällen wurden durch das Laxiermittel aus drey Unzen Tamarinden die Stulgänge auch mitten auf

dem höchſten Grade der Krankheit ſparſamer, und der Kranke immer erleichtert. Anſtatt daß ihn dieſes Abführen ſchwächer machte, ſah ich vielmehr, daß er beſſer bey Kräften und munterer nach der Abführung war, als zuvor, da ſeine Därme von fauler Materie ſtrozten.

Ueberhaupt wirkten die Tamarinden ungleich geſchwinder und beſſer als die Rhabarber allein. Auch verurſachten ſie gar keine Schmerzen, denn ſie verminderten dieſelben gar ſehr; und oft machten ſie, mit dem ſauren Weinſteinſalze in der Zwiſchenzeit begleitet, der Krankheit in drey bis vier Tagen ein Ende, wenn auch der Angriff ſehr heftig geweſen. Des Brechmittels ungeachtet, waren die Stulgänge nach einigen Stunden wieder ſehr häufig, der Abgang ſchlimm, die Schmerzen groß, die Mattigkeit in den Gliedern ſehr beträchtlich. Aber ſehr oft verloren ſich alle dieſe Zufälle plözlich auf das Laxiermittel aus Tamarinden.

So wie alle Zufälle der Ruhr ſich verminderten und endlich verſchwanden, ſah ich auch

das

das Fieber ſich vermindern und verſchwinden. Es haftete feſt, und ward auch ſehr beträchtlich, wenn die faule Materie nicht gleich anfangs häufig genug abgeführet wurde. Ich bediente mich wider daſſelbe keiner anderer Mittel, als derjenigen, die ſchon wirklich angezeiget ſind. Sie waren allerdings zur Verbeſſerung und Abführung der gallichten Materie, und alſo auch zu Wegnehmung des Fiebers hinlänglich.

Nach dem Brechmittel gab ich doch auch zuweilen das ſaure Weinſteinſalz, die Rhabarber, und die Tamarinden, wechſelsweiſe mit gutem Erfolge. Aber darinn begieng ich einen Fehler, daß ich mit Weglaſſung der Rhabarber, nicht ganz allein mit den Tamarinden und den übrigen Mitteln mich begnügte.

Eine Frau von ſechs und fünfzig Jahren in Brugg gieng geſund zu Bette, und ward mitten in der Nacht mit einem ſehr heftigen Froſt, einigen Stulgängen mit Grimmen, und weißgelbem Abgang plözlich befallen. Sie hatte zudem eine ſtarke Reizung zum Brechen, einen bittern

Mund, und ein wirkliches gallichtes Erbrechen. Sie ließ mich des Morgens rufen, ich fand ſie noch immer in dem beſchriebenen Zuſtand, nur wechſelte der Froſt mit ſtarken Hizen, Schlummerſucht, und Irrereden ab. Ich gab ein halbes Quentgen Ipecacoanha. Sie nahm es des Nachmittags, als der Froſt noch wirklich anhielt, ſie erbrach ſich ſtark, mit vieler Erleichterung, und der Froſt blieb weg. Auf den Abend hatte ſie ſtarke Hizen, Schlummerſucht, Irrereden; übrigens waren die Stulgänge ſparſamer, und das Grimmen ſehr erträglich. Durch die Nacht gab ich keine Mittel, ſie hatte zwanzig ſchmerzhafte Stulgänge. Der Abgang war ſafrangelb.

Am zweiten Tage gab ich für acht und eilf Uhr des Vormittags, zwey halbe Quentgen Rhabarber, und eine Unze von dem ſauren Weinſteinſalze zu einer Maaß Gerſtentrank, den ich am gleichen Tage austrinken ließ. Des Abends fand ich die Hizen und das Fieber viel gelinder als den vorigen Tag, doch kam noch zuweilen ein Froſt, die Stulgänge waren ziemlich häufig, auch ſchmerz-

ſchmerzhaft, wenn ſie kommen ſollten, der Abgang ſafrangelb, und nunmehr auch etwas blutig. Durch die Nacht waren die Stulgänge noch immer zahlreich, mit ſehr ſtarken Schmerzen begleitet, und der Abgang blutig.

Am dritten Tage gab ich des Morgens ein Laxiermittel aus drey Unzen Tamarinden. Den Abend fand ich, daß dieſes Mittel acht bis zehen ſehr ſtarke Stulgänge erweket hatte, worauf auch in Abſicht auf die Schmerzen die gröſte Erleichterung erfolget war; das Fieber ſchien mir äuſſerſt gelinde. Ich verſchrieb ihr nun für dieſen Abend und die kommende Nacht, weiter nichts als laues mit Brodt abgekochtes Waſſer. Sie hatte auch durch dieſe Nacht gar keine Schmerzen, und einen einzigen Stulgang.

Am vierten Tage des Morgens fand ich einen ſtarken Ausſchlag an ihren Lippen, und Bläsgen in dem Munde. Ich gab ihr für dieſen Tag zwey halbe Quentgen Rhabarber, zudem abermal eine Unze von dem ſauren Weinſteinſalze mit Gerſte abzukochen, und auf die gewöhnliche

Art zu nehmen. Dieſe Arzneyen trieben noch ſehr viele Materie ab, die immer noch etwas blutig war, aber ohne den geringſten Schmerz. Der Puls ſchien mir doch noch ein wenig fieberhaft. Durch die Nacht hatte die Kranke drey leichte, etwas blutige Stulgänge; die ganze übrige Zeit ſchlief ſie vollkommen gut.

Am fünften Tage verſchrieb ich nichts als Flachsſamenthee. Der Stulgang blieb völlig weg, ſo wie die Schmerzen, doch ſchlief ſie die folgende Nacht nicht, welches ich für ein Zeichen noch vorhandener Materie hielt, und ihr darum am ſechsten Tage nochmals drey Unzen Tamarinden auf die gewöhnliche Art gab. Mit einmal trieben dieſe Tamarinden noch eine erſtaunende Menge Materie ab. Von dieſer Zeit an hatte ſie nicht die geringſten Schmerzen mehr, ſie ſchlief die ganze Nacht vollkommen gut, hatte den folgenden Tag ihren natürlichen Stulgang, und war gänzlich geſund.

Ich habe oft geſehen, daß die Tamarinden auch da halfen, wo die Rhabarber nicht helfen

wollte.

wollte. Dieſes zu beweiſen, werde ich abermal nur einen Fall aus vielen erzählen.

Ein Baurenjunge im Amte Wildenſtein hatte die Ruhr im höchſten Grade, am vierten Tage frug man mich um Rath. Ich gab ihm ein Brechmittel ſofort einzunehmen, eine halbe Unze von dem ſauren Weinſteinſalze zu dem gewöhnlichen Gerſtentrank; und für den fünften, ſechsten, und ſiebenden Tag drey Quentgen Rhabarber im Pulver, unter ſechs malen zu verſchlingen.

Am achten Tage ward mir berichtet, daß nun kein Blut mehr von dem Kranken abgehe, daß aber die Stulgänge noch ſehr häufig und mit grauſamen Schmerzen begleitet ſeyen, daß der Kranke zudem bey jedem Stulgang ein entſezliches Brennen im Unterleibe verſpüre, daß ihn auch der Harn beym Abgang deſſelben ganz ungemein brenne. Ich gab drey Unzen Tamarinden auf einmal zu nehmen, und eine Unze von dem ſauren Weinſteinſalze zum Gerſtentrank.

Am zehnten Tage ward mir berichtet, das Brennen im Unterleibe und bey dem Harnen habe

be ſich auf die Tamarinden plözlich verloren, die übrigen Schmerzen ſeyen ganz erträglich, die Stulgänge in kleiner Anzahl. Ich gab nochmals drey Unzen Tamarinden, und eine Unze von dem ſauren Weinſteinſalze, beydes wie vorhin zu nehmen. Dieſes wirkte auch ſo gut, daß der Kranke in wenig Tagen vollkommen geſund ward.

Die Tamarinden wirkten ebenfalls gut, wenn ich durch beſondere Umſtände gezwungen, das Brechmittel gänzlich weglaſſen mußte.

Ein blinder und mit der langwierigen Gicht behafteter Mann von zwey und sechszig Jahren, im Amte Königsfelden, ward mit der Ruhr und dem Faulfieber auf die gewöhnliche Art befallen; er ließ mich am zweiten Tage rufen. Das Brechmittel konnte ich ihm nicht geben, weil er zween Leiſtenbrüche hatte. Ich verſchrieb ihm daher drey Unzen Tamarinden, in Waſſer aufgelöſet, die er ſogleich nehmen muſte, und eine Unze von dem ſauren Weinſteinſalze zu einer Maaß Gerſtentrank, das ich ihm die Nacht hindurch austrinken ließ.

Am

Am dritten Tage der Krankheit ward mir des Morgens erzählet, der Kranke habe die verſchriebenen Arzneyen völlig genommen, einen ungemein ſtarken Abgang durch die Nacht gehabt, die Schmerzen haben ſich gar ſehr vermindert, und ſie ſeyen auf jeden Stulgang geringer geworden. Ich verſchrieb nochmals drey Unzen Tamarinden, und für die Nacht eine Unze von dem ſauren Salze. Auf dieſes hin verloren ſich alle Schmerzen, der Kranke hatte durch die Nacht nur zween Stulgänge, übrigens ſchlief er ſehr gut, der Abgang war nicht mehr blutig, und nicht mehr grün.

Am fünften Tage hieß ich den Kranken die nächſten vier und zwanzig Stunden weiter nichts als Flachsſamenthee mit Kandelzuker trinken, um nach meiner Gewohnheit die ſich ſelbſt überlaſſene Krankheit zu beobachten, und die Natur über den Erfolg meiner Cur zu fragen? man erzählte mir am ſechsten Tage, er habe doch in dieſer Zeit noch einige Schmerzen, und einige flüßige Stüle gehabt. Ich verſchrieb drey Unzen von der mit Waſſer gemachten Rhabarbertinctur, weil er der

Tamarinden überdrüßig war, und ließ ihn Morgens und Abends davon einen Löffel voll nehmen. Unter dem Gebrauche dieſes Mittels ward er nicht nur in Abſicht auf die Ruhr völlig geſund, ſondern er erzählte mir auch einige Wochen nachher, daß er in Abſicht auf die Gicht ſich beſſer befinde als nie, daß die Schmerzen ſeiner knotigten Glieder ganz verloren ſcheinen, und daß er nach Belieben wandeln könne, wohin er wolle.

Die Tamarinden helfen auch ganz allein. Ein Kind von vier Jahren im Amte Caſtelen hatte die Ruhr, und das Faulfieber ſeit fünf Tagen ſehr heftig, als ich für daſſelbe um Rath gefraget ward. Ich gab ihm ſechs Unzen Tamarinden, davon es des Morgens jedesmal zwo Unzen in Waſſer aufgelöſet, drey Tage hintereinander nehmen muſte. Auf den Gebrauch dieſer Arzeney ward es ſofort ohne irgend eine andere Hülfe hergeſtellt.

Die Säure half auf alle Weiſe. Ein baumſtarker Mann in Brugg hatte den ganzen Tag einen ſtarken Froſt, und eine beſtändige fruchtloſe

Rei-

Neigung zum Erbrechen. Auf den Abend befiel ihn ein heftiges Grimmen, es währte die ganze folgende Nacht faſt ununterbrochen fort, und die Stulgänge waren ſehr häufig. Am zweiten Tage frug mich dieſer Mann um Rath. Ich gab ihm ein halbes Quentgen Ipecacoanha, er erbrach ſich zweymal mit groſſer Erleichterung, die Schmerzen kamen durch den Tag nur ſelten wieder, doch waren ſie ſehr ſtark, er hatte etwa zwanzig Stüle. Auf den Abend gab ich ihm eine halbe Unze von dem ſauren Weinſteinſalze, mit einer Maaß Gerſtentrank, ſofort und durch die Nacht zu nehmen. Er verſchlang dieſen Trank, die Schmerzen und die Stüle verloren ſich bis an den Morgen gänzlich. Am dritten Tage gab ich ihm drey Unzen Tamarinden, die ihm drey leichte Stüle erwekten; am vierten war er geſund. Ich habe aber auch in einem weit beträchtlichern Falle der Ruhr eine acht und ſechszig jährige Perſon, durch den täglichen Gebrauch von drey Unzen Tamarinden und einer halben Unze von dem ſauren Weinſteinſalze, in vier Tagen vollkommen geheilt.

Mit

Mit blos abführenden und der Fäulung widerſtehenden Mitteln war es dem ungeachtet nicht immer ausgemacht. Die Schmerzen waren zuweilen äuſſerſt grauſam, wenn anfangs nicht genug abgeführet worden, und wenn die Kranken in dem Laufe der Krankheit gar zu ſehr die abführenden Mittel verwarfen, auch der Stulzwang war in dieſen Fällen unerträglich. Ich muſte alſo zuweilen auf unmittelbar ſchmerzenſtillende Mittel bedacht ſeyn, und da, wo mir die Hände verſchiedentlich gebunden waren, den allzuſtarken Durchlauf auf eine unſchädliche Weiſe mildern.

Den Mohnſaft in der Ruhr zu geben, eh der Zunder des Uebels zernichtet iſt, hielt ich immer für gefährlich. Ich ſuchte alſo in den angeführten äuſſerſt hartnäkigen und entſezlich ſchmerzhaften Fällen eine Methode ausfündig zu machen, nach welcher ich den Mohnſaft mit dem wenigſten Schaden geben könne. Dieſes geſchah mehrentheils mit Nuzen, aber doch nicht immer ohne Nachtheil.

Sydenhams Laudanum alle ſechs Stunden

zu ſechs Tropfen in Flachsſamenthee gegeben, ſtillete zwar bey einem blaſſen und mit Würmern ſeit einigen Jahren geplagten neunjährigen Knaben von Stande nach ſtarken Ausleerungen, am achten Tage der Krankheit die grauſamen Schmerzen, aber es vermehrte das Fieber gar ſehr, obſchon ich dem Knaben zugleich alle drey Stunden des Tags und durch die Nacht einen groſſen Löffel voll von der mit Waſſer gemachten Rhabarbertinctur geben ließ. Es zeugte auch in dieſer Zeit bey dem Knaben eine Neigung zum Brechen, weil es die noch übrige faule Materie zurükhielt, und ein wirkliches Erbrechen. Aber alle dieſe Uebel verſchwanden auf den wiederholten Gebrauch der Tamarinden, des ſauren Weinſteinſalzes, der Rhabarber im Pulver, und die gänzliche Beiſeitsſezung des Laudanums.

Sydenhams Laudanum zu ſechszehen Tropfen einem jungen Manne in Brugg nach häufigen Abführungen wegen grauſamen Bauchgrimmen gegeben, erwekte angſthafte Träume, und einen ziemlichen Schmerz in den Gliedern, indeß

da die Schmerzen im Bauche nachlieſſen; doch war dieſer Gliederſchmerz den folgenden Tag ſchon verſchwunden. Acht Tropfen am Anfang der Nacht, und acht Tropfen in der Mitte derſelben waren hingegen nachwärts, bey eben dieſem Kranken, von guter Wirkung; er hatte keine Schmerzen in den Gliedern, keine in dem Bauch, keine Träume, weniger Schlaf, und ſieben Stulgänge durch die Nacht, anſtatt hundert und fünfzig oder zweyhundert, die er vorhin in jeder Nacht gehabt. Doch zog ſich die Krankheit in die Länge, und währte vierzehen Tage, welches ich allerdings dem Laudanum zuſchrieb, das freilich dieſen Kranken ſehr erleichterte, aber durch eben dieſe Erleichterung die Krankheit verlängerte. Dieſer Kranke iſt der einzige, dem am Ende der Krankheit der After ausfiel, es ward ihm aber bald geholfen; und er blieb auch ſeitdem vollkommen munter, und geſund.

In vier andern Fällen habe ich bemerket, daß Sydenhams Laudanum nach den gehörigen Abführungen gegeben, die Schmerzen linderte, und

die Stüle verminderte, ohne ſie zu hemmen; ich fuhr ſodann wieder mit der Rhabarber fort. Es hatte alſo doch zuweilen den Nuzen, daß es die Stüle in etwas verminderte, ohne ſie zu hemmen, und indeß die Schmerzen wegnahm. Aber ohne die in der Zwiſchenzeit, oder bald darauf gegebene Rhabarber, war es auf das deutlichſte ſchädlich.

Bey einem jährigen Kinde von Stande ward die Ruhr alles Schreyens und alles Purgirens ungeachtet, erſt dadurch am vierten Tage entdeket, daß ihm das helle Blut über die Beine herunter floß. Nach den heftigſten Schmerzen verfiel dieſes Kind in eine anhaltende Schlafſucht, mit unaufhörlichen krampfigten Zuſammenziehungen aller Theile ſeines Leibes; ich erwartete keinen andern Ausgang, als in den Tod. Indeß gab ich ihm ein Laxiermittel aus Tamarinden, alle drey Stunden durch den Tag und durch die Nacht zwey groſſe Caffeelöffelin von der mit Waſſer gemachten Rhabarbertinctur, ſehr vielen Flachsſamenthee, und alle ſechs Stunden drey Tropfen

von Sydenhams Laudanum. Der Abgang war ſehr häufig, weiß, gelb, braun, grün, roth, und ſchwarz. Durch dieſe Methode ward das Kind, des noch am Ende hinzugekommenen und von ſelbſt abgeſchuppeten Frieſels ungeachtet, in vierzehen Tagen geſund.

Einem zweyjährigen Kinde in Brugg, das von dem erſten Anfall ſeiner Krankheit durch krampfigte Zuſammenziehungen der Nerven alle Sinnlichkeit verlor, gab ich die Tamarinden, und die Rhabarbertinctur, aber das Laudanum nicht; es ſtarb. Dieſer Todesfall iſt der einzige, den ich meiner Ungeſchiklichkeit, und meinem Unvermögen in der Kunſt zuſchrieb; die übrigen wenigen gehörten ganz auf die Rechnung meiner ungelenkſamen Kranken.

Den Kamillenthee fand ich nach dem Mohnſaft das beſte Mittel, die Schmerzen zu ſtillen, und er widerſteht zugleich der Fäulung. Ich gab dieſen ſelbſt in Entzündungen der Därme nüzlichen Thee häufig, und ſehr oft mit gutem Erfolge. Flachsſamenthee, Reißbrühe, Gerſten-

ſchleim,

ſchleim, und Cliſtiere von Arabiſchem Gummi waren auch wider das übermäßige Grimmen gar ſehr dienlich; doch kamen die Cliſtiere oft ohne Wirkung zurük, und darum konnte ich mich in der Höhe der Krankheit auf dieſelben wenig verlaſſen. Auch die Mandelmilch gab ich ganz warm, mit vielem Nuzen, wider die Schmerzen zu trinken.

Ueberhaupt ſah ich ſehr wol ein, daß die Schmerzen auf keine Art aus dem Grunde konnten gehoben werden, wenn nicht die eigentliche Urſache der Krankheit, die faule Materie, gänzlich aus dem Wege geräumet war. Auch der grauſame Stulzwang, der noch am Ende der Krankheit ſo ſehr beſchwerlich ward, legt ſich weder durch Cliſtiere aus Diaſcordium, noch Theriak und Milch, wie Huxham räth; denn das Abführen mußte wiederholet werden, ſo lang das Zwängen anhielt. Bey verſchiedenen meiner Kranken fand ich am Ende der ſehr heftigen Krankheit dieſen Zufall, nemlich einen ſchmerzhaften Reiz zum Stulgang, der mehrentheils fruchtlos war, und auf den ſehr ſelten ein ſehr kleiner Abgang erfolgte.

folgte. Dieſes erklärte ich aus dem Verluſte des natürlichen Schleimes in dem Maſtdarm. Aber dieſe Erklärung war falſch, denn ich gab derſelben zufolge Cliſtiere von warmem Waſſer und einer halben Unze von Arabiſchem Gummi, ſie halfen nichts; ich gab Laudanum, es half nichts; ich gab des Morgens und des Abends einen Löffel voll von der gewöhnlichen Rhabarbertinctur, dieſe half in der äuſſerſten Vollkommenheit. Hieraus lernte ich, daß dieſer am Ende der Krankheit ſich äuſſernde Stulzwang, nicht von den allzuſehr entblößten Därmen und ihrer daher entſtehenden gröſſern Empfindlichkeit, ſondern wirklich von einer Materie herrührt, die noch in den Cellen der diken Därme ſtekt.

Viele meiner Kranken lieſſen mich ſpät und oft ſehr ſpät um Rath fragen. In dieſen Fällen, wo man ſonſt die Simaruba, die Caſcarilla, und den Catechuſaft ſo unumgänglich nöthig glaubt, gab ich noch zuweilen ein Brechmittel, und mit der Rhabarber allein richtete ich alles aus, wenn die Krankheit gar zu lange gedauret

hatte.

hatte. Einer drey und ſechszig jährigen Frau im Amte Wildenſtein, die ſeit acht Tagen die Ruhr gehabt, und in zwölf Stunden immer noch fünfzigmal zu Stule gieng, auch alle Speiſen und alles Getränke wegbrach, half ich durch das Brechmittel und die übrigen Arzneyen in wenig Tagen. Ich habe Kranke auf dem Lande noch geheilt, die vier Wochen hintereinander ohne Mittel geweſen, und in eine langwierige Ruhr mit groſſer Zerſchlagenheit in den Gliedern, Fröſten, heftigen Schweiſen, und einer gänzlichen Unverdaulichkeit verfallen waren. Alles, was ich ihnen gab, beſtund ſchlechterdings in einigen Doſen Rhabarber im Pulver zu einem halben Quentgen, die ich ſie ein paar Tage nacheinander des Morgens mit Kamillenthee einnehmen ließ. Sie wurden noch ziemlich ſtark, und mit der gröſten Erleichterung durch dieſe Pulver ausgeleert, und in ein paar Tagen waren ſie geſund; da hingegen ſolche Fälle ſich fürchterlich in die Länge zogen, wenn man mit Verachtung der Aerzte und der Arzneykunſt die Krankheit der Natur, Quak-

ſalbern, und alten Weibern überließ. Eine Frau im Amte Caſtelen hatte die Ruhr ſchon zehen Tage in einem erſtaunend hohen Grade, als ſie mich um Rath fragen ließ. Ich gab ihr nur für ein paar Tage das ſaure Weinſteinſalz zum Gerſtentrank, Rhabarber im Pulver, und Kamillen zum Thee, in der Erwartung, ſie werde mir von ihren Umſtänden Nachricht geben laſſen, und mehr Mittel begehren. Sie warf dieſe Mittel beiſeits, weil ſie nicht gleich den erſten Tag halfen, und ließ mir weiter von ihren Umſtänden nichts melden. Neunzehen Wochen behielt ſie unter der Befolgung von tauſenderley Weiberräthen die Ruhr, und am Ende dieſer neunzehnten Woche erfuhr ich von ungefehr durch ihren eigenen Mann, daß die Krankheit nicht vorbey ſey, und daß alle ihre Stulgänge noch Blut führen.

Solchen, die ohne bettlägerig zu ſeyn, nur blos ein heftiges Bauchgrimmen und zugleich eine Hartleibigkeit hatten, gab ich einige Tage nacheinander die Rhabarber im Pulver zu einem Quentgen, unter zwey malen zu nehmen. Der

Abgang war auch bey dieſen nach der erſten Abführung anfangs blutig, und weiß wie Eiter. Aber nach einigen Stulgängen erfolgte ſofort Erleichterung, das Grimmen verſchwand, und ſie waren in wenig Tagen geſund.

Faſt bey allen Kranken, die in beträchtlicher Anzahl von mir geheilet worden, äuſſerte ſich unter der Geneſung ein auſſerordentlicher Hunger. Darum fand ich nicht, daß Mittel zur Stärkung des Magens und der Därme bey ſolchen vonnöthen ſeyen. Das Eſſen ſtärkte ſie genug; einigen gab ich zur Stärkung des Magens einen Löffel Rhabarbertinctur jeden Morgen, andern Hofmanns Viſceralelixir. Stärkende Mittel blos in der Abſicht, die Rükfälle zu verhüten, gab ich nicht; denn ich glaube nicht, daß ſelbſt unſer fürtrefliche Herr Conrad Rahn, die Ruhr durch einen Magentreſſent verhüten könne.

Ueberhaupt waren alſo am Anfang der Krankheit die Ipecacoanha, das häufig in Gerſten-

brühe gegebene ſaure Weinſteinſalz, und die Tamarinden meine vornehmſten Mittel. Wider die Schmerzen bediente ich mich des Kamillenthee, des Flachsſamenthee, der Mandelmilch, der Cliſtiere aus Arabiſchem Gummi, nur ſelten und mit dem gröſten Bedacht des Laudanums; am Ende der Krankheit diente mir die Rhabarber ungemein.

VI. Capitel.

Erfolge anderweitiger Mittel.

Man muß vieles verſuchen, alles beobachten, und alles vergleichen, wenn man in der Naturkenntnis nicht ganz unerfahren ſeyn, und auch zuweilen aus ſeinen Beobachtungen Folgerungen ziehen will, die allgemein nüzlich und in der Ferne treffend ſeyn können.

Wir werden durch einige gute Erfolge zuweilen etwas hinläßig, und unterſuchen nicht, wenn der Kranke geſund geworden, ob wir ihn nicht durch eine kürzere, beſſere, weniger zweifelhafte, auch im allgemeinen nüzlichere Methode hätten retten können. Die Selbſtzufriedenheit eines Arztes iſt eine unüberſteigliche Hindernis ſeines Fortganges in der Kunſt; denn bey dem Beyfall, den man findt, ſollte man doch allemal denken, von wem auch dieſer Beyfall kömmt? Ich geſtehe es aufrichtig, daß ich die erſten Fälle der Ruhr von die-

dieſem Jahre nicht mit der Gründlichkeit behandelt habe, wie die, ſo nachher gefolget ſind, obſchon von meinen erſten Kranken nicht ein einziger ſtarb; und doch war die Methode fehlerhaft.

In den fünfzehen Jahren, ſeit denen ich die Arzneykunſt ausübe, ſah ich die Ruhr niemals ſo häufig, wie dieſes Jahr. Dem ungeachtet, habe ich in dieſer langen Zeit eine ziemliche Anzahl an der Ruhr kranker beſorget, und bey denſelben eine Methode befolget, die inſoweit nicht unglüklich war, weil mir kein Kranker ſtarb; und von der ich doch zwey Beyſpiele anführen will.

Eine durch viele hypochondriſche Anfälle ganz ausgemergelte, und mit heftigen Krankheiten ſchon ſehr oft behaftet geweſene Frau von ein und ſechszig Jahren, verfiel im Jahr 1759 in eine heftige Ruhr; ſie ließ mich ſofort rufen. Ich verſchrieb ihr von der mit Waſſer gemachten Rhabarbertinctur, für jede dritte Stunde durch den Tag und durch die Nacht einen groſſen Eßlöffel voll, in der Zwiſchenzeit ließ ich ſie häufig Mandelmilch trinken, in der ich Arabiſchen Gummi

auf-

aufgelöſet hatte; ich ließ auch oft Cliſtiere von Arabiſchem Gummi und Gerſtenſchleim geben. Allmählig verloren ſich auf den Gebrauch dieſer Arzneyen das grauſame Bauchgrimmen, das ſehr ſtarke Fieber, und der Stulzwang; auch die Stulgänge wurden ſehr vermindert. Am Eingang der Nacht des vierten Tages glaubte ich es wagen zu dürfen, ſechszehen Tropfen von Sydenhams Laudanum zu geben; dieſe Nacht war ganz ſtille. Am fünften Tage war die Kranke ruhig, ohne Grimmen, ohne Stulgang, ohne Stulzwang, ohne Fieber, und ſehr guten Muths. Nunmehr gab ich kein Mittel, um zu ſehen, ob nicht das Laudanum mich bethöre? aber auch des Nachmittags blieben alle widrige Zufälle weg, nur war die Kranke etwas rappelköpfiſch. Auf den Abend gab ich gleichwol die Mandelmilch mit Gummi, die Umſtände blieben gleich; in wenigen Tagen war dieſe Frau, vermittelſt einiger ſtärkender Mittel, vollkommen hergeſtellt. Nach zweyen Jahren hatte ſie nochmals die Ruhr, und ſehr grauſam, in acht Tagen machte ich ſie durch eben dieſe Mittel geſund.

Ein baumſtarker, geſunder, heiterer, aufgewekter Jüngling von etwa zwanzig Jahren brachte im Jahr 1763 die Ruhr mit ſich von Zurzach, wo ſie damals unter dem Volke wütete. Sie war erſtaunend ſtark, und mit allen ſchlimmen Zufällen begleitet; der Vater des Kranken, ein Landprediger, und ein Weiſer aus der Schule des Paracelſus, gab ihm ein untrügliches Specificum wider die Ruhr nach dem andern, indeß da die Krankheit immer ſtieg. Ich Laye ward am achten Tage der Krankheit berufen, und fand den Jüngling ganz ausgeſogen, ganz erſchöpfet; er hatte ein ganz niedergeſchlagenes, ganz zuſammengeſchrumpftes, und ganz leichenhaftes Anſehen, da er ſonſt recht ſchön von Angeſicht geweſen; ſeine Stimme war langſam, ſchwach, und gebrochen; der kalte Schweis rann von allen Seiten über ihn herab; ein blutiger und aßhafter Stulgang erfolgte mit grauſamen Schmerzen jede Minute. Dem betroffenen Vater rieth ich, alle untragliche Specifica wider die Ruhr zum Fenſter hinaus zu ſchmeiſſen; dem Sohne gab

ich

ich am achten, neunten, und zehnten Tage ſeiner nun ganz gewiß auf einen hohen Grad geſtiegenen Krankheit, nicht Herzſtärkungen, die ihn getödet hätten, ſondern weiter nichts als ſtarke Doſen von der mit Waſſer gemachten Rhabarbertinctur, Mandelmilch, die er zuerſt wegbrach, und die ich ihm ſodann in kleinern Doſen doch häufig beybringen konnte, Gerſtenſchleim, und Cliſtiere von Arabiſchem Gummi. Durch dieſe ganz unchimiſche und äuſſerſt einfältige Methode, erlangte dieſer am Rande des Grabes gelegene Jüngling in wenig Tagen ſeine vorige Geſundheit, bald darauf alle ſeine Kräfte, alle ſeine ehmalige Munterkeit, und ſeine ſchöne lebhafte Farbe.

Dieſe aus vielen gewählte Beyſpiele verleiteten mich, die nemliche oder in wenigem abgeänderte Methode, auch im Anfang der Ruhr von dieſem Jahre zu verſuchen. Ich will abermal zwey Beyſpiele des Erfolges anführen.

Eine Frau in Brugg von ſieben und dreißig Jahren, von einem ſehr beweglichen und den heftigſten hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen aus-

ausgeſezten Temperamente, ward im Heumonat dieſes Jahres mit der Ruhr befallen. Sie ließ mich am Abend des dritten Tages rufen, und erzählte mir, ſie habe bishieher alle vier und zwanzig Stunden zwar nur zwanzig Stulgänge gehabt, aber unter ſehr heftigen Schmerzen, und jedesmal mit einer Neigung zum Brechen. Ich gab ihr drey Quentgen Rhabarber im Pulver in ſechs Theile abgetheilt, ließ ſie alle zwo Stunden eins mit Kamillenthee nehmen, in der Zwiſchenzeit mit Reiß abgekochtes Waſſer, und Mandelmilch. Am vierten Tage fand ich die Kranke mit weniger Schmerzen behaftet, die Stulgänge waren gleich häufig, und der Abgang immer mit Blut gefärbt. Ich gab ihr wieder ſechs halbe Quentgen Rhabarber, auf gleiche Art zu nehmen. Des Abends war ſie etwas beſſer, ſie hatte indeß noch ſieben Stulgänge gehabt; für die Nacht rieth ich nichts als die Brühe aus Reiß. Am fünften Tage erzählte mir die Kranke, ſie habe durch die Nacht acht ſehr ſchmerzhafte Stulgänge, und einen unleidlichen Stulzwang gehabt. Ich verſchrieb

ſchrieb ihr für jede dritte Stunde einen Löffel von der Rhabarbertinctur, eine halbe Unze Arabiſchen Gummi in einem Schoppen Waſſer aufgelöſet ſogleich als ein Cliſtier zu nehmen, und auf den Abend ein zweites Cliſtier von gleicher Art. Auf dieſe Arzneyen verlor ſich faſt aller Schmerz, und ſie hatte den ganzen Tag nur zween Stulgänge, ohne Blut. Durch die Nacht ließ ich ſie Mandelmilch und Reißwaſſer trinken. Am ſechsten Tage befand ſie ſich recht gut, doch ließ ich ſie noch immer mit der Rhabarbertinctur, und der Diät fortfahren. Sie ward geſund, und hatte dem ungeachtet zween Rukfälle; den erſten auf einen ſtreitbaren Zorn, den zweiten, weil ſie des Nachts ein paar mal heftig beregnet worden. Sie ward durch die nemlichen Mittel geheilt.

Ein ſeit langer Zeit kränkelndes, äuſſerſt bleichſüchtiges, zu weiſſen Geſchwulſten geneigtes, träges, und langſames Menſch von neun und zwanzig Jahren, ward im Auguſt dieſes Jahres in Brugg mit der Ruhr ſehr heftig befallen. Den gleichen Abend um Rath gefragt, gab ich ihr

eine Unze von der mit Waſſer gemachten Rhabarbertinctur, um davon alle zwo Stunden einen Löffel zu nehmen. Sie hatte die ganze Nacht hindurch ſehr heftige Leibesſchmerzen, viele Stulgänge, und eine beſtändige Neigung zum Brechen. Ich gab ihr am zweiten Tage ein halbes Quentgen Ipecacoanha, und ließ ſie ſodann mit der Rhabarbertinctur auf gleiche Art fortfahren, übrigens erlaubte ich zur Speiſe und zum Getränke nichts als Reißbrühe, Gerſtenbrühe, und Kamillenthee. Des Abends ſagte ſie mir, durch das Brechmittel ſey eine Menge Schleim und Galle abgegangen, das Grimmen ſey ſtark, die Stulgänge nicht ſehr häufig, das Fieber bemerkte ich faſt gar nicht; ich gab eine Unze Rhabarbertinctur auf gleiche Art zu nehmen. Durch die Nacht waren die Stulgänge häufiger, und die Schmerzen faſt unerträglich. Ebenſo befand ſie ſich am Morgen des vierten Tages, als ich ihr eine Unze Rhabarbertinctur verſchrieb, und zwo halbe Unzen von dem Arabiſchen Gummi zu zwey Cliſtieren. Jedesmal prellten aber dieſe Cliſtiere

zurük,

zurük, die Kranke ward den ganzen Tag jede Minute unter unausſprechlichem Schmerzen zu Stule getrieben, es gieng auch eine unermeßliche Menge Waſſer, Schleim, Galle, und Blut von ihr ab. Ich ordnete eine Unze Rhabarbertinctur auf gleiche Art, und ließ die Kranke nebſt der Reißbrühe häufig Mandelmilch trinken. Dem ungeachtet hatte ſie die ganze Nacht hindurch, unter grimmigen Schmerzen jede Minute einen häufigen Stulgang, von gleicher Art. Ihre Wärterinn konnte vor dem Geſtanke des Abganges nicht mehr beſtehen, obſchon ſie die Stube immer luftete, und den Abgang jedesmal plözlich wegbrachte.

Am vierten Tage des Morgens waren alle dieſe Uebel auf einem ausnehmend hohen Grade. Ich verſchrieb nebſt dem gewöhnlichen Getränke aus Mandelmilch und Reißbrühe, für jede Stunde zween Löffel von einer Mixtur aus einer Unze Rhabarbertinctur, einer halben Unze Arabiſchen Gummi, und ſieben Unzen Waſſer. Des Abends fand ich die Kranke ohne Ende auf dem Stule

ſizend, den Abgang unausſprechlich häufig, zum Erſtiken ſtinkend, gelb, grün, braun, ſchwarz, und mit häufigem Blute durchfloſſen; die Schmerzen, die Angſt, die Bangigkeit, bis zur Verzweifelung getrieben; die Kranke äuſſerſt ſchwach, und zuweilen ganz ohnmächtig. Ich ließ die eine Helfte der des Morgens verordneten, und noch nicht genommenen Mixtur aufbrauchen, ſodann gab ich ihr des Nachts um zehen Uhr zwanzig Tropfen von Sydenhams Laudanum, und durch die Nacht ließ ich der Kranken ſo viel als möglich Mandelmilch in Menge beybringen. Auf den todtbleichen Wangen dieſer Perſon ſtieg eine groſſe Hize auf, ſobald ſie das Laudanum genommen, ſie ſchlief einige Stunden, ſie hatte einige Stulgänge, und wenige Schmerzen. Am fünften Tage des Morgens ließ ich der Kranken die andere Helfte der Mixtur, nebſt Mandelmilch, und Kamillenthee in Menge geben. Des Nachmittags fand ich noch immer die rothe Geſichtsfarbe, ein ſchleichendes Fieber, wenige Stulgänge in einer Stunde, kein Blut in dem nicht mehr

aßhaften Abgang, aber groſſe Schmerzen. Ich ließ ihr ein Cliſtier aus Arabiſchem Gummi und Waſſer geben, das ſofort ohne Wirkung weg-prellte. Des Abends waren die Schmerzen ſehr heftig, auf die Nacht gab ich ſechszehen Tropfen von Sydenhams Laudanum, und verſchrieb Mandelmilch in Menge. Sie ſchlief einige Stunden, hatte durch die Nacht fünf nicht ſchmerzhafte Stulgänge, und befand ſich des Morgens darauf in allen Abſichten beſſer.

Am ſechsten Tage verordnete ich des Morgens weiter nichts als das gleiche Cliſtier, Reißbrühe, und Mandelmilch; ſie hatte drey Stulgänge, und der Abgang war wieder etwas roth. Des Nachmittags fand ich die Kranke ohne Fieber, ohne Hizen, und ohne Schmerzen; ich verordnete nochmals ein Cliſtier aus Arabiſchem Gummi, und die gleichen Getränke. Dem ungeachtet, kamen die Schmerzen wieder, die Stulgänge währten fort, der Abgang war grün, ſchwarz, und mit etwas Blut gefärbt, doch viel weniger ſtinkend; die Kranke ganz fieberlos, aber ſehr

blöde, und gebläht; ich gab ihr ſechszehen Tropfen Laudanum. Dieſes Mittel machte durch die Nacht die gewohnte Wirkung, indeß da drey Stulgänge von gleicher Art erfolgten. Am ſiebenden Tage gab ich ihr des Morgens frühe eine Unze Rhabarbertinctur, davon alle zwo Stunden einen Löffel zu nehmen, und übrigens ließ ich ſie mit den gleichen Getränken fortfahren. Der Erfolg war, daß die Kranke den Tag hindurch neun ganz gelbe, unausſprechlich ſtinkende, aber keineswegs ſchmerzhafte, und mit der gröſten Erleichterung begleitete Stulgänge hatte. Bey der Nacht gab ich ſechszehen Tropfen Laudanum, ſie hatte zween faſt geruchloſe Stulgänge. Am achten Tage gab ich kein Mittel, um zu ſehen, wie weit es eigentlich mit der Krankheit gekommen ſey? ſie hatte wenige, ſchon ſtärker riechende, gallichte, und ſchmerzende Stulgänge. Für die Nacht verſchrieb ich das Laudanum, und für den folgenden Tag alle drey Stunden einen Löffel von der Rhabarbertinctur. Am neunten Tage befand ſie ſich recht gut, munter, und wider

ihre Gewohnheit vergnügt; die Stulgänge waren ſehr ſparſam, doch noch immer gallicht; ich ließ ſie mit der Rhabarbertinctur fortfahren, und rieth nun etwas ſolidere Speiſen. Durch die Nacht hatte ſie etwas Schmerzen, am zehnten Tage fünf Stulgänge, ſonſt befand ſie ſich recht gut. Ebenſo den eilften, da ich ihr für den Morgen und den Abend blos einen Löffel voll von der Rhabarbertinctur verſchrieb; ſie ſchlief auch die ganze folgende Nacht hindurch, und der Bauchfluß hatte gänzlich aufgehöret. Am zwölften Tage ebenſo, doch rieth ich noch immer die Rhabarbertinctur zu zweyen malen des Tags. Am fünfzehnten Tage blieb dieſer nun völlig Geneſenden nichts mehr übrig, als einige Schwachheit; ich gab ihr eine Unze von dem Vitriolelixier, davon täglich zweymal vierzig Tropfen in Waſſer zu nehmen; wobey ſie völlig geſund ward.

Ein Kenner wird das Fehlerhafte dieſer Methode einſehen. Viele Aerzte glauben, ſie ſeyen groſſe Waghälſe, wenn ſie erwachſenen Perſonen die Rhabarbertinctur tropfenweiſe geben dürfen,

welches mir eben ſo vorkömmt, als wenn man vor einer Feſtung Breſche mit Spazenſtaub ſchieſſen wollte; Degner ſogar, gab in der Nimwegiſchen Ruhr von ſeiner Rhabarbertinctur nur alle vier oder ſechs Stunden, einen halben oder ganzen Löffel. Meine Doſen waren ſtärker, und zahlreicher. Dem ungeachtet, wirkte die Rhabarbertinctur allzulangſam, indem ſie nicht genug abführte, der Fäulung nicht kräftig widerſtund, und die Krankheit auf einen ſehr hohen Grad kommen ließ. In einigen wegen meiner ohnedem tödenden Weitläufigkeit, hier nicht erzählten, ſehr harten Fällen der Ruhr gab ich anfangs das Brechmittel, ſodann bis an den fünften Tag die Rhabarbertinctur häufig, nebſt Mandelmilch und Reißbrühe, ohne eine gute Wirkung; hingegen machte in dieſen Fällen das ſaure Weinſteinſalz durch ſtärkere und dikere Abgänge eine plözliche gute Aenderung. Hieraus zog ich den Schluß, daß dieſe Methode in unſerer Epidemie überhaupt nicht tauge, daß ich die Rhabarbertinctur mehrentheils nur auf die leichten Fälle verſparen ſolle,

in

in welchen ich ſie auch mehrentheils helfen ſah; aber daß ſie gegen das Ende der Krankheit ein fürtrefliches Mittel ſey.

Die Rhabarber im Pulver führte ebenfalls im Anfang nicht genug ab. Sie vermehrte allemal die Schmerzen, welches doch bey der Rhabarbertinctur nicht geſchieht; und die Zahl der Stulgänge verminderte ſie nicht ſehr. Das Rhabarberpulver mit dem ſauren Weinſteinſalze vermiſcht, führte ſchon beſſer ab, doch auch mit groſſen Schmerzen; da hingegen die Tamarinden die Ausleerung geſchwind, häufig, und ohne Erwekung neuer Schmerzen bewirkten; auch ſodann die Zahl der Stulgänge plözlich verminderten. Diejenigen wurden allemal ſpäter geſund, denen ich des Morgens das Brechmittel, nachwärts des Abends, ſodann die folgenden Tage des Morgens und des Abends, jedesmal ein halbes Quentgen Rhabarber gab, als ſolche, denen ich zugleich häufig das ſaure Weinſteinſalz mit der Gerſtentiſanne verſchrieb. Man ſieht aus allem dem, daß viele groſſe Aerzte, ſogar Degner ſelbſt, nicht

mit genugſamem Grunde die Rhabarber wegen ihrer zugleich abführenden und ſtärkenden, oder vielmehr zuſammenziehenden Kraft, in der Ruhr für das auserleſenſte Purgiermittel in der ganzen Natur halten; daß die Rhabarber in einer Ruhr, die ein Faulfieber begleitet, ohne Beyſezung ſaurer Arzneyen der Krankheit ihren Gang läßt, und ſie verlängert; und daß darum die Rhabarber kein Specificum wider die Ruhr iſt.

Etwas ungläubig von Natur und nun mit einer Methode bekannt, die in allem meinen Abſichten entſprach, war ich nicht geneigt eine Menge anderer wider die Ruhr ſonſt ſehr hoch geprieſener Mittel zu verſuchen. Hingegen haben zween andere Aerzte mir ihre ſehr wichtige Erfahrungen über den Nuzen des in Wachs verborgenen Glaſes aus dem Spießglas, der Baumfrüchte, und der Trauben mitgetheilet; die ich ihnen zur Ehre und meinen Mitmenſchen zum Nuzen, mit innigſtem Vergnügen hier erzählen werde.

Ein Lutheriſcher Geiſtlicher von vieler Ein-

ſicht und groſſem Verſtande, Herr Johannes Merk, Stadtprediger zu Ravensburg in Schwaben, ermunterte Herrn Möhrlin, einen geſchikten und mit einer acht und zwanzig jährigen Praxis bewafneten Arzt dieſer Stadt, das in Wachs verborgene Glas aus dem Spießglaſe zu verſuchen. Nach acht Tagen erzählte ihm dieſer Arzt, mit einem Lächeln, deſſen Bedeutung ein Mann von moraliſchem Gefühle nicht miskennt, er habe das Mittel an drey Perſonen verſucht, aber damit ſo groſſe Ueblichkeit verurſacht, daß er in der gröſten Eile alles, was er gewußt, anwenden müſſen, dieſer groſſen Ueblichkeit zu wehren, daher er auch keine Luſt habe, daſſelbe weiter zu prüfen. Da aber Herr Merk ſehr wol einſah, daß das Mittel die zwekmäßige Wirkung in Abſicht auf die Krankheit ſelbſt nicht übel müſſe gethan haben, ſo hat er den Arzt in der unwiderſtehlichen Sprache des Wolwollens gegen die Menſchen ſeine Brüder, die Sache doch ja nicht aufzugeben, zumal da der beſchwerlichen Nebenwirkung leicht könne abgeholfen werden. Hierbey blieb

es,

es, bis Herr Merk den Ravensburgiſchen Arzt nach etlichen Wochen wieder ſah, und dieſer ihm mit der gröſten Freude erzählte, daß er durch das mit der Althäawurzel gemilderte Mittel aus dem Spießglaſe ſchon etliche Perſonen gerettet, und nach ein paar Tagen recht wol wieder hergeſtellet habe, bey denen die vorher gebrauchten gewöhnlichen Mittel ohne Wirkung geweſen, bey denen ſich ein Irrereden geäuſſert, und die einen Fuß in dem Grabe gehabt. Er fahre auch fort, dieſes Mittel, inſonderheit, wo ſich etwas Bösartiges verrathe, zu gebrauchen; und immer mit guter Wirkung.

Herr Doctor Möhrlin geruhte hierauf, in ſelbſteigner Perſon, von dieſen Curen eine vollſtändige Nachricht, aus Schwaben an mich zu ſtellen. Den erſten ſchon angezeigten Verſuch machte er bey einer Weibsperſon von ſiebenzig Jahren. Er gab ihr des Morgens nüchtern ſechs Gran in laulichtem Waſſer, und befahl ihr drey Stunden nichts zu eſſen, und nichts zu trinken. Nach dieſer Zeit ließ er ſich wieder zu der Kran-

ken

ken hinbringen, er fand ſie ganz ſchwach und elend, und beſorgte einen fatalen und ſchnellen Ausgang; doch ſprach er der Kranken Muth zu, und gab ihr eigenhändig eine gute Portion von einer fetten Schaafſleiſchbrühe. Innerhalb zwoen Stunden erfolgten zwanzig Stulgänge, nach dieſen war der Abgang ganz ohne Blut, das Grimmen verlohr ſich, und durch die Nacht hatte die Frau bey zwo Stunden gute Ruhe. Den folgenden Tag legte ſich der Bauchfluß noch mehr, und Herr Möhrlin ſtand ſtille; nach Hippocratiſcher Art. Am dritten Tage dankte die Frau ihrem fürtreflichen Arzte für ſein fürtrefliches Mittel, und erzählte ihm, daß ſie die Nacht hindurch wol geſchlafen, und kaum drey Stulgänge gehabt. Der Arzt befahl hierauf weiter nichts als eine gute Diät, und fand nach etlichen Tagen dieſe Perſon vollkommen hergeſtellt.

Sodann fuhr Herr Doctor Möhrlin mit dem Gebrauche dieſes Mittels fort, um ſo mehr, da am Ende des Auguſts die Anzahl der Kranken täglich zunahm, und den gemeinen Leuten die

Rhabarber und die Simaruba zu theuer waren. Die erſte Einnahme von ſechs Granen verurſachte bey allen Uebelkeiten und Ohnmachten, die zweite und dritte that zwar dieſes nicht, doch wollte das Mittel aus dem Spießglaſe verabſcheut werden, indem es in der Apothek verdächtig gemacht worden, weil freilich der Apotheker nur ſehr wenig dabey gewinnt. Doch ſann Herr Möhrlin tiefer nach, ob er nicht der widrigen Wirkung abhelfen könnte? Dieſes war ſo ſchwer nicht, denn anſtatt mit dem Eſculapiſchen Stabe alles Trinken zu verbieten, durfte Herr Möhrlin mit demſelben gleich anfangs nur auf einen Napf voll Gerſtenſchleim, oder irgend einen andern mildernden Trank deuten. Endlich gerieth er auf den Einfall, ob es nicht vielleicht angienge, drey auch vier Grane vom Pulver der Althäawurzel unter ſechs Gran von dem Mittel aus dem Spießglaſe zu miſchen? Die Natur that, was Herr Möhrlin verlangte; die Uebelkeiten und Ohnmachten blieben weg, der Abgang war geſchwinder, ſtärker, und ſchmerzenfrey.

Herr

Herr Möhrlin hat hierauf dieſes Mittel noch etlich und ſiebenzig Perſonen von allem Alter gegeben. Bey den wenigſten waren mehr als drey Doſen von ſechs bis acht Gran zur Cur nöthig; die erſte vermehrte den Bauchfluß, durch die zweite ward er vermindert, und nach der dritten blieb er weg. Sehr ſelten war es nöthig, die angezeigte Einnahme zu verſtärken, oder zu vervielfaltigen. Bey einer Perſon, welche die ihr vorgeſchriebene Diät nicht befolget, kam Herr Möhrlin bis auf die neunte Doſe, von welchen die lezte in vierzehen Gran beſtund. Dieſe verurſachte in vier Stunden etliche und dreißig Stulgänge, und darauf ließ das Grimmen, der Stulzwang, und ſelbſt das Schlukſen vollkommen nach, der Schlaf kam wieder, und nach wenigen Tagen war der Kranke vollkommen hergeſtellt. Herr Möhrlin fand, daß die Aderläſſe eines der beſten Vorbereitungsmittel zu dieſer Cur ſey, wenn er gleich anfangs gerufen ward; hingegen fand er die Aderläſſe ſehr ſchädlich, wenn das Uebel bereits den Körper durchwühlet hatte;

drey

drey Doſen waren alsdann nicht hinreichend, und am Ende erfolgte doch eine wäſſerichte Geſchwulſt am ganzen Körper, die viele Wochen anhielt.

Alles zuſammen genommen, erzeigte ſich doch wirklich in Ravensburg dieſes vorlängſt aus den Edinburgiſchen Verſuchen berühmte Mittel aus dem Spießglaſe als eine der beſten und vorzüglichſten Arzneyen wider die dort epidemiſche Ruhr. Ich werde Gelegenheit haben, daſſelbe im zehnten Capitel genauer zu betrachten.

Ein weit angenehmeres, aber der ſüſſen Unvernunft zufolge in der Ruhr als ein wahres Gift betrachtetes Mittel, ward mit einem eben ſo glüklichen Erfolge verſucht. Herr Doctor Keller, ein geſchikter, aufmerkſamer, und äuſſerſt beſcheidener junger Arzt zu Weinfelden im Thurgäue, hat nicht nur Gelegenheit gehabt, die Unſchuld der Baumfrüchte und Trauben in Abſicht auf unſere Ruhr zu retten, ſondern ſelbſt ihren fürtreflichen Nuzen zur Heilung der Ruhr auf das deutlichſte zu erfahren.

Den Anfang machte er bey einem anderthalb-

jährigen

jährigen Kinde. Dieſes war ſchon acht Tage von der Ruhr auf eine erbärmliche Weiſe gequält, nicht das geringſte von Arzneyen war ihm mit aller angewandten Liſt beyzubringen, es hatte ſchon etliche male Convulſionen gehabt, und ſchien ſeinem Ende nahe zu ſeyn. Die ſehr bekümmerten Eltern baten den Herrn Keller auf das angelegenlichſte, alles mögliche zu verſuchen, um ihr Kind zu retten. Er rieth die Trauben? Die Todesfurcht der Eltern überwand das tödende Vorurtheil; das Kind aß des Abends zwo Trauben, und ſchlief die ganze Nacht ſehr ruhig. Des folgenden Tags gab man ihm wieder Trauben, und da es deren in acht Tagen eine Menge genoſſen hatte, ward es auch völlig geſund.

Zu gleicher Zeit mußte Herr Keller einen mit vieler Einſicht in die Arzneywiſſenſchaft begabten und geplagten vornehmen Herrn an der Ruhr beſorgen. Dieſer hatte die nöthigen Abführungsmittel mit guter Wirkung genommen, aber zu irgend einer andern Arzney konnte er ſich nicht entſchlieſſen. Bey dieſen Umſtänden rieth ihm Herr

Keller ebenfalls den Gebrauch der Früchte, und nach dreyen Tagen erhielt er von dieſem Herrn folgenden Brief.

„Der Unwille gegen alle Arzneyen hat mich „endlich zu dem Entſchluſſe gebracht, die Früchte „zu verſuchen. Des Vormittags machte ich den „Anfang mit ein paar Trauben, des Mittags „genoß ich einige grüne gekochte Zwetſchgen, zu„dem aß ich noch etliche roh, ſamt drey Pferſich, „und gegen Abend noch etliche Brombeern. Dies „alles vertrug ſich gar wol bis nach acht Uhr, „da der Krieg anfieng, und bis Mitternacht in „einem fortdaurte, ſo daß ich in allem kaum ei„ne halbe Stunde im Bett bleiben können; je„doch alles ohne Schmerzen, ohne Stulzwang, „oder irgend eine andere Beſchwerde. Gewiß „hätten zwey Mannatränkgen und vier Rhabar„berpulver ſo viel bey keinem Menſchen gewirket. „Hierauf folgte ein natürlicher Schlaf, des Mor„gens befand ich mich ganz wol, und aß meine „Meelſuppe mit Luſt. Dieſer glükliche Erfolg „ermunterte mich den nächſten Tag, auf gleiche

„Art fortzufahren, die Wirkung war überhaupt „ganz gleich, doch mit etwas weniger Heftigkeit. „Die Eßluſt und der Schlaf vermehren ſich, al„les geht, GOtt ſey Dank! von Tag zu Tag „beſſer.„

Dieſer von Herrn Doctor Keller Kranken und Geſunden unaufhörlich vorgeleſene Brief vermochte endlich ſo viel, daß jedermann Früchte eſſen wollte, daß auch ein jeder aß, der nicht bis zur Tollheit eigenſinnig war, und alle mit dem beſten Erfolge.

Ein einſichtvoller, aber durch ſein ſanftes Temperament etwas furchtſamer, und vielleicht nicht von allen Vorurtheilen freyer Arzt ſagte ſeitdem vor der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, daß doch die Baumfrüchte, ungeachtet ihres weſentlichen Nuzens durch die Menge der Luft, welche ſie nach des Hales und Mackbrides Verſuchen erzeigen, in der Ruhr vermittelſt allzuſtarker Ausdähnung der ohnedem zu ſehr gereizten Darmfaſern ſchaden können. Hierauf erwiederte ein wahrhaftig groſſer, und alles was unter der Sonne

wiſſenswürdig iſt mit unausſprechlichem Scharf- ſinn durchdringender Zürchiſcher Staatsmann, Herr Sekelmeiſter Heidegger, dieſes ſey freilich wahr, aber die gleichen Verſuche zeigen, daß die erzeugte Luft nach geſtillter Gährung wieder von den Säften der Früchte eingeſchlukt werde, und alſo dieſe Wirkung nicht lange dauren könne. Mir deucht, die Baumfrüchte und Trauben blähen ſehr ſchwache und ohnedem zu einer allzuſtarken Ausdähnung zu ſehr geneigte Därme, wenn ſie nicht purgiren, und der Leib vielmehr gebunden, oder das Zwängen ſehr groß iſt; ebenſo wie die Manna ſehr blähend iſt, wenn ſie nicht genug- ſam abführt. Nun aber wird durch die abfüh- rende Kraft einiger Baumfrüchte, und vorzüglich der Trauben, der Stulgang bey den meiſten Kranken befördert, und mit dieſem gehen auch mehrentheils die Winde ab. Folglich hat man eben ſo wenig nöthig, in dieſem Falle zu fürch- ten, daß der Kranke von dem Genuſſe einer Trau- be wie eine Bombe zerſpringen werde; als der groſſe Winslov nöthig hatte, ſich vor dem Altar

der

der heiligen Jungfrau Maria niederzuwerfen, wenn er im Spithale zu Paris zwo Unzen Manna verſchrieb, aus Furcht, ſie möchte ſonſt eine allzuſtarke Purgation erweken, oder gar das zarte Gewebe der Darmfaſern zerreiſſen.

Aus dieſem ganzen Capitel flieſt, daß ſich zwar zuweilen in der Ruhr durch die mit Waſſer verfertigte Rhabarbertinctur gute Curen machen laſſen, daß aber dieſe Tinctur überhaupt in unſerer Ruhr ein allzuſchwaches Mittel war; daß ihr die Rhabarber im Pulver ohne Beyſezung anderer Mittel ihren Gang ließ, und ſie verlängerte; daß darum die Rhabarber kein Specificum wider die Ruhr iſt; daß das in Wachs verborgene Glas aus dem Spießglaſe ſich als eine der beſten und vorzüglichſten Arzneyen wider die Ruhr erzeiget hat; und daß ſich auch die Baumfrüchte und die Trauben in derſelben als ein fürtrefliches Mittel erwieſen, obſchon man in den Hippocratiſchen Verſammlungen alter Weiber ihnen noch immer ein ſchief Geſicht macht.

VII. Cap.

Wirkungen der zuſammenziehenden und ſtopfenden Arzneyen, der Gewürze, des Brandtweins, und des Weines.

Die åltern Aerzte kamen darinn in der Heilung der Ruhr ſo ziemlich überein, daß ſie nicht die Materie zum Auswurf zu bringen, ſondern ſie vielmehr zurükzuhalten, und den Ausfluß durch verdikernde und zuſammenziehende Mittel zu hemmen ſuchten. Auf dieſe Anzeigen bezog ſich ihre Diät, und ihre ganze Heilungsmethode.

Alle unvernünftigen Meinungen ſind unſterblich. Die Aerzte widerſezen ſich in unſern Zeiten zwar mehrentheils der Methode, welche die Ruhr durch ſtopfende und zuſammenziehende Arzneyen zu heilen ſucht, aber die Menſchen verwerfen gar zu gerne in der Speculation, was ſie in der Ausübung thun; die zuſammenziehenden Arzneyen ſind noch keineswegs verbannt, und unter hundert

Aerzten werden ſie allemal von neunzig verordnet. Sie laſſen freilich einige abführende Mittel vorhergehen. Aber was hilft es, wenn man ſchon den erſten Tag ein Brechmittel, den zweiten Rhabarber, und ſodann weiter nichts als ſtopfende und zuſammenziehende Arzneyen giebt? Ich ſah mich in unſerer Epidemie ein paarmal gezwungen, den neunten und den eilften Tag der Krankheit noch ein Purgiermittel zu verſchreiben, da wirklich die Gefahr am gröſten, das Fieber ſehr ſtark, die Stulgänge unzählich, und die Kraftloſigkeit ungemein war. Dieſes Purgiermittel beſtund in den Tamarinden. Nach der darauf erfolgten Abführung verminderten ſich die Stulgänge gar ſehr, die Kranken wurden munterer als vorher, und die Krankheit gieng in wenig Tagen zu Ende. Man ſeze nun, daß ich in dieſen Fällen gethan hätte, was die meiſten Aerzte thun, daß ich nach den Abführungen der erſten Tage ſofort mit zuſammenziehenden Mitteln fortgefahren wäre? Unſtreitig würde der Erfolg eine langwierige Krankheit geweſen ſeyn, oder der Tod.

Meine Haare ſtrekten ſich in die Höhe, als mir neulich die im Jahr 1727 von dem fürtreflichen Collegio der Aerzte in Bern verfertigte, und dem Landvolke zur Befolgung übergebene ſogenannte Vorſehung wider die Ruhr in die Hände fiel. Die Berneriſchen Aerzte machen gleich anfangs die bedenkliche Anmerkung, daß die damals epidemiſch geweſene Ruhr nicht etwa von Verderbung des Magens allein herrühre, ſondern als eine in der Entzündung der Eingeweide beſtehende Wirkung eines hizigen Fiebers zu betrachten ſey. Alſo herrſchte damals die Gattung der Ruhr, die mit einem Entzündungsfieber begleitet iſt; und gleichwol verſchrieben die Berneriſchen Aerzte in ihrer Vorſehung faſt nichts als anhaltende, äuſſerſt ſtopfende, und zuſammenziehende Mittel. Folglich alles, was in der ganzen Natur am kräftigſten war, die Entzündung zu vermehren.

Die im Jahr 1750 von eben dieſem fürtreflichen Collegio der Aerzte in Bern verfertigte, und dem ganzen Lande zur Befolgung durch den

Druk

Druk bekannt gemachte ſogenannte Vorſehung wider die Ruhr, iſt zwar etwas abgeändert; doch ſind, eine ſehr groſſe Doſe von Ipecacoanha und ein paar Doſen Rhabarber ausgenommen, die übrigen Mittel noch immer ſo viel als möglich anhaltend, ſtopfend, und zuſammenziehend. Ich hoffe Vergebung, daß ich an dieſe Vorſehung nicht geglaubet habe; obſchon ſie doch auch hin und wieder in dieſem Jahre, ich weis nicht aus welchem Misverſtändnis, in dem Lande ausgetheilet worden. Einige Practici glaubten daran, und befolgten ſie ſo wol, daß ihre Kranken erſt nach Vierteljahren wieder ſollen aufgeſtanden ſeyn. Aber ich fürchte auch darum, das Licht des Jahrhunderts leuchte nicht für dieſe Herren, und ſie haben vielleicht in ihrem Leben kein anderes mediciniſches Werk geleſen, als eben dieſe Vorſehung.

Der Geiſt des Widerſpruchs iſt nicht mein Fehler, ſo ſehr ich doch ſonſt in meinem lieben Vaterlande ein Märtyrer der Warheit bin. Indeß iſt und bleibt es eine ausgemachte und ſehr leicht zu erweiſende Sache, daß die zuſammenzie-

hende oder vor der Zeit gegebene einſchläfernde Arzneyen in der Ruhr den giftigen Abgang im Leibe zurükhalten; das Grimmen, das Fieber, die Hize, und die Gefahr vermehren; Herzweh, Schlukſen, Geſchwüre im Munde, Blutbrechen, Entzündungen in den Därmen, und einen tödtlichen Brand erregen; oder den Kranken in ein anhaltendes Bauchgrimmen mit der äuſſerſten Verſtopfung, in die Gicht, in die Hektik, in die Gelbſucht, in die Windſucht, in wäſſerichte Geſchwulſten, in die Waſſerſucht, auch in eine völlige Lähmung ſtürzen. Doch ich will es viel lieber dem Herrn Degner und dem Herrn Tiſſot überlaſſen, meine Meinung über die ſo ſehr beliebte zuſammenziehende und ſtopfende Curart zu ſagen.

Degner ſagt, in der Nimwegiſchen Ruhr habe ſich der einzige Endzwek aller Quakſalber darinn vereiniget, daß ſie den Bauchfluß ſtopfen und zurükhalten, wenig bekümmert, ob die Materie der Krankheit ausgeführet, oder genugſam gebeſſert ſey. Auch der allzufrühe und häufige Ge-

brauch

brauch der einſchläfernden Mittel und des Mohnſafts habe einen ſchlimmen, ja auch tödtlichen Ausgang gehabt; denn der daher entſtandene Stillſtand der Schmerzen und des Bauchfluſſes war ziemlich betrügeriſch. Der Arzt und der Kranke wurden allzuſicher, und man widerſezte ſich dem feindſchaftlichen Uebel weniger als man ſollte, indeß da einer in einem ewigen Schlafe dahinfuhr, der andere durch eine Entzündung der Därme ſtarb, und noch bey einem andern der Bauchfluß auf einige Stunden oder Tage wegblieb, und ſodann ſtärker wiederkam. Ich leſe noch in einer andern Stelle bey dieſem fürtreflichen Arzte, daß die, welche zuſammenziehende Mittel in der Ruhr geben, die Schlange in dem Buſen einſchlieſſen, indem ſie die ſcharfe fehlerhafte Materie in dem Körper zurükhalten, daß ſie nicht wegflieſſen kann; worauf ſodann Entzündungen, Geſchwüre, der Brand und Tod erfolgen.

Tiſſot ſagt, die allerſchlimmſte Heilungsmethode der Ruhr iſt grade die, die man am mei-

ſten

ſten befolget. Man hält die Ausleerungen zurük, entweder durch zuſammenziehende Mittel, oder durch ſolche, die man aus dem Mohnſaft bereitet; eine tödtliche Curart, die alljährlich eine groſſe Menge Leute wegraft, und andere in unheilbare Gebrechen wirft. Durch die Zurükhaltung des Abganges in der Ruhr wird der Wolf im Schafſtall eingeſperrt. Die zurükbleibende Materie reizt und entzündet die Därme, aus der Entzündung entſtehen die grauſamſten Schmerzen, die eigentliche Entzündungscolik, und nachgehends entweder der Brand und der Tod, oder ein Scirrhus, der in einen Krebs ausartet (ich habe dieſen entſezlichen Fall geſehen) oder eine Eiterung, ein verſchloſſenes, ein flieſſendes Geſchwür. Sehr oft verſezt ſich die Materie anderswohin, zeuget Verhärtungen in der Leber, Engbrüſtigkeiten, Schlagflüſſe, die fallende Sucht, ein grauſames Gliederreiſſen, Augenbeſchwerden, und unheilbare Krankheiten der Haut. Dieſes, ſagt Herr Tiſſot, ſind die Folgen aller anhaltenden und den Schlaf befördernden Mittel, des Theriaks, des

Mithridats, des Diaſcordium, wenn man ſie zu geſchwind giebt. Ich ward einſt wegen einem ſchreklichen Gliederreiſſen berufen, das urplözlich auf den am zweiten Tage der Ruhr gegebenen Theriak in Wägerichwaſſer erfolgte.

Die ſchädlichen Wirkungen der zuſammenzie-henden und ſtopfenden Arzneyen ſcheinen aus al-lem dem ſchon ſo ziemlich ausgemacht. Dem ungeachtet rieth ein gewiſſer Herr Otto Friedrich Meier ganz gradezu die zurükhaltende und den Bauchfluß durch verdikernde und zuſammenziehen-de Mittel hemmende Methode, in einer in dieſem Jahre in Göttingen unter dem Vorſize des Herrn Profeſſors Vogel vertheidigten Probſchrift. Der Verfaſſer dieſer Schrift verſichert, daß er von den abführenden und Brechmitteln, die nach ſeiner Meinung heut zu Tage allzuvielen Beyfall finden, in den Epidemien der Jahre 1758 und 1762 die traurigſten Folgen bemerket. Ich bitte dieſen Herren Meier, oder ſelbſt den verdienſtvollen Her-ren Profeſſor Vogel, ſich hierüber etwas näher zu erklären, wenn ihnen dieſe Bogen in die Hän-

de

de fallen ſollten? Herzlich gerne werde ich mich belehren laſſen, weil bey dem gröſten Streite der Beweiſe doch immer der Warheit etwas zu gewinnen übrig bleibt, wo Aufrichtigkeit, Lehrbegierde, und Stille des Geiſtes herrſcht.

Nach dieſen Vorerinnerungen komme ich zu der Sache ſelbſt, nemlich zu demjenigen, was die Erfahrung in unſerer Epidemie in Abſicht auf die anhaltenden, ſtopfenden, und zuſammenziehenden Mittel gelehret hat. Die Anzahl der Beyſpiele wäre aus allen Gegenden unendlich gröſſer, wenn nicht die Leute ſorgfältig alles verſchwiegen hätten, wider das man ſie ſo ernſtlich und eindringend warnte; und wenn nicht die Menſchen überhaupt aufhörten aufrichtig zu ſeyn, ſobald ſie merken, daß man ſie beobachtet.

Ein junger Weißgerwer in Arau ſtopfte ſich die Ruhr, mit dem von den Aerzten in Bern im Jahr 1750 angerathenen Haberbrey, den er ſich recht dik machen ließ; Hände und Füſſe wurden ihm davon lahm. Noch im December konnte er weder gehen, noch arbeiten; ſeine Hände und

ſeine

ſeine Füſſe waren unbeweglich, und man ſah ſie von Tag zu Tag abſchwinden.

Ein Mann von vierzig Jahren in der Grafſchaft Lenzburg hatte die Ruhr, ein Quakſalber gab ihm anhaltende Mittel, der Bauchfluß verſchwand, und er verfiel ſogleich in eine abſcheuliche bis zur äuſſerſten Verzweifelung ihn marternde Gliederſucht.

Ein eilfjähriges Bauermädgen in der Grafſchaft Lenzburg erhielt am eilften Tage ſeiner Ruhr von einem Scharfrichter aus dem Canton Bern anhaltende Arzneyen. Sofort verſchwanden die Schmerzen und der Bauchfluß, hingegen wurden die Füſſe und der Bauch geſchwollen. Dieſer Zuſtand daurte bis an ſeinen Tod, der in der vierten Woche erfolgte.

Ein Bauer von dreißig Jahren aus dem Solothurniſchen hatte die Ruhr, der nemliche Scharfrichter gab ihm ſeine ſogenannten Opiattropfen; er ward an Händen und Füſſen lahm, und geſchwollen. Noch am Ende des Decembers ließ

er ſich in Arau von einem Arzte zum andern bringen, um ihre Hülfe zu erflehen.

Unſere mit der Ruhr behaftete Bauren tranken auch oft warme Milch. Dieſes dem Anſchein nach unſchädliche Mittel war in einigen wichtigen Fällen höchſt ſchädlich; die Stulgänge verminderten ſich dabey, ſie hörten auch völlig auf, der Kranke verfiel in heftige Gliederſchmerzen, und in eine zu aller Arbeit ihn unfähig machende Mattigkeit.

Im Thurgäue hat Herr Doctor Keller von der Milch wenigſtens keine beſondere gute Wirkung verſpüret, und noch weniger vom Oele. Viele rühmten ſich zwar, ſie ſeyen durch das häufige Trinken der natürlichwarmen Milch geneſen. Dieſes geſchah allerdings, wo nur ein Durchlauf zu heilen war, wenn man zugleich eine gute Lebensordnung befolgte. Aber bey einer wahren Ruhr bemerkte Herr Keller von der Milch wenig Nuzen.

Ebenfalls im Thurgäue hat hingegen Herr Doctor Dummelin, Stadtſchreiber zu Frauenfeld,

feld, zwey Kinder von zehen und dreyzehen Jahren geſehen, denen man gleich am Anfang der Ruhr friſche warme Kuhmilch häufig zu trinken gab, worauf ſie alſobald über ein ſchmerzhaftes Würgen und Drüken im Magen geklagt, nach welchem ein Brechen erfolgte, wodurch die genoſſene Milch geronnen, und als ein diker ziegerichter Quark, dem Hundsdrek nicht unähnlich gemodelt, weggieng; dieſe zwey Kinder ſind auch nach erfolgten Convulſionen in wenig Tagen verſtorben. Ebendieſe ſchlimme Wirkung der Milch bey Kindern hat Herr Dummelin auch in den Epidemien der Ruhr von 1738 und 1739 wahrgenommen.

Zuſammenziehende, anhaltende, ſtopfende, und einſchläfernde Arzneyen, von allen Arten, Gattungen, und Farben wurden dieſes Jahr im Thurgäue gebraucht. Die berühmteſten Specifica unter dem Volke waren rother Wein mit Pfeffer, Schaffleiſch in Talk gebaken, Brandtwein, zerſtoſſene Eicheln, die man im rothen Wein ſieden ließ; die meiſten ſtarben, einige ka-

men davon. Die Eicheln ſind zwar in der im Jahr 1750 von dem Collegio der Aerzte in Bern verfertigten, und auch noch in dieſem Jahre hin und wieder dem Landvolke zur Befolgung übergebenen allgemeinen Vorſchrift wider die Ruhr, als ein gutes Mittel angerathen; hingegen hat ſie der löbliche Geſundheitsrath in Bern in einem ebenfalls in dieſem Jahre von den Canzeln verleſenen Wahrnungsedict, als ein ſchädliches Mittel verboten. Kurz, die Eicheln ſind äuſſerſt zuſammenziehend, und erweken die hartnäkigſten Verſtopfungen.

Unter dem Namen bewährter Hausmittel bedienten ſich auch die meiſten Bauren im Thurgäue der Küchlein aus Schaffett mit Eyern und Münzen. Viele nahmen gepulverte Tormentillwurzel, andere Blutſtein, andere Schießpulver in einem lind geſottenen Ey, einige bedienten ſich des Knoblauchs. Die nur mit einem Durchlauf befallen worden, oder einen gelinden Anfall von der Ruhr gehabt, verſpürten von dieſen Sachen keine widrige Wirkung. Aber

in

in ſchweren Fällen erfolgte darauf eine groſſe Mattigkeit aller Glieder, ſie verfielen in die Waſſerſucht, und in die Cachexie.

Die Dorfbarbiers im Thurgäue fiengen ihre Curen mehrentheils mit zuſammenziehenden Mitteln an. Bey allen Kranken ward die Krankheit dadurch verſchlimmert, insgemein folgte der Tod; ſo daß die Herren Bartärzte im Thurgäue doch endlich ſelbſt eingeſtunden, dieſe Krankheit überſteige ihre Kunſt.

Ein Thurgäuiſcher Practicus ſchränkte ſeine ganze Heilungsmethode in zwey Mittel ein. Den erſten Tag gab er eine Vermiſchung von der Ipecacoanha und der Rhabarber, den zweiten Tag gab er Sydenhams flüßiges Laudanum, und bey dieſem blieb er auch, bis der Bauchfluß nachgelaſſen. Den erſten December, da man mir dieſes aus dem Thurgäue ſchrieb, waren die Patienten dieſes Practici, alle ohne Ausnahme, entweder an der Waſſerſucht oder an einem entſezlichen Gliederreiſſen geſtorben, oder ſie erwarteten mit Verlangen den nahen, freundſchaftlichen Tod.

Zu dumm war indeß der Thurgäuiſche Pöbel, aus dieſen einleuchtenden Beweiſen die Verderblichkeit der Methode dieſes Würgengels einzuſehen. Das halbe Thurgäu ſchrie, dieſe Leute ſind ja nicht an der Ruhr geſtorben, ſondern au der Waſſerſucht, und an dem Gliederreiſſen.

In der Stadt Solothurn vermehrten, nach den Wahrnehmungen des fürtreflichen Herrn Doctors Gugger, die zuſammenziehenden Arzneyen und die würzhaften Sachen, das Grimmen, das Fieber, und erwekten in den Därmen den Brand. Aber nichts wirkte grauſamer und war gewiſſer tödend, als die ungeſchikte Anwendung des Laudanums.

Zu den Wirkungen einer nicht durch genugſam abführende, ſondern vielmehr ſtopfende Mittel geheilten Ruhr, zähle ich den Fall eines vornehmen Engländers, den ich der gewiſſeſten Gefahr durch abführende und der Fäulung widerſtehende Mittel zu einer Zeit entriß, da unſtreitig mancher furchtſame Arzt ihm dieſe Materie im Leibe, und den Kranken ſeiner Krankheit überaſſen hätte.

Die

Dieſer Herr kam den ſiebenden Auguſt aus Florenz in meine Nachbarſchaft. Er ward eilf Tage vorher nicht weit von den Boromeiſchen Inſeln mit einer heftigen Ruhr befallen. Die Italiäniſchen Aerzte gaben ihm zwar im Anfang zu zweyen malen, und das erſte mal in ſtarker Doſe, die Manna; aber auch gleich darauf bemühten ſie ſich durch den Mohnſaft, und andere ſtopfende und anhaltende Arzneyen, die Ruhr zu hintertreiben. Mit der Ruhr und dieſen Arzneyen eilte indeß der kranke Herr nach der Schweiz. Er machte ſeine Reiſe bey der gröſten Hize, wie man ſie machen muß, zu Pferde; das Reiten ſchien ihn zu ermuntern; er kam glüklich auf die himmelhohe Spize des Sanct Gothardberges, aus der ſchwülen Luft von Italien in eine durchdringend kalte Gegend. Ein Italiäniſcher Arzt, den dieſer Herr mit auf die Reiſe genommen, gab ihm jeden Abend ein anhaltendes und ſtopfendes Mittel. Aber die Natur war klüger als die Kunſt. Denn erſt auf zween ungemein ſtarke und allerdings von dem Arzte nicht erzielte Stul-

gänge, die den ſechsten und ſiebenden Auguſt in Zürich erfolgten, befand ſich dieſer Herr wol. In dieſem Zuſtand kam er an gleichem Tage in unſere Gegend, wo er in Abſicht auf ſeine noch bevorſtehende Reiſe ein wenig ausruhen, und mir die Sorge für ſeine völlige Geneſung überlaſſen wollte.

Ich fand ihn ganz munter, ohne die geringſte unangenehme Empfindung im Unterleibe, ohne den geringſten Reiz zum Stulgang, ohne Fieber, und nicht ſehr ſchwach. Dem ungeachtet, rieth ich wegen der vermuthlich nicht genug ausgeführten Materie, des Morgens und des Abends einen groſſen Eßlöffel voll von der mit Waſſer gemachten Rhabarbertinctur zu nehmen, und anbey eine genaue und den Umſtänden angemeſſene Diät zu befolgen.

Den achten Auguſt erzählte mir dieſer Herr des Morgens frühe, daß er zween gute natürliche Stulgänge gehabt, daß er vortreflich geſchlafen, und daß er ſich vollkommen wol befinde. Ich bat dem ungeachtet mit der Rhabarber auf

gleiche

gleiche Art fortzufahren. Bis Abends und zur Nachtmahlzeit befand ſich dieſer Herr vollkommen gut, er ſprach in einem fort, ſpielte, und ſchrieb.

Den neunten Auguſt ward ich frühe in gröſter Eile abgeholt. Der Engländer erzählte mir, daß er in der Nacht zween Stulgänge gehabt, die nicht ſtinkend, aber ziemlich ſtark waren, daß er gar nicht geſchlafen, daß er Fieber habe, daß er entſezlich unruhig geweſen, und es noch ſey. Ich fand in dem Puls faſt gar keine Veränderung, und begnügte mich, den gleichen Morgen noch einen Löffel mit Rhabarbertinctur, und ſodann für jede zweite Stunde ein halbes Glas Mandelmilch zu rathen, um indeß den Gang der Krankheit zu beobachten?

Des Nachmittags fand ich den kranken Herren in einem ſehr ängſtlichen Zuſtand. Der Puls war freilich geſchwinder, der Kopf äuſſerſt ſchmerzhaft, und ſchwer. Gegen den Abend machte ein anhaltender Schlummer, für einige Stunden, dieſem Zuſtand ein Ende. Am Anfang der Nacht verfiel der kranke Herr in eine groſſe Schwach-

heit, und nach dieſer ſchlummerte er bis an den Morgen, indeß da das Fieber ſehr beträchtlich war. Es war mir jedoch bey dieſer groſſen Gemüthsbeklemmung ſchwer, die Gattung des Fiebers zu beſtimmen. Ich entſchloß mich daher, bis an den Morgen mit der Mandelmilch fortzufahren, um inzwiſchen zu ſehen, ob nicht etwa eine Materie in dem Körper vorhanden ſey, die abgeführet werden müſſe? der Kopfſchmerz verminderte ſich gegen den Morgen, aber der Puls war noch ziemlich geſchwind.

Am zweiten Tage der Krankheit gab ich auf die bloſſe Vermuthung, daß noch Materie von der Ruhr in dem Körper zurükgeblieben und nach und nach gefaulet ſey, zwo und eine halbe Unze Manna in Waſſer aufgelöſet, und zu dieſem eine halbe Unze von dem ſauren Weinſteinſalze, auf einmal. Der Erfolg von dieſem Mittel war, daß eine erſtaunende Menge einer entſezlich ſtinkenden gallichten Materie, durch höchſt zahlreiche Stulgänge, ohne die geringſte Empfindung von Schmerzen in dem Unterleibe, mit der gröſten

und

und vollkommenſten, bey jeder Ausleerung ſich vermehrenden Erleichterung abgieng. Der kranke Herr befand ſich vollkommen munter, und ohne die geringſte Beſchwerde bis nach ein Uhr des Nachmittags.

Um zwey Uhr kam ein heftiger, den ganzen Leib und die ganze Seele erſchütternder Froſt, der drey Stunden mit gleicher Wirkung anhielt, mit einem unauslöſchlichen Durſt, groſſem Kopfſchmerz, und ziemlicher Neigung zum Brechen begleitet war. Auf den Froſt folgte eine ſehr groſſe trokene Hize über den ganzen Leib, und ein ungemein heftiges, mit groſſen Bangigkeiten, und mit Irrereden begleitetes Fieber. Ich verſchrieb nunmehr eine Unze von dem ſauren Weinſteinſalze, ließ ſie in zwölf Doſen abtheilen, und davon alle Stunden eine in Hollunderthee nehmen. Anbey rieth ich, häufig Limonade zu trinken. Der Erfolg dieſes Mittels war ein erſtaunend häufiger Abgang einer faulen, und unausſprechlich ſtinkenden Materie. Bey der Morgendämmerung ſah ich den Anfall mit einem ſtinken-

den, und recht nach einem Wechſelſieber riechenden Schweiſe enden.

Am dritten Tage des Morgens befand ſich dieſer Herr wieder vollkommen wol. Ich verſchrieb nochmals ein Tränkgen aus zwo und einer halben Unze Manna, und einer halben Unze von dem ſauren Weinſteinſalze. Abermal gieng eine unermeßliche Menge von einer ganz faulen Materie ab. Auf den Abend befand ſich der kranke Herr ſehr gut, die ganze Nacht war ruhig. Ich ließ nun weiter nichts als viele Limonade trinken.

Am vierten Tage kam ich des Morgens frühe, und fand dieſen Herren ſehr munter, ſehr heiter, und ſehr wol, ich verſchrieb eine Unze von dem ſauren Weinſteinſalze, ließ ſie in zwölf Doſen abtheilen, und davon alle zwo Stunden eine mit Limonade nehmen. Gegen Mittag ward ich plözlich abgeholt. Ein neuer, gleich heftiger, durch Leib und Seele bebender Froſt fieng um halb eilf Uhr an, und währte auf die gewaltſamſte Weiſe bis ein Uhr, indeß da ſich der kran-

ke Herr ſehr oft erbrach, und ſehr oft zu Stule gieng. Nach dem Froſte folgte die gleiche, groſſe, trokene Hize, der unauslöſchliche Durſt, das ſtarke Fieber, das Irrereden. Doch ſchon des Abends um zehen Uhr neigte ſich der Anfall zum Ende, und bald darauf verſchwand er. Mit dem ſauren Weinſteinſalze und der Limonade ließ ich nach der des Morgens beſtimmten Ordnung fortfahren. Die Nacht war für den Leib ziemlich ruhig.

Am fünften Tage gab ich des Morgens ein Brechmittel von einem halben Quentgen Ipecacoanha, welches ſehr leicht wirkte, aber eben ſo wenig als die vorigen male eine fremde Materie im Magen anzeigte. Den Morgen hindurch erfolgten noch verſchiedene ſehr ſtinkende Stulgänge, wobey der kranke Herr wieder ziemlich munter ward. Bey dem Anfall vom vierten Tage hatte ich bemerket, daß bey der groſſen Gemüthsbeklemmung, die aus der Natur der Krankheit vorzüglich floß, das Weiſſe in den Augen über und über gelb ward. Ich befürchtete daher, daß bey jedem künftigen Anfall die Galle entweder häufig in die

Därme

Därme flieſſen, oder zurük in das Blut treten, endlich aus einem nunmehr einfachen faulen Tertianfieber, ein gedoppeltes faules Tertianfieber entſtehen, und folglich die Krankheit dieſes ſeinem Vaterlande unentbehrlichen Herren immer ſchwerer und gefährlicher werden könnte. Aus dieſen Betrachtungen entſchloß ich mich izt, die Peruvianiſche Rinde zu gebrauchen, und eine ganze Unze vor dem nächſten Anfall zu geben, den ich nach dem voreiligen Gange der Krankheit auf den vierzehnten Auguſt des Morgens um ſechs Uhr erwarten mußte. Um zwey Uhr des Nachmittags machte ich den Anfang, und in der Nacht um vier Uhr war die ganze Unze genommen. Der Magen empörte ſich wider die Rinde, es erfolgten ſtarke Reizungen zum Brechen, und mit dieſen die gewöhnliche Beklemmung der Seele. Ich vermochte gleichwol das Erbrechen zu hinterhalten, aber die ziemlich oft ſich äuſſernde Stulgänge ließ ich gehen, weil ich ſie nicht für ſchlimm, und für eine Wirkung der Rinde hielt. Am Abend und am Anfang der Nacht war der Puls un-

ungleich, flatterhaft, und zuweilen geſchwind; doch dieſes erklärte ich durch den Gemüthszuſtand.

Am ſechsten Tage war vom frühen Morgen bis um neun Uhr der Puls, wie er in dem geſunden Zuſtande ſeyn ſoll, und der Herr ſehr munter. Nach zehen Uhr hatte er bey ganz warmen Händen eine kleine Empfindung von Kälte, aber nichts das einem ordentlichen Froſte glich. Nach eilf Uhr erſchien die Gemüthsbeklemmung, ſodann mittelmäßige Hizen, die allmählig ſtiegen, gegen den Abend groß wurden, mit vielem Fieber, und einer ungemeinen Niedergeſchlagenheit begleitet waren; das Ende dieſes durch die Rinde ſchon gemilderten Anfalls erfolgte nach acht Uhr. Den ganzen Tag hindurch hatte ich kein Mittel gegeben. Ich verſchrieb izt eine Unze von der Peruvianiſchen Rinde, ließ ſie in ſechszehen Doſen abtheilen, und von zehen Uhr des Abends davon alle zwo Stunden eine Doſe nehmen; wovon jedesmal durch die Nacht ein ſehr ſtinkender Stulgang, doch keine Reizung zum Brechen erfolgte.

Am

Am ſiebenden Tage hätte abermal das Fieber erfolgen ſollen. Aber davon zeigte ſich nicht die geringſte Spur den ganzen Tag, wol aber eine in ſolchen Umſtänden natürliche Muthloſigkeit, die gegen den Abend an die Melancolie gränzte. Bis eilf Uhr des Vormittags erfolgte auf jede Doſe von der Rinde, die izt alle Stunden genommen ward, ein Stulgang. Der ſeit dem Ende des Fieberanfalls ſtromsweiſe abgegangene Harn war auch noch blutroth. Die Nacht unruhig, ſchlaflos, aber ganz ohne Fieber.

Am achten Tage war dieſer Herr den ganzen Morgen vollkommen heiter, die glänzendeſten Ideen drängten ſich um die Wette aus ſeinen Geſprächen hervor, die Intermißion war vollkommen, und die Abreiſe ward auf den folgenden Morgen feſtgeſezt.

Am neunten Tage reißte dieſer Herr weg. Ich gab nochmals eine Unze von der Peruvianiſchen Rinde, dieſen gleichen Tag hindurch, den ſiebenzehnten Auguſt aufzubrauchen; ich rieth den neunzehnten nochmals eine Unze, und nach dem Verlaufe

laufe von acht Tagen, und ſo ferner, diejenige Quantität der Fieberrinde zu nehmen, welche genommen werden muß, um den Rukfällen vorzubeugen. Sehr ernſtlich warnte ich dieſen Herren, innerhalb einem Monat kein abführendes Mittel zu nehmen, wenn er nicht wolle, daß ſein Fieber flugs wiederkomme; und rieth ihm inzwiſchen, blos von Speiſen aus dem Gewächsreiche zu leben.

Den zweiten September 1765 ward mir aus der Ferne berichtet, dieſer Herr habe ſich bis auf den vier und zwanzigſten Auguſt recht wol befunden. Allein der Arzt, den er damals rufen laſſen, habe für nöthig erachtet, der Fieberrinde die Rhabarber beyzufügen, und flugs ſey das Fieber am gleichen Tage wiedergekommen; doch ſey es nunmehr durch einen andern Arzt gehoben. Den ſechszehnten September ſchrieb mir der fürtrefliche Engländer ſelbſt, nun plage ihn kein Unterſchied der Tage mehr, und er ſey geſund. Seit dieſer ganzen Zeit iſt er auch immer geſund geblieben, und er genieſſet izt, in ſeinem vier und ſechszigſten Jahre eine ſolche Munterkeit und Stärke

des

des Geiſtes, daß er wirklich die wichtigſten und verworrenſten Staatsangelegenheiten mit unausſprechlicher Leichtigkeit, und zu ſeinem groſſen Nachruhm behandelt.

Nach dieſer langen, aber nüzlichen Verweilung, gehe ich auf meinem Wege fort, und eile zu den ſchädlichen Wirkungen der würzhaften Sachen, des Brandtweins und des Weines, in unſerer Ruhr.

Die Gewürze und der Wein erweken überhaupt bey denen an der Ruhr kranken einen gefährlichen Reiz in den Därmen. Sie vermehren die Schmerzen, das Fieber, die Harnwinde; und wenn ſie als zuſammenziehende Sachen wirken, welches oft aber doch nicht immer geſchieht, ſo bringen ſie auch alle vorerzählten ſchlimmen Wirkungen dieſer gefährlichen Arzneyen hervor; ſie verwandeln den blutigen Abgang in einen dünnen Eiter, und insbeſondere zeuget der Wein eine ſehr gefährliche Empfindung von Angſthaftigkeit in dem Herzgrüblein, die ſehr oft die Entzündung der Därme begleitet, oder dieſer und dem Brande

de vorhergeht. Der Brandtwein iſt vollends ein Gift; und dieſes alles erweket auch bey Geneſenden höchſt gefährliche Rukfälle der gleichen Krankheit. Alle Aerzte in der Schweiz, die an der Ruhr kranke Bauren in ſehr verwirrten Umſtänden finden, haben dieſes von dem Gebrauche ſtopfender Arzneyen, und dummer Hausmittel herzuleiten; aber insbeſondere von den Muſcatennüſſen, Muſcatenblüthe, Ingwer, Pfeffer, Wein, und Brandtwein, die freilich die Ruhr für eine Weile zurükhalten, aber bald darauf den Kranken in die gefährlichſten Uebel ſtürzen. Herr Tiſſot ſah einſt eilf an der Ruhr kranke in einem Hauſe. Neun aſſen Früchte, und wurden glüklich geheilt, die Großmutter und ein vorzüglich von ihr geliebtes Kind fuhren in die Erde; denn ſie beſorgte das Kind nach ihrer Mode, mit gebranntem Weine, Oele, einigen würzhaften Sachen; und es ſtarb. Sie that für ſich ſelbſt ebendas, und ſtarb den Tod einer ſolchen Großmutter.

Herr Tiſſot ſah ebenfalls einen Mann, der in der Ruhr etwa zwo Unzen Brandtwein getrun-

ken, plözlich von einem Schlukſen befallen werden, dem er ſich äuſſerlich und innerlich mit Anisbrandtwein widerſezte. Hierauf erfolgte eine Entzündung im Magen, die den Kranken faſt bis in die lezten Züge legte; aber Tiſſot war ſein Arzt. Doch blieb er über ein Jahr gebrechlich, und gleichwol machte ihn Herr Tiſſot noch geſund.

Nun wurden alle dieſe verderbliche Mittel, nebſt dem faulen Käſe, in unſerer Ruhr häufig von dem Landvolke, und auch von Baurenähnlichen Leuten in den Städten gebraucht. Unſere Bauren nahmen gleich beym erſten Anfall der Ruhr Muſcatennüſſe, Pfeffer, und Käſe; in leichten Fällen kamen ſie davon, in ſchweren Fällen währte das Erbrechen fort, die nachher gegebene Arzneyen blieben nicht, und ſo fuhr der Kranke in die Erde. In der Grafſchaft Lenzburg bedienten ſich die Bauren, nach einem von dem berühmten Sennert in dem vorigen Jahrhundert gegebenen und durch dumme Aerzte auf unſere Zeiten fortgepflanzten Rathe, anfangs des rothen Weins und faulen Käſes faſt überall. Man ſah

durch dieſes den Verkauf des Käſes ſteigen, und ein Solothurniſcher Wirth unweit Arau verkaufte während der dort herum im Canton Bern herrſchenden Ruhr, ſieben Saum rothen Elſaſſerwein über die gewöhnliche Quantität, die er ſonſt in ſo viel Wochen abſezt; auch ſtarben gleich anfangs in der Grafſchaft Lenzburg eine Menge Leute durch dieſen Mißbrauch von Wein und Käſe. Eben ſo war das Sterben in dem Thurgäue am Anfang der Epidemie unter den häufigen Kranken der mittägigen Seite des Ottenbergs weitaus am beträchtlichſten, weil dieſe Leute ihren verderblichen Gelüſten nach Wein und Brandtwein, alles Zuredens ungeachtet, unaufhaltſam nachhiengen. Endlich wurden doch die noch lebende oder noch nicht angegriffene Thurgäuer, durch den immerwährenden Klageton der Sterbegloke etwas klüger. Sie befolgten eine beſſere Diät, und nahmen ihre Zuflucht eher zum Arzte als zum Weinfaß, und zum Kirſchbrandtweinfaß; denn auch ſolche Fäſſer hat man im Thurgäue.

Doch dieſes alles iſt mir noch nicht genug;

denn ich werde izt auch die in unſerer Epidemie gemachten beſondern Wahrnehmungen über die abſcheulichen Wirkungen der Gewürze, des Brandtweins, des Weines, und anderer Dinge dieſer Art erzählen.

Eine Jungfer von zwanzig Jahren in Brugg hatte die Ruhr ſeit eilf Tagen in einem hohen Grade. Sie ward von einem geſchikten Arzte in dieſer Krankheit beſorget, der mir am eilften Tage die Ehre erwies, mich um Rath zu fragen. Den Abend vorher hatte die Kranke, auf den Befehl einer für ihre Erfahrung in der Arzneywiſſenſchaft unter uns berühmten Vettel, eine gute Portion Wein getrunken. Auf dieſes erfolgten durch die Nacht groſſe Schmerzen im Unterleibe, häufige blutvolle Stulgänge, ein ſtarkes Fieber, Verwirrung, kalte Schweiſe. Izt fand ich auch bey dieſer Kranken die Stüle ſehr zahlreich, ſehr ſchmerzhaft, und ſehr blutig; den Puls äuſſerſt geſchwind, die Kranke ſehr angſthaft; und beſonders die Gegend um das Herzgrüblein mit der groſſen Beklemmung behaftet, von der Morgagni

ſagt, daß ſie nicht ſelten in der Ruhr dem Tod unmittelbar vorhergehe. Ich getraute mir nicht an eine Ausleerung zu gedenken, denn aus allem ſchloß ich, der Wein habe ſchon wirklich eine Entzündung erreget. Darum rieth ich auch weiter nichts, als alle zwo Stunden zween Löffel von einer Mixtur aus einer halben Unze Arabiſchen Gummi, vier Unzen Waſſer, und einer Unze Eibiſchenſyrup; anbey häufig Mandelmilch und Reißbrühe, Cliſtiere aus Arabiſchem Gummi, und der Entzündung entgegengeſezte Umſchläge auf den Unterleib. Gegen den Abend hatte ſie wieder ein Fröſteln, doch durch die Nacht keine Verwirrung. Am zwölften Tage fand ich die Stulgänge ſparſamer, und den Abgang grün; die Kranke klagte immer über ein Brennen um das Herzgrüblein. Ich ließ immer mit den gleichen Arzneyen fortfahren, nur bat man mich, die Cliſtiere wegzulaſſen. Den ganzen Tag hindurch ſchien die Kranke ſehr erleichtert, aber auf den Abend nahmen die Schmerzen und beſonders der Stulzwang wieder überhand. Ich rieth die gleichen Mittel un-

ausgeſezt zu gebrauchen, und durch die Nacht zwey Cliſtiere aus Arabiſchem Gummi zu geben. Den folgenden Tag waren alle Zufälle vermindert, und in wenigen Tagen erfolgte die gänzliche Geneſung.

Ein Baurenjunge von dreyzehen Jahren im Amte Wildenſtein ward mit der Ruhr befallen. Er bediente ſich der Hülfe eines ſehr berühmten Arztes in Brugg, Herrn Füchslins, und ward durch abführende Mittel glüklich geheilt. Aber am ſiebenden Tage ſoff er Wein, und aß eine ziemliche Portion Käſe; die Ruhr kam mit einem heftigen Grimmen, und einem ziemlichen Blutverluſte wieder; Herr Füchslin curirte ihn noch einmal. Acht Tage darauf ſoff er abermal Wein, und aß nochmals Käſe nach Herzensluſt; die Ruhr kam mit gröſſerer Heftigkeit wieder, und daurte vier Wochen.

Ein Bauer von dreißig Jahren im Amte Wildenſtein ward mit der Ruhr befallen. Nach Brugg kroch er, nicht zu einem Arzte, ſondern in ein Weinhaus, verſchlang mit einer halben

Maaß

Maaß rothen Wein eine gute Portion Käſe, taumelte nach Hauſe, legte ſich unter jämmerlichen Schmerzen zu Bette, erhielt ſodann eine Flaſche mit Wein von ſeinem gutherzigen Pfarrer, ließ am zehnten Tage einen Würgengel in der Grafſchaft Baden um Rath fragen, und am dreyzehnten Tage war er todt.

Ein ſehr munterer und ſonſt geſunder Baurenjunge von fünfzehen Jahren im Amte Wildenſtein ward mit der Ruhr ſo befallen, daß er noch acht Tage damit herum zu gehen vermochte. Seine Frau Mutter nahm ihn in ihre Cur; gab ihm eine Mixtur aus rothem Weine, Käſe, Muſcatennüſſen, und Pfeffer. Am vierzehnten Tage war er todt.

Ein Baurenjunge von ſechszehen Jahren im Amte Wildenſtein ward auf dem Felde mit einem Froſte befallen. Den Tag darauf gieng er nochmals auf das Feld, klagte ſich daſelbſt über eine groſſe Müdigkeit in den Gliedern, und legte ſich ſodann bey einem ſtarken Regen der Länge nach, eine ganze halbe Stunde auf die naſſe Erde. Am

dritten Tage hatte er die völlige Ruhr, mit ſehr groſſen Leibesſchmerzen. Am vierten Tage ein ſtarkes Erbrechen. Den fünften Tag ward ich um Rath gefragt, ich gab die gewöhnlichen Mittel; er nahm aber nur das Brechmittel, und zwar mit Erleichterung; die übrigen Mittel ſchmiß er alle beiſeits, und ſoff ſtatt deſſen Wein. Den achten Tag gieng ich ſelbſt aus Mitleiden zu dieſem Menſchen hin, und ſuchte ihn auf die freundſchaftlichſte, ſittſamſte, und eindringendeſte Weiſe zu bereden, meine Räthe anzunehmen; aber mein Beſtreben war fruchtlos. Er begehrte meiner Hülfe nicht, denn er hatte wirklich Arzneyen von einem Würgengel aus der Grafſchaft Baden im Hauſe, zudem eine groſſe Entzündung im Leibe, an der er den folgenden Tag ſtarb.

Ein Bauermädgen von achtzehen Jahren im Amte Wildenſtein ward von der Ruhr ſehr angegriffen. Man frug mich um Rath, allein die Kranke nahm nicht die Helfte der verordneten Mittel, und bediente ſich hingegen in der Zeit, da ſie meine Mittel nehmen ſollte, theils eines

Elixiers von ihrem gutherzigen Pfarrer, theils eines Elixiers, das ihre erzdumme Mutter (das Orakel ihres Dorfes) ihr mehrmalen in Wein beybrachte. Zudem ließ die Mutter ihre Tochter die unvernünftigſte Diät befolgen, ſie goß ihr Wein in alle Suppen, ſie gab ihr Fleiſch, geronnene Milch, und Meelſpeiſen, die kaum ein Strauß verdauen könnte; endlich ſchmiß ſie auch alle Mittel beiſeits. Die Materie der Ruhr blieb daher, ungeachtet des unnüzen Abganges, den die Krankheit wirkt, immer in dem Leibe, und das Faulfieber ward unterhalten. An dem ein und zwanzigſten Tage der Krankheit war der Frieſel und ein groſſes Geſchwür am Leibe da, die Ruhr währte fort, der Abgang blieb wie gewohnt, gelb, grün, braun, roth, und ſchwarz. Man rief den Pfarrer, winſelte, betete, und bediente ſich abergläubiſcher Mittel, indem man der Kranken Scharlach in der Hofnung anhieng, das vorgebliche Scharlachfieber zu verbannen. Da dieſes alles nichts helfen wollte, frug der Vater dieſes Mädgens abermal ſeinen Pfarrer um Rath? Die-

 ſer

ſer erzählte ihm, daß ein Kranker, dem ich den Wein verboten, zwo Flaſchen Wein getrunken habe, und vollkommen geneſen ſey. Hierauf kam der Vater wie ein Raſender nach Hauſe, ſchleuderte ſeine Fäuſte in die Höhe, und ſchrie: Nun müſſe ſeine Tochter nicht nur Wein zur Genüge haben, ſondern alles, wornach ſie gelüſte; und dieſes alles geſchah. Als aber am ſechs und zwanzigſten Tage der Krankheit dieſes alles abermal noch nicht geholfen hatte, frug der Vater nochmals mich um Rath? Erſtaunt über die Ehre, die er mir erwies, ſuchte ich ihm mit einem freundſchaftlichen Ernſte ſeine Augen über alle dieſe Dummheiten zu öfnen, ich rührte ihm auch ſogar ſein Gewiſſen dergeſtalt, daß er weinend mir verſprach, er wolle nun weiter keinem Weibe gehorchen. Ich gab alſo einige Doſen von dem ſauren Weinſteinſalze, und drey Unzen Tamarinden in Waſſer aufgelöſet zu nehmen. Dieſe Arzneyen trieben eine Menge der gewohnten Materie mit groſſer Erleichterung ab; nach dieſem wurden die Stüle ſehr vermindert, die Eßluſt ver-

mehrt,

mehrt, und der Frieſel ſchuppete weg. Am acht und zwanzigſten Tage der Krankheit klagte mir der Vater der Kranken, ſein Weib habe ihr in der Frühe eine ziemliche Portion geſottenen Wein eingeſchüttet, worauf ſie ſich abermal ſehr ſchlimm befinde. Der gute Erfolg der lezthin gegebenen Tamarinden vermochte mich, dieſelben in dieſer äuſſerſten von mir dem Vater angezeigten Gefahr noch einmal zu verſuchen; die Kranke nahm die Tamarinden, und zugleich gab ihr ihre Mutter Buttermilch, geronnene Milch, Moſt, und alles was ihr einfiel. Man frug mich noch einmal unter freyem Himmel um Rath, als ich eben vorbeyritt? ich gab keine Antwort. Am vier und dreißigſten Tage der Krankheit war die Kranke todt.

Ein geſundes, munteres, und artiges Bauernweib von achtzehen Jahren im Amte Wildenſtein, ward im dritten Monat ihrer Schwangerſchaft mit der Ruhr auf eine ziemlich erträgliche Weiſe befallen. Ihre Mutter gab ihr ſofort alle Tage drey Gläſer Brandtwein, anbey weiſ-

ſen

ſen und rothen Wein in Menge. Am dritten Tage war vorläufig das Kind abgetrieben, und es erfolgte ein ſtarker Blutverluſt. Mit dem Brandtwein fuhr man tapfer fort, die Beine wurden kalt, der Brand kam in die Därme. Am fünften Tage ward die Kranke getödet.

Eine Frau von acht und ſiebenzig Jahren ward in Arau mit der Ruhr befallen, und nahm das gewöhnliche Specificum aus Muſcatennüſſen und rothem Wein. Am zweiten Tage der Krankheit holte man Herrn Doctor Seiler, einen ſehr geſchikten und ſcharfſichtigen Arzt, dieſer fand alle Zeichen einer groſſen Entzündung in den Därmen. Aber aller ſeiner Vorſtellungen ungeachtet, nahm das Weib ihr Specificum ſtromsweiſe fort, und am vierten Tage war ſie todt.

Ein Bauermädgen von fünfzehen Jahren in der Grafſchaft Lenzburg, lag an der Ruhr krank. Man gab ihm in den erſten Tagen ſeiner Krankheit rothen Wein; am ſechsten Tage erfolgte ein Schlukſen, am vierzehnten der Tod.

Ein ſechs und dreißig jähriger in der Grafſchaft

ſchaft Lenzburg an der Ruhr liegender Jüngling trank am zweiten Tage ſeiner Krankheit rothen Wein, er verfiel ſofort in eine Verwirrung, am fünften Tage in ein anhaltendes Schlukſen, am vierzehnten war er todt.

Ein Mann von vierzig Jahren im Canton Zürich ward mit der Ruhr ſehr heftig befallen, auch nahm er ſofort das Specificum aus rothem Wein, mit Muſcatennüſſen gewürzet. Weder die ſtarke Aderläſſe, noch die Ipecacoanha, die nach derſelben wegen dem ekelhaften Rilpſen gegeben worden, noch kühlende Laxiermittel, noch irgend eine andere Hülfe eines ſehr fürtreflichen Arztes aus Zürich vermochte der Heftigkeit dieſer Ruhr und den grauſamen Schmerzen Abbruch zu thun. Die Menge des abgehenden Blutes war übernatürlich groß, und ſchon den zweiten Tag glaubte der Arzt, in der ausgepreßten Materie die Zeichen einer Verwundung der innern Haut der Därme zu ſehen. Am neunten Tage erfolgte der Tod.

Unter dem Namen bewährter Hausmittel be-

dienten

dienten ſich, nach dem Berichte Herrn Doctors Dummelin in Frauenfeld, die Bauren im Thurgäue nicht nur des alten rothen Weines unter vielerley Geſtalten, ſondern ſie griffen ſelbſt zu dem Treberbrandtwein, dem ordentlichen Brandtwein, dem Brombeerngeiſt, und dem Wachholdergeiſt. Ebenſo wie bey den zuſammenziehenden Mitteln, kamen die nur mit einem Durchlauf, oder ſelbſt mit einer gelinden Ruhr befallene davon; aber bey den meiſten wirkte der Wein und die geiſtigen Getränke, gröſſeres Reiſſen im Leibe, mehrere Stulgänge, gröſſern Stulzwang, ein groſſes Brennen im Mägen und Därmen, mehr Fieber, groſſe Hize, unleidlichen Durſt, groſſe Bangigkeiten, und endlich den Tod.

Ein Mann in Frauenfeld, der durch die Hülfe Herrn Doctors Dummelin der Gefahr meiſtens entgangen war, verſchlimmerte ſich durch einen guten Trunk Wein ſeine Ruhr dergeſtalt, daß ein Schlukſen erfolgte, darauf ein Blutbrechen, und der Tod.

Verſchiedene Leute im Thurgäue widerſezten

ſich den erſten Merkmalen der Ruhr mit einer häufig genommenen Mixtur aus rothem Wein und Gewürzen, der Bauchfluß ward geſtopft, ſie riefen laut Triumph. Nach mehr oder weniger Tagen ſah Herr Doctor Keller in Weinfelden bey den einen dieſer Leute die Ruhr viel heftiger wieder kommen; die andern verfielen in die ſchmerzhafteſten und erbärmlichſten Umſtände, die nach dem Ausdruke des Herrn Keller, ein völliger Zuſammenfluß alles menſchlichen Elendes waren; denn bey der geringſten Berührung eines andern Körpers als ihrer Bettlachen, litten ſie an jedem gegebenen Theile ihres Leibes einen dergeſtalt heftigen Schmerz, daß ſie in ein fürchterliches Geheul ausbrachen, und alle Zeichen der Verzweifelung gaben. Herr Keller hat zwey dieſer armſeligen Opfer ihres pöbelhaften Gernwizes in der Cur gehabt, auch beyde durch häufige Aderöfnungen, und einen lange anhaltenden Gebrauch der Entzündung entgegengeſezter Mittel völlig geheilt.

Die Thurgäuiſchen Kranken an der mitternächt-

nächtlichen Seite des Ottenbergs, welche die Lebensordnung nicht auf das genaueſte befolgten, beſonders den Gebrauch des Brandtweins, des Weines, und des Fleiſches nicht gänzlich vermieden, ſtarben von dem neunten bis auf den zwölften Tag faſt alle.

Auch in Schwaben war in der Ruhr, nach den Wahrnehmungen des Herrn Doctors Möhrlin, nichts ſchädlicher und giftiger als der Wein, und noch mehr der Brandtwein. Diejenigen waren nicht zu retten, ſagt Herr Möhrlin, die in dem Laufe der Krankheit Wein getrunken. Solche, die ſich kurz vor dem Anfall der Krankheit des Weines und des Brandtweins als eines Verwahrungsmittels bedient, hatten die Krankheit ungemein heftig und lange, ſie wurden auch am Ende derſelben auf viele Wochen hinaus mit hartnäkigen wäſſerichten Geſchwulſten geplagt.

Eine Weibsperſon in Ravensburg hatte ſich die Ruhr durch den häufigen Gebrauch des rothen Weines geſtopft. Die Folgen davon waren

eine

eine groſſe Mattigkeit, ein groſſer ſtechender und reiſſender Schmerz in dem einen Schenkel, endlich eine völlige Gliederſucht, die ſie in ihrem Bette unbeweglich machte, und eine ſtarke Engbrüſtigkeit.

Endlich fiel mir neulich ganz von ungefehr eine hieher gehörende Krankengeſchichte in die Hände, von der ich ſofort folgenden Auszug gemacht, und die in der ſehr wichtigen Lehre von der Succeßion der Krankheiten, ebenſo wie der oben angeführte und von mir beobachtete Fall des erlauchten Engländers, einen Plaz verdient.

Eine vornehme Schwäbiſche Dame ward unvermuthet den eilften Heumonat 1765 mit einem Bauchfluſſe befallen, zu dem allmählig ein Grimmen, und ein Stulzwang kam. Den fünften Tag nahm ſie aus eigenem Rath eine Doſe Engliſches Salz, dieſes machte, nach der Meinung des Arztes, der dieſe mir in die Hände gefallene Geſchichte verfaſſet hat, eine äuſſerſt ſchädliche Wirkung, weil der Abgang darauf gallicht geworden. Zu-

dem gab ihr noch jemand den gleichen Tag achtzehen Tropfen von einem deſtillirten Oele.

Am ſechsten Tage ward der Arzt des Ortes berufen. Er fand die ſchon beſchriebene Umſtände, nemlich die Ruhr, gab ein Quentgen Rhabarber im Pulver, das ſtark abführte, und worauf der Abgang mit Blut bezeichnet war. Ohne ferneres Verweilen ſchritt er ſodann zu einem Pulver aus Corallen, Bergcryſtall, gebranntem Hirſchhorn, Drachenblut, und Caſcarilla. Am achten Tage ward ein zweiter Arzt herbeygerufen. Die Kranke hatte noch einiges Kneipen, und der Abgang war mit Blut vermiſcht; beyde Aerzte gaben ein Pulver aus Arabiſchem Gummi mit etwas Caſcarilla, in Mandelmilch oder Gerſtenſchleim zu nehmen.

Am neunten Tage hatte die Kranke des Morgens einen ziemlich natürlichen Stulgang, aber auf den Abend wieder einen ruhrhaften, mit Kneipen, und Schmerz oben an dem Siz; beyde Aerzte fügten daher zu dem Pulver noch himmliſchen

liſchen Theriak. Am zehnten Tage hatte ſie einige ziemlich gute Stulgänge ohne Zwang, doch waren ſie noch mit hellem Blute bedekt, der Schmerz in der Gegend des Heiligbeins blieb, der Puls war natürlich; beyde Aerzte vermiſchten mit dem gemeldten Pulver, anſtatt der Caſcarilla, ein paar Grane von der Peruvianiſchen Rinde. Am eilſten Tage war der Stulgang recht gut, beyde Aerzte gaben darauf den Magen und die Därme zu ſtärken, alle fünf Stunden zehen Gran von der Peruvianiſchen Rinde ganz allein; des Nachmittags äuſſerten ſich hyſteriſche Zufälle, ſie ſezten darum zu jeder Doſe von der Rinde ein Gran von dem Extract des Bibergeils.

Am zwölften Tage waren die Umſtände gleich, und auf den Abend kam die Reinigung zum Vorſchein. Die Aerzte ſezten die Mittel beiſeits, hingegen vergönnten ſie der Kranken alle ſechs Stunden zween Löffel Burgunderwein, auf ihr ernſtliches Verdeuten, daß bey allen ihren auch mit Fieber begleiteten Mutterzufällen ein Glas Burgunderwein ihre beſte Arzney ſey. Die

Aerzte fanden hierauf mit vielem Vergnügen, daß der Puls nach der Einnahme dieſes Weines erhabener ſchlug, darum erlaubten ſie am vierzehnten Tage, nunmehr alle vier Stunden zween Löffel von dem Burgunderwein; und einer von beyden verreiste.

In der Nacht des vierzehnten Tages um zwey Uhr, wurde dem gegenwärtigen Arzte berichtet, daß die Dame von neuem mit Mutterzufällen behaftet ſey; flugs ſandte er ihr ein Gran von dem Extract des Safrans. Am fünfzehnten Tage erſchien der Arzt des Morgens frühe in Perſon. Er fand groſſe Bangigkeiten mit Zükungen, Unruhe, Hizen; ſtarken Durſt, und einen ſchnellen, heftigen, unordentlichen Puls. Dieſen plözlichen Anfall einer offenbar hizigen Krankheit hielt jedoch der Arzt blos für die Wirkung eines des Abends vorher gehabten Schrekens; auch gab er nur Mittel wider den Schreken, und zwar Margrafenpulver, mit dem Extract des Bibergeils.

Am ſechszehnten Tage kam der zweite Arzt wieder.

wieder. Die Dame lag ſeit dem Morgen in heftigen und faſt unerträglichen Bangigkeiten, ſie klagte am meiſten über eine ſehr groſſe Beklemmung der Bruſt; das Fieber, mit allen ſeinen Zufällen, war viel ſtärker als den vorigen Tag. Beyde Aerzte gaben abermal Mittel wider den Schreken, nemlich ein paar Gran Margrafenpulver, ein Gran Extract von Bibergeil, und doch auch ein paar Gran Salpeter. Auf den Abend hatte die Dame zween Stulgänge; dieſe ferner zurükzuhalten, nahmen die Aerzte anſtatt Margrafenpulver, zu dem Pulver aus Bibergeilextract und Salpeter, die Corallen; und gaben dieſes alle vier Stunden.

Am ſiebenzehnten Tage in der Frühe hatte die Dame convulſiviſche Bewegungen im rechten Arme. Dieſe vermehrten ſich immer, kamen allmählig in den linken Arm, endlich in den Kopf, wo ſie ſich mit Verdrähung der Augen, Getöſe in den Ohren, Verziehung des Mundes und Angeſichts äuſſerten; die Augen wurden dabey roth, trüb, und dunkel, das Angeſicht

aufgedunſen und blau, der Verſtand benebelt. Izt verfielen beyde Aerzte auf eine Aderläſſe von ſechs Unzen, worauf alles plözlich ſich legte; des Nachmittags hatte die Kranke nur einige Bangigkeiten, die aber bald wieder verſchwanden. Durch die Nacht war ſie ziemlich ruhig.

Am achtzehnten Tage des Morgens hatte die Dame einen ſehr ſtarken, äuſſerſt ſtinkenden Schweis; dieſer Schweis verlor ſich bey einer ſorgfältigen Veränderung des Bettes. Darauf erfolgten unerträgliche Bangigkeiten, mit ſtarken convulſiviſchen Bewegungen und einem convulſiviſchen Athemholen, die Augen wurden ſtarr und verſtellt, der Durſt unauslöſchlich, der Puls zitternd. Die Aerzte ſuchten vergeblich den Schweis wieder herauszubringen, darum machten ſie eine Aderläſſe von vier bis fünf Unzen Blut, worauf die Zufälle nachlieſſen, aber nicht wegblieben; nach dieſem gaben ſie blos ſchweistreibende Pulver, die Zufälle vermehrten ſich anfangs, doch endlich verſchwanden ſie des Mittags, als eine kleine Ausleerung erfolgte. Des Nachmittags

wollte ſich der gleiche Auftritt äuſſern, man wiederholte das ſchweistreibende Pulver; die Zufälle blieben weg, und auch die Ausdünſtung. Auf den Abend klagte die Dame über herumfahrende heftige Stiche in der Bruſt, und in dem Bauche, ſie ſagte, daß es ſich an verſchiedenen Orten wie eine Kugel zuſammenballe; die Stiche im Bauch verſchwanden von dem Auflegen warmer Tücher, aber in der Bruſt blieben ſie durch die Nacht.

Am neunzehnten Tage brach in der Frühe wieder ein Schweis aus, unter welchem ſich die Bauchſchmerzen verloren. Anfangs ſah die Kranke ruhig dabey aus, aber allmählig bemerkte man eine Verſtellung in den Augen und dem Angeſichte, es zeigten ſich Verziehungen in den Muſkeln deſſelben, und Zükungen in den Armen. Die Dame ſagte, daß ihr zuweilen etwas Fürchterliches vorkomme, und man merkte in ihren Reden etwas, das ihr nicht natürlich war. Beyde Aerzte hatten hierauf, vermuthlich wegen der befürchteten Malignität, den Einfall, ihr eine

warme lebendig aufgeſchnittene Henne auf die Fußſolen, und eine auf den Kopf zu binden. Wie geſagt, ſo gethan. Nach einer halben Viertelſtunde wurde die Dame ruhiger, und auch den Aerzten ward wieder wohl um das Herz, als die Dame ſagte, ſie ſpüre von dieſen an Kopf und Füſſen angebrachten Hennen, eine angenehme Empfindung in dem Rüken. Indeß erfolgte um den Mittag ein Irrereden, bald darauf eine kurze Schlafſucht und der Tod.

Dieſer merkwürdigen Geſchichte ward durch einen von beyden Aerzten der verſtorbenen Dame nachfolgendes beygefügt. In der erſten Krankheit, die freilich eine offenbare Ruhr geweſen, war der Puls niemals ſonderlich fieberhaft, und auſſer den hyſteriſchen Anfällen natürlich. Dieſe Anfälle vertrieben zuweilen Fußbäder, Sternanis, Zimmetwaſſer ohne Wein, Münzenwaſſer, Camillenwaſſer. In der zweiten Krankheit hatte der Puls alle nur mögliche Unregelmäßigkeit, er war aber immer geſchwind, die Hizen ſtark und anhaltend; der Harn ſparſam, dik, äuſſerſt hoch-

hochroth, und ohne Bodenſaz. Die Stulgänge flüßig, weiſſgelb, und zuweilen ſchäumicht.

Beyde Aerzte vereinigten ſich, wie in allem, ſo auch in der runden Erklärung, daß ſie ſich nicht ſchämen, dieſe Krankengeſchichte jedem vernünftigen Menſchen zur Beurtheilung vorzulegen; indem man bey derſelben unpartheyiſcher Unterſuchung ihnen nothwendig das Recht müſſe widerfahren laſſen: daß der Arzt nicht immer helfen könne, und daß die Krankheit zuweilen ſtärker ſey, als die mit Einſicht ausgeübte Kunſt. Beyde verfielen am Ende auch auf dieſen von mir unerwarteten Schluß: was aber für äuſſerliche vorhergegangene Urſachen den fatalen Uebergang einer Ruhr in eine heftige convulſiviſche Krankheit bewirket haben, iſt, alles Nachforſchens ungeachtet, uns noch verborgen, und räthſelhaft.

Unmaßgeblich iſt die ſichtbare, handgreifliche, wahre, einzige, äuſſerliche Urſach des fatalen Uebergangs in eine hizige Krankheit, der Burgunderwein geweſen; und die ſichtbare, handgreifliche, wahre, einzige, innerliche Urſach dieſes Uebergangs,

die nicht genugſam ausgeleerte, ſondern mühſelig zurükgehaltene Materie der Ruhr.

Aus dieſem Haufen von Beobachtungen und Erfahrungen erhellet, daß die zuſammenziehenden und ſtopfenden Arzneyen, die Gewürze, der Brandtwein, und der Wein, in unſerer Ruhr höchſt ſchädlich, und immer höchſt gefährlich waren; und daß es ſich doch vielleicht der Mühe verlohnte, auf der Wage der Menſchlichkeit jenen politiſchen Grundſaz zu prüfen: Wo kein Kläger iſt, da iſt kein Richter?

VIII. Cap.

VIII. Cap.

Vorurtheile, die ſich den Anſtalten der Landesobrigkeit, den Bemühungen der Aerzte, und der lauten Stimme der Vernunft widerſezten.

Der löbliche Geſundheitsrath in Bern hatte die Gnade mich den Kranken des Amtes Wildenſtein zum Arzte vorzuſchlagen. Man erlaube mir, die Anſtalten dieſes menſchenliebenden Tribunals zu erzählen, ſodann auch die Vorurtheile zu beleuchten, die wie ein verzehrendes Feuer alle Gemüther ergriffen, und theils mit grimmiger, theils mit tükiſch ſchleichender Wuth, die hülfreiche Hand unſerer milden und verehrungswürdigſten Regierung dergeſtalt von ſich ſtieſſen, daß unter fünf und fünfzig Todten dieſes ganzen Amtes ſich fünfzig befanden, die keinen Rath und keine Hülfe von mir begehret, auch keinen Rath und kein Mit-

Mittel von mir empfangen hatten; daß unter den fünf Todten, die ich gehabt, keiner war, den ich nicht ohne dieſe grauſame Ungelenkſamkeit hätte retten können.

Der Glauben an ſeine Landesregierung iſt eine der wichtigſten Eigenſchaften guter Unterthanen. Es iſt darum ein wahres Unglük, wenn eine Regierung von ihren Unterthanen nicht verſtanden wird; und dieſes iſt das Unglük aller Menſchen, die tiefer, weiter, und beſſer ſehen, als der gemeine Haufen. Unmöglich hätte ſich meine Landesobrigkeit über die Warheitsgründe ihrer Anſtalten wider die Ruhr deutlicher, beſſer, und ſogar freundſchaftlicher erklären können. Dem ungeachtet glaubten die Bauren an dieſe Anſtalten nicht, ſo ſehr ſie ſonſt gewohnt ſind das zu glauben, was ſie nicht verſtehen. In vielen Dörfern entſtund ſogar eine allgemeine Freude, nachdem die Prediger den Befehl der Regierung von den Canzeln verleſen hatten, den ich ſogleich der Länge nach herſezen werde, und der ſich hauptſächlich auch darauf bezog, daß ſich der Land-

mann in der Ruhr der Gewürze, des rothen Weines, und anderer Dinge dieſer Art gänzlich enthalten ſolle. Die Mittel, die uns unſere gnädige Herren anrathen, ſind doch ſehr gut, ſagten die Bauren; wir wollen alſo rothen Wein trinken, damit wir die Ruhr nicht bekommen, und rothen Wein trinken, wenn wir ſie haben. Unſtreitig verſtunden unſere Bauren aus fleiſchlicher Schwachheit grade das Gegentheil von dem nach gehaltener Predigt ihnen vorgeleſenen, und auch beſonders durch eine einleuchtende Deutlichkeit vorzüglichen, Befehle unſerer Regierung. Man iſt insgemein etwas dumm, wenn man vom Schlafe aufwacht.

Dieſer Befehl war folgenden Inhalts: „Wir „die Sanitäträthe der löblichen Stadt und Re„publik Bern ſind von jeher durch die lange Er„fahrung überzeuget, daß oft gemeine Krankhei„ten nur darum breiten Fuß gewinnen, weil ſich „der Landmann im Anfang dieſer Krankheiten „widriger und höchſt ſchädlicher Mittel bedient, „da ſie doch durch einen erfahrnen Arzt in ih-

„rem

„rem Urſprung iederzeit erſtikt werden könnten.
„Demnach wollen wir hiermit den liebwerthen
„Landmann öffentlich warnen, daß er nicht ein
„ſo groſſer Feind gegen ſich ſelbſt ſey, und al-
„lein aus eigennüzigen Abſichten, ſein Leben ſo
„ſchlechterdings in die Schanz ſchlage; ſondern
„daß er in ſich ereignenden Krankheiten alſobald
„zu einem geſchikten Arzte ſeine Zuflucht nehme.
„Wir geben unſern lieben Landleuten anbey zu
„bedenken, daß ſie wirklich eine Art von Selbſt-
„mord begehen, wenn ſie die nöthigen Hülfsmit-
„tel nicht gebrauchen, und dieſelben verabſäu-
„men. Der Allerhöchſte hat auch viele unter
„ihnen reichlich und dergeſtalt mit ſeinem Segen
„überſchüttet, daß ſie ohne den gröſten Undank
„gegen einen ſo gütigen Schöpfer an den Tag
„zu legen, durch das denſelben anvertraute Maaß
„verpflichtet und verbunden ſind, zu Erhaltung
„ihrer Geſundheit etwas davon abzugeben.„

„Die bey gegenwärtigen Zeitumſtänden ſich
„nun insbeſondere äuſſernde Ruhr wäre doch an
„ſich ſelbſt nicht gefährlich —, wenn nicht der

„Bauers-

„Bauersmann aus übel angewandter Sparſam„keit und ſchädlichem Vorurtheile ſich an ſolche „Aerzte wenden würde, die dieſe Krankheit und „die Art ſie zu heilen nicht verſtehen, und in dem „irrigen Wahne ſind, daß die Heilung der Ruhr „nur allein durch die Stillung und Stopfung „des Durchlaufs bewirket werde; und wenn die„ſem zufolge der Bauersmann nicht gleich ohne „Unterſchied die ſtärkſten, hizigſten, tröknenden „und ſtopfenden Mittel gebrauchen, auch in ſol„chen Fällen nicht eher Rath ſuchen würde, als „bis das Uebel auf den höchſten Grad geſtiegen, „und oft keine Hülfe mehr übrig iſt. Ernſtlich „wollen wir hiermit jedermann erinnert haben, „ſich in der hereinbrechenden Ruhr von dem ro„then Weine, den Muſcatnüſſen, dem Zimmt, „den Gewürznelken, allen Spezereyen und hizi„gen deſtillirten Oelen, den Eicheln, und andern „Dingen dieſer Art, wie auch aller ſchwerdaui„gen Speiſen zu enthalten; widrigenfalls eine gnä„dige Landesobrigkeit ſich gezwungen ſehen wür„de, ihre mildthätige Hand auch von ihnen ab„zuziehen.„

„Wel-

„Welche beſtgemeinte Erinnerung jedermann „zu Herze faſſen, als zu des Landmanns Wol„ſeyn ganz allein zielend betrachten, ſich auch an„gelegenlichſt darnach zu richten, und zu verhal„ten wiſſen wird.„

Dieſem allgemeinen Edict war ein beſonderer Befehl an die Herren Landvögte beygefügt, die im Canton Bern insgeſamt Mitglieder des ſouverainen Rathes der Republik ſind. Dieſem beſondern Befehle zufolge waren die Herren Landvögte erſucht, das Edict auf allen Canzeln ihrer Aemter am nächſten Sonntage durch die Herren Pfarrer öffentlich und zu jedermanns Nachricht verleſen zu laſſen. Um aber die Bauren von ihren Vorurtheilen deſto gewiſſer zu befreyen, mußten die Herren Geiſtlichen vor der Verleſung des Edicts durch eine grade in dieſer Abſicht verfertigte Predigt den Bauren einprägen, daß es eine Art von Selbſtmord ſey, wenn ſie der nöthigen Mittel ſich nicht bedienen und ſolche verabſäumen. In dem beſondern Befehle war auch jedesmal der Arzt genannt, und ſodann

dann von den Canzeln ebenfalls den Bauren anzugeben geboten, den der löbliche Geſundheitsrath den Kranken eines Amtes zur Hülfe vorſchlug. Es ward ihnen zu gleicher Zeit öffentlich angeſagt, daß den Armen die Mittel durch dieſen Arzt auf Unkoſten der Hohen Landesobrigkeit umſonſt ſollen ausgetheilet werden. Auch war den Herrn Landvögten aufgetragen, den Armen an der Ruhr kranken das Nöthige an Geld und Getreide unter der Aufſicht ihrer Seelſorger zu reichen.

So fürtreflich, ſo milde, und ſo väterlich war alſo die Regierung in Bern für das Wolſeyn ihrer Unterthanen beſorget; aber zum Unglück hat die beſte Regierung nicht allemal die beſten Unterthanen. Man weis aus dem vorhergehenden Capitel, daß nicht nur anderwärts, ſondern auch im Canton Bern alle die Fehler häufig begangen worden, vor welchen unſer löbliche Geſundheitsrath die Bauren ſo ernſtlich gewarnet hat. Mir deucht darum, daß ich nicht eine undankbare Arbeit übernehme, wenn ich izt auf den Grund

dieſer Vorurtheile dringe, um ſodann einige nüz- liche Folgerungen aus dieſer Unterſuchung herzu- leiten. Das Zutrauen, mit welchem mich mei- ne gnädige Landesobrigkeit beehret hat, und das hohe Wolgefallen, welches ſie mir über meine Verrichtungen bezeugen laſſen, macht mir auch wirklich dieſe Arbeit zur Pflicht.

Der Bauer gehöret überhaupt in die groſſe und weit umher verbreitete Claſſe der eingeſchränk- ten Köpfe, obwol dieſes auch ſeine Ausnahmen leidet, und mancher Bauer unter uns nicht nur ſehr viel Verſtand, ſondern zuweilen gar Genie hat. Eingeſchränkte Köpfe haben wenige, aber eben darum ſtarke Leidenſchaften, und ſehr we- nig Ideen; die Heftigkeit der Leidenſchaften und die Wenigkeit der Ideen zeugen eine groſſe Men- ge Vorurtheile, welche nicht nur den ganzen Raum der Seele beſezen, ſondern ſich ſehr ſorg- fältig vor alle ihre Pforten hinſtellen, und der Warheit den Zugang zu derſelben verſperren. Ich weis aus langer Erfahrung, daß dieſe Wäch- ter der Seele ſehr viele Köpfe haben, die oft

ganz harmoniſch alle auf einmal heulen; aber daß man zuweilen auch mit allen dieſen Köpfen gut ſteht, wenn man einem einzigen etwas angenehmes in das Maul wirft.

Unſere Bauren haben wenige Leidenſchaften, aber dieſe ſind oft ſo ſtark, daß ſie die Stimme der Natur unterdrüken. Viele unter ihnen ſind arm, viele werden durch die Laſt der Geldzinſen ſo ſehr beängſtiget, daß die Nothwendigkeit Geld zu haben, ihnen natürlicher Weiſe die Habſucht einpflanzet; und die Erfahrung zeigt, daß dieſe Leidenſchaft oft alle andere Leidenſchaften ausſchließt, denn ein Geiziger iſt hartherzig, die Seufzer der leidenden Natur dringen ſelten bis zu ſeinen Ohren. Aus dieſem Grundſaze läßt ſich erklären, warum unſere Bauren für die Erhaltung ihrer Ochſen weit mehr beſorget ſind, als für die Erhaltung ihrer Weiber und ihrer Kinder; da man doch nach der heutigen Manier alles einem oeconomiſchen Calcul zu unterwerfen, ihnen ſehr leicht zeigen könnte, daß ein braves Weib jährlich mehr Nuzen abwirft als ein fet-

ter Ochs; und daß ein einziges hoffnungvolles Kind allemal ſo viel werth iſt, als ein Paar Schweine.

Während unſerer Epidemie von 1765 hatte ein reicher Bauer in der Grafſchaft Lenzburg vier Kinder an der Ruhr krank. Der auf Befehl des löblichen Geſundheitrathes in Bern den Kranken dieſer Grafſchaft empfohlene Herr Doctor Seiler aus Arau kam von ungefehr in das Haus dieſes Bauers, und bot ihm ſeine Hülfe an? Der Bauer ſprach, mein älteſtes Kind iſt nun bald zu der Arbeit tauglich, und alſo könnt ihr dieſem Mittel geben; denen drey andern will ich keine Mittel geben laſſen, weil alle Mittel nichts helfen, wenn die Krankheit zum Tode geht. Herr Seiler nahm alſo nur das älteſte Kind in ſeine Cur, und machte es geſund; die übrigen drey wurden der Natur überlaſſen, und von der Natur alle drey zugleich getödet.

Mehrentheils bedienen ſich unſere Bauren entweder gar keiner Mittel, oder ſie nehmen nur ſehr wenige Mittel; oder ſie bedienen ſich höchſt verderb-

derblicher Mittel aus den Händen der Empiriker, und beſonders der Henker; oder ſie ſind ihre eigene Aerzte, und folgen dem groſſen Grundſaze, daß das allerbeſte Mittel das ſey, wornach ſie gelüſten.

Gar keine Mittel nehmen ſie theils wegen ihrem überhaupt ſehr oft, aber nicht immer begründeten Glauben an die Kräfte der Natur, und hauptſächlich wegen ihrem Glauben an ein unausweichliches Schikſal. Von den Kräften der Natur haben ſie ſehr verworrene Begriffe, und ihre Metaphyſik in Abſicht auf das Schikſal iſt eben ſo ſchlecht, als ihre phyſiſche Kenntniſſe. Die Kräfte der Natur werden nach dem Wahne der Bauren in dem geſunden Zuſtande, und in allen Krankheiten, durch Wein und Brandtwein unterhalten. Ihre Irrlehre von dem Schikſal werde ich unten beleuchten.

Nur ſehr wenige Mittel werden von den Bauren in ihren Krankheiten gebraucht, weil die Wirkſamkeit und die Güte eines Mittels in ihren Augen darinn beſtehet, daß es entweder plözlich tö-

de, oder plözlich geſund mache. Der Bauer will nicht lange krank ſeyn, und er giebt ſein Geld nicht gerne für Arzneyen aus. Wie Rouſſeau für ſeinen Emile rufen die Bauren den Arzt nicht, oder ihr Leben ſey in einer offenbaren Gefahr, weil dennzumal freilich der Arzt nichts ſchlimmeres thun kann, als daß er den Kranken tödet. Eine nicht ſehr ſchlimme Ruhr kann ſchnell und leicht geheilet werden, wenn man den Arzt ganz im Anfang ruft, und ſeinen Räthen gehorchet; hingegen iſt jede Gattung einer wahren Ruhr höchſt gefährlich und nicht ſelten unheilbar, wenn man den Arzt erſt nach einigen Wochen um ſeine Hülfe anſpricht; oder wenn man ihn auch ſchon im Anfang ruft, und alle ſeine Räthe durch eine dumme Ungelenkſamkeit vereitelt. Unſere Bauren fragen mehrentheils den Arzt zu ſpäth um Rath, und ſelten mehr als einmal; hilft die erſte Vorſchrift, wol und gut; wo nicht, ſo wenden ſie ſich zu den Afterärzten. Sind ſie von dieſen in die gröſte Gefahr geſtürzet, ſo kommen ſie endlich zum Arzte wieder, und verlangen flugs ihre Geſundheit.

Für die Afterärzte iſt ihre ganze Seele offen. Wer einem Dummkopf durchgängig einleuchten will, muß ſelbſt ein Dummkopf ſeyn; dieſer wichtige Grundſaz erkläret mir Millionen Erſcheinungen, die ich täglich ſehe und erfahre, und die alle falſchſichtige Köpfe unausſprechlich falſch verſtehen. Gleichwie man zuweilen dem Manne von Anſehen nicht die Warheit ſagen, ſondern ihm nach ſeiner Weiſe reden muß, wenn man ihm gefallen will, ſo muß ebenfalls ein Arzt unter uns auch dem Bauer nicht die Warheit ſagen, ſondern ihm nach ſeiner Weiſe reden, wenn er ihm gefallen will. Dieſes kann ein redlicher und aufgeklärter Arzt auch ſo lange thun, als dem Kranken kein Schaden daraus erwächst, aber ſobald der Kranke ſich augenſcheinlich ſchaden will, ſpricht er nein, und ſo misfällt er dem Kranken. Der Afterarzt ſpricht immer ja, weil er aus Unwiſſenheit die Lüſte und Einfälle des Kranken für unſchädlich hält, oder weil er nur das Geld des Kranken ſucht, und erſt nach dieſem ſeine Geſundheit. Ein Arzt, der immer ja ſagt, der anbey in al-

len Abſichten eben ſo unwiſſend, dumm, und abergläubiſch iſt als der Kranke, gefällt ihm. Alles iſt unnüz, was ein vernünftiger Arzt in allen Krankheiten dem Landvolke anräth, ſobald ihm ein Afterarzt in das Gejäge kömmt.

In der Ruhr insbeſondere geben die Afterärzte gleich im Anfang hizige, ſtopfende und einſchläfernde Arzneyen. Dieſe gefallen dem Bauer theils wegen ihrer Annehmlichkeit, und theils wegen der auf einige Stunden oder Tage bewirkten Ruhe, unendlich beſſer als ein Brechmittel, und hauptſächlich ein abführendes Mittel, das ihm in Ewigkeit das Gegentheil von dem ſcheinen wird, was ſich nach ſeiner Meinung wider die Ruhr gehört. Obſchon nun durch hizige, ſtopfende und einſchläfernde Mittel der Kranke getödet, oder in äuſſerſt ſchmerzhafte Umſtände und langwierige Gebrechen geſtürzet wird, ſo behält doch allemal der Dorfarzt den Bauer durch die Verkleinerung der Aerzte in den Städten, durch die Scheinwirkung ſeiner ſtopfenden und einſchläfernden Arzueyen, und beſonders durch den unüber-

windlichen Machtſpruch auf ſeiner Seite, daß die von ihm getödeten Kranken nur darum ſtarben, weil die Krankheit zum Tode gieng. Der Pöbel im Thurgäue verſank in die tiefſte Niedergeſchlagenheit, nachdem in unſerer Epidemie die Dorfbarbiers dieſer Provinz ihre meiſten Kranken mit ſtopfenden und zuſammenziehenden Arzneyen getödet hatten, und endlich ſelbſt eingeſtunden, dieſes Uebel überſteige ihre Kunſt. Ganz allein von dieſen armſeligen Bartärzten erwarteten die guten Leute im Thurgäue Hülfe; die meiſten überlieſſen ſich darum einem blinden Schikſal, ſobald als ihre Orakel ſchwiegen. Sie verabſäumten alle Diät und alle Reinlichkeit dergeſtalt, daß einer den andern anſtekte; und auch aus dieſer einzigen Urſache eine Menge dahinſtarb.

Endlich glaubt der Bauer, alles ſey in jeder Krankheit gut, was ſeinem Maul gutdünkt; und alles, wornach er gelüſtet, müſſe er haben. Dieſer Wahn macht einen Strich durch den ganzen wichtigen Theil der Arzneykunſt, der die Lehre von der Lebensordnung in Krankheiten enthält.

Er iſt auch die Urſach, daß den Bauren meh- rentheils vor allen Arzneyen ekelt, oder daß ſie ſo geſchwind derſelben müde ſind. Nun gelüſten die Bauren am meiſten nach Wein und Brandt- wein, die in ſo vielen Krankheiten ein tödendes Gift ſind. Im Canton Zürich lieben ſie vorzüg- lich den Wachholdergeiſt, und geben ihn ſchon den halbjährigen Kindern; auch ſoll das Land- volk im Canton Zürich in der Kindheit mehren- theils ſchön, und ſchon in dem mitlern Alter meh- rentheils heßlich ſeyn. In einigen Bergländern des Cantons Bern wird jährlich für eine erſtau- nende Summe Geldes Kirſchengeiſt geſoffen, die Bauren hölen ſogar an ihren Feſtinen zuweilen Zuckerſtücke aus, deren ſie ſich ſodann ſtatt der Pocale zum Saufen des Kirſchengeiſts bedienen; in der rauhen Provinz, die ich bewohne, iſt das übermäßige Weinſaufen und die brutalſte Völle- rey eine unter den Bauren ſo wolhergebrachte Ge- wohnheit und eine ſolche Wolluſt, daß ihr faſt niemand widerſtehen kann, und daß die Bauren Leib und Seele dafür dahingeben; ſelbſt in un-

ſern

ſern kleinen Städten kenne ich ehrbare Bürger, die doch auch drey, vier, fünf bis ſieben Maaß Wein in einem Tage herunterſchöppeln. Die abſcheuliche Seuche des Brandtweinſaufens geht im Canton Baſel dergeſtalt im Schwange, daß alle Schärfe der Oberkeitlichen Verordnungen gegen den Verkauf dieſes ſchädlichen Getränkes bisbieher fruchtlos geweſen, indeß da eine ungemeine Menge der Landleute in ihren beſten Jahren dadurch alt und untauglich wird. Aber unſere gröſten Säufer in der Schweiz wohnen im Thurgäue, wo die Bauren den Brandtwein und den Kirſchgeiſt nicht etwa blos in Flaſchen, ſondern in Fäſſern aufheben. Man hat mir ganz zuverläßige Beyſpiele von Säufern und Säuferinnen aus dieſem Lande erzählet, die faſt unbegreiflich ſind, und unmöglich ſchienen, wenn ſie nicht wirklich wären.

Daher fließt nun der grauſame Kampf, den ich und ſo viele andere Aerzte mit den Bauren in ihren Krankheiten in Abſicht auf den Wein haben. Darum klagten auch in unſerer Epide-

mie von 1765 die Aerzte im Thurgäue ſo vorzüglich über das üble Verhalten des gemeinen Volkes, davon der gröſte Theil aus Eigenſinn und Dummheit die verordneten Arzneyen nach der gegebenen Vorſchrift nicht gebrauchen, und am allerwenigſten die nöthige Lebensordnung befolgen wollten. Man hat mir zur völligen Ueberzeugung erwieſen, daß in der Ruhr im Thurgäue weit der gröſſere Theil ganz allein durch ſeine eigene Schuld, und nicht durch die urſprüngliche Bösartigkeit der Ruhr, oder aus Verſehen vernünftiger Aerzte zu Grunde gegangen ſey. Dieſes erhellete ganz deutlich aus dem Verhältniſſe der Verſtorbenen, die ſich einer vernünftigen Cur und genauer Lebensordnung unterworfen, gegen denen, welche entweder gar keine Aerzte gebraucht, oder die vorgeſchriebenen Arzneyen nicht in geſezter Ordnung und lange genug genommen, oder ihren Gelüſten nach offenbar ſchädlichen Speiſen und Getränken keinen Zaum anlegen wollen, oder endlich jedes verderbliche Zeug unter dem ſchönen Namen eines bewähr-

währten Hausmittels unaufhörlich verſchlungen. Man hat ſogar in Abſicht auf die Vorbeugungsmethode zu Ravensburg in Schwaben bemerket, daß nur diejenige Helfte dieſer Stadt von der Ruhr befallen worden, wo meiſtens mit allen Arten von Vorurtheilen benebelter Pöbel wohnt; indeß da die Vernünftigſten in dieſem Quartiere, mitten unter den übrigen, von der Ruhr frey blieben.

Unſer Landvolk in der Schweiz ſtirbt überhaupt nicht ſo ſehr wegen der Gröſſe und Gefährlichkeit ſeiner Krankheiten dahin, ſondern vielmehr, weil es alle Hülfe durch ſeine Vorurtheile unmöglich macht. Dieſe Betrachtung, und die ſo oft davon gemachte leidige Erfahrung, haben mir auch einen unausſprechlichen Ekel wider die Landpraxis gegeben, da ich ſonſt für die heilige Einfalt der ungezierten, unverwöhnten und unverfälſchten Natur äuſſerſt eingenommen bin, und mich tauſend Scenen auf dem Lande in eine ſüſſe Schwärmerey einwiegen; da ſich mein ganzes Herz jedem Gedanken,

ken, jeder Bewegung, jedem Blike des Landmanns öfnet, wenn er mir mit einiger Richtigkeit und einigem Gefühle ſeine Gebrechen erzählet, oder mir treuherzig ſeine Wirthſchaft, ſeine Plagen, und ſeine Hoffnungen auslegt. Die eindringendeſten Redner wohnen in armen Hütten.

Traurigkeit und Zorn ſteigen aber iu mir empor, wenn ich das Schikſal eines Arztes unſerer ungelenkſamen Bauren mit dem Schikſal eines Arztes vergleiche, der in groſſen Städten einem Krankenhauſe vorſteht. Jch ſehe, daß man in Manheim und in Wien die Arzneykunſt nach eben den Grundſäzen, uud auf eben die Weiſe ausübet, wie ich ſie auch ausübe; und gleichwol iſt das Verhältnis meiner Todesfälle auf dem Lande ungleich gröſſer, als das Verhältnis der Todesfälle in den Lazareten meines Herzensfreundes Medicus in Manheim, der zwar ein Arzt vom erſten Range iſt. Unſere Bauren muß ich bitten das zu thun, was recht iſt, indeß da es von ihrer Willkuhr abhanget, mir meine Bitte zu gewähren, oder mir unter die Naſe zu lachen;

hin-

hingegen kann in einem Lazaret der Arzt befehlen, er iſt da ein Deſpot, und unter allen Regierungen iſt in dieſer Abſicht die deſpotiſche die beſte, wenn ſie mit Einſicht und Menſchenliebe geführet wird. Vergebens habe ich bey unſern Bauren alles, womit man ſonſt die Herzen der Menſchen gewinnen kann, unzähliche male angewandt, um ihnen den Dolchen aus den Händen zu reiſſen, den ſie bereit waren ſich in die Bruſt zu ſtoſſen; Einfalt, Deutlichkeit, Kürze und treffender Nachdruk im Vortrage, Sanftmuth und Menſchenliebe in allen Abſichten, auch nur wenn mir alles verloren ſchien, ein etwas gewaltſam in die Bollwerke der Dummheit eindringender Ernſt, waren in dieſen Fällen meine Beredſamkeit. Aber mit Engelszungen würde man Felſen nicht überreden, und nur zu den Predigten des heiligen Antonius von Padua drängten ſich die dümmſten aller Thiere, die Fiſche.

Mehrentheils ſehen die Aerzte unſerer ungelenkſamen Bauren nicht einmal die Kranken, deren Schikſal man ihnen doch ſo freygebig auf-

bürdet,

bürdet, wenn ſie ſterben, und deren Geneſung man ihnen ſo ungern zuſchreibt, wenn ſie aller Hinderniſſe ungeachtet erzwungen wird. Ein Dummkopf wird von einem andern Dummkopf abgeſchikt, den Arzt um Rath zu fragen: dieſer ſoll über alles Beſcheid geben können, ſobald ihm der abgeſchikte Dummkopf ſein Harnglas auf den Tiſch geſezet hat; auf alle nur erſinnliche Fragen folgt immer die gleiche Antwort, ihr werdet es ſchon aus dem Harne ſehen? Nun weis jeder Arzt, der kein Quakſalber iſt, wie unſtandhaft die aus dem Harne allein gezogene Folgerungen ſind, und wie oft es ganz und gar unſinnig iſt, eine Krankheit nach einem Zeichen zu beurtheilen, das in dieſer Krankheit ganz und gar nichts anzeigt. Den Glauben an den Harn ſtoſſe ich zwar, gleichwie alles womit man ſich bey dem Pöbel ein Anſehen giebt, mit Verachtung von mir weg. Ich ſehe mehrentheils den Harn nicht an, den mir ein Bauer auf den Tiſch ſezt, weil ich immer ganz gewiß weis, daß er mir nicht die geringſte Nachricht von der Krankheit geben wird,

ſobald ich dieſen Fehler mache; und ſo bin ich bey einem recht dummen Kerl immer ſicher, daß er das zweitemal nicht wiederkömmt; dringt er ungeſtümm darauf, daß ich den Harn beſehe, indeß da er mir nicht die geringſte anderweitige Nachricht von der Krankheit giebt, ſo verdeute ich ihm ganz gelaſſen, ich ſey kein Henker; und ſo frägt mich auch dieſer Kerl ganz gewiß zum zweitenmal nicht um Rath. Hat aber der Bauer Verſtand, ſo läßt er das nächſtemal den Nierenſaft zu Hauſe, und befleißt ſich hingegen, nach den Umſtänden des Kranken gehörig ſich zu erkundigen. Alles kömmt ſodann auf die Kunſt zu fragen an, obwol die Ausübung dieſer Kunſt ebenfalls faſt unmöglich iſt, wenn man auf der andern Seite ganz und gar nichts von der Kunſt zu antworten verſteht. Freilich kann der Arzt den Boten belehren, was er zu Hauſe fragen, und ihm ſodann erzählen ſolle. Aber auch dieſes Geſchäft wird nach Maßgebung des Verſtandes, oder der Dummheit, des Boten gut oder ſchlecht ausgeführt. Der Arzt tappt daher bey ſolchen

Curen oft im Finſtern, da bey ſeiner perſönlichen Gegenwart es ihm unendlich leichter wäre, das Wahre in ſeiner völligen Evidenz zu ſehen. In Spithälern ſieht man alles mit eigenen Augen; bey unſern Bauern ſehen wir ſehr oft durch die Augen eines Dummkopfs, oder einer Närrinn.

Die Vorurtheile der Bauern in Abſicht auf ihre Geſundheit hängen auch zuweilen an den Vorurtheilen ihrer wolehrwürdigen Pfarrer. Ein unwiſſender, rauher, abergläubiſcher Pöbel, der nicht raiſonnirt, der weder zu zweifeln, noch zu verneinen, noch zu glauben weis, läßt gar zu gerne Leute, die ihm ſonſt einleuchten, in ſeinem Namen raiſonniren, zweifeln, verneinen, und glauben. Nun iſt es nichts unerhörtes, daß in dem Kopfe eines Landpfarrers der Warheitsſinn zuweilen ſchlafen kann; denn ich habe doch auch Bauern geſehen, welchen ich mit leichter Mühe alles in Abſicht auf ihre Krankheiten ihnen zu wiſſen Nöthige ſo gut begreiflich machen konnte, als ich es ſelbſt begreife; hingegen habe ich chriſtliche Prediger geſehen, bey denen alle meine Sclaven-

venarbeit zur Ausreutung ihrer äuſſerſt ſchädli-chen Vorurtheile in Abſicht auf die Geſundheit eben ſo unnüz war als die Arbeit des Syſiphus, der immer einen Stein bergan wälzte, und wenn er die Höhe des Berges erreichet zu haben glaubte, ſofort mit ſeinem Stein im Thale lag.

Zwar bin ich weit entfernet einer der verehrungswürdigſten von allen Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft vorzuwerfen, was wirklich nur ſehr wenigen Gliedern derſelben vorzuwerfen iſt. Aber ich bin eben ſo weit von dem abergläubiſchen Wahne entfernet, daß bey einzelen Gliedern dieſer Claſſe ihr Amt alles fehlerhafte decke, und daß man daſſelbe auch dennzumal verſchweigen müſſe, wenn es den offenbarſten Schaden in einem Staate anrichtet. Noch weniger glaube oder fürchte ich die faſt überall angenommene Maxime, daß der gute Name des redlichſten Mannes, des aufrichtigſten Chriſten, und des beſten Bürgers verloren ſey, wenn ihn die Geiſtlichkeit haſſet. Der angeſehenſte Geiſtliche würde ein ſehr ſchlechter Menſch ſeyn, wenn er mich

darum grade vor der Fauſt weg verdammte, weil ich hier einige ſeiner Mitbrüder an ihre Pflichten erinnere. Selbſt von dieſen hoffe ich, daß ſie in Abſicht auf mich, eben ſo wenig werden aufhören wollen Chriſten zu ſeyn, weil ſie Diener des Evangeliums ſind, als Menſchen aufhören Menſchen zu ſeyn, weil ſie Chriſten ſind.

Man hat von unſern Kanzeln auf höchſten Befehl in unſerer Ruhr geprediget, daß die Bauern dem Arzte gehorchen, auch alle ſchädliche Speiſen, insbeſondere den Wein meiden ſollen. Nun iſt es doch nicht unmöglich einen Landprediger zu finden, der mit ſeinem Weibe und ſeiner ganzen Dienerſchaft für einen unumſtößlichen Grundſaz annimmt, daß man den Kranken alles geben müſſe, wornach ſie gelüſten, der auch darum nicht ermangelt, bey dem Krankenbette zu fragen, wornach gelüſtet ihr mein Freund, und der ſich des Laſters der verlezten Menſchlichkeit ſchuldig glaubte, wenn er einem weinbegierigen Kranken den guten alten ausſchlüge, der ihn tödet; auch weis man, welchen Eindruk dieſes

Axio-

Axioma auf den Gemüthern unſerer Bauern macht. Aber mich wundert, was auch eigentlich bey den Landleuten die Wirkung wäre, wenn ihnen auf Befehl der hohen Landesobrigkeit von der Kanzel gepredigt würde, daß ſie ſich zu rechter Zeit der nöthigen Mittel bedienen, uud ein Herr Pfarrer ihnen ſodann mitten in einer Epidemie bey allen anderweitigen Gelegenheiten ſagte, das beſte ſey gar keine Mittel zu gebrauchen? Mich wundert, was auch eigentlich bey den Landleuten die Wirkung wäre, wenn in einer Epidemie der Ruhr einerſeits auf Befehl der hohen Landesobrigkeit von der Kanzel alle hizige Oele verboten würden, und anderſeits ein Herr Pfarrer bey allen anderweitigen Gelegenheiten grade ein Mittel dieſer Art, als das gröſte Specificum wider die Ruhr allenthalben anprieſe? Mich wundert, was auch eigentlich bey den Landleuten die Wirkung wäre, wenn in einer Epidemie der Ruhr ein wolehrwürdiger Herr Pfarrer heute den Befehl der hohen Landesobrigkeit wider den Wein von der Kanzel ableſen, und mor-

gen dem kranken Landmann Wein in ſein Haus ſchiken würde?

Ein vielleicht auch aus geiſtlichen Quellen flieſſender Fehlſchluß der Bauren iſt, die Krankheiten ſeyen von Gott geſandt, darum ſey die menſchliche Hülfe unnüz, darum ſolle man ſich vielmehr an geiſtliche Mittel wenden, und von der Hülfe des Arztes nicht erwarten, was man allein durch das Gebet erhält. Daher tadelten in der Grafſchaft Lenzburg die Bauern an den weiſen Verordnungen unſerer Landesobrigkeit, daß ſie ſo viel Gutes von den Aerzten erwarte: daher führten ſie ſogar an einigen Orten einen Beweis aus dem Schikſal des beliebten Doctors Ith in Bern, der im Frühling 1765 auf höchſten Befehl unſerer Regierung eine Methode, die damals herrſchenden Faulſieber zu kennen und zu heilen, hatte druken laſſen, und kurz darnach ſelbſt in wenig Tagen von dieſem Fieber hingeraft worden iſt; daß die Hand GOttes grade auf deſſen Haupt falle, der ſich ſeinen Rathſchlüſſen widerſeze.

Muham-

Muhammed befahl ſeinen Gläubigen ihre mit der Peſt angeſtekte Häuſer nicht zu verlaſſen, weil Gott unſere Tage gezählet, und unſere Schikſale vorher beſtimmet habe. Die Türken gehen darum zu denen an der Peſt kranken eben ſo furchtfrey, als wir zu Leuten gehen, die mit dem Podagra oder einem Flußfieber behaftet ſind. Es giebt ſogar ſolche, die den Todten ihre Kleider abnehmen, und dieſe ſogleich anziehen; auch Geſunde, die ſich kein Bedenken machen, mit denen an der Peſt kranken zu ſchlafen. Der Erfolg iſt natürlicher Weiſe, daß die Gläubigen unter den Türken dahinſterben wie Fliegen; indeß da die Freygeiſter, die Cadis oder Ausleger des Geſezes, den Alcoran in dieſer Abſicht verlachen, ſich in entfernte Dorfſchaften flüchten, und ihr Leben retten. Dem Alcoran über dieſen Punkt mehr ergeben als der geſunden Vernunft, glauben unſere Bauern und einige unſerer chriſtlichen Prediger, jede Krankheit gehe entweder zum Tode, oder ſie gehe nicht zum Tode. Gehe ſie zum Tode, ſo ſeyen die Mittel natürlicher Weiſe un-

nüz; gehe ſie nicht zum Tode, ſo ſeyen die Bauern um ſo mehr berechtiget, den Ausgang der Natur zu überlaſſen. Ein groſſer Holländiſcher Gottesgelehrter hat geſagt, daß das Syſtem, welches uns alles als natürlicher Weiſe nothwendig zeigt, alle Religionen auslöſche, daß es der Vorwand der abſcheulichſten Miſſethaten, und eine Quelle der abentheuerlichſten Widerſprüche in dem menſchlichen Leben ſey.

Bey einem unſerer angeſehenſten Landpfarrer, beklagte ich mich während der Epidemie von 1765 über ſolche unter ſeinen Bauern, die in gefährlichen Fällen der Ruhr meine Mittel entweder beyſeitsſezten, oder nur einen Theil derſelben einnahmen, und das übrige der Natur und einer mörderiſchen Diät überlieſſen. Ich zeigte ihm aus vielen Beyſpielen, daß ſolche Leute durch dieſes Betragen entweder wie Fliegen dahinſterben müſſen, oder ſich wirklich in die gröſte Todesgefahr ſtürzen; ich bewies ihm hingegen, daß meine Kranke glüklich und geſchwind geneſen, wenn ſie meine Mittel ordentlich einnehmen, und

die ihnen vorgeſchriebene Methode pünktlich befolgen. Der Herr Pfarrer antwortete auf dieſes alles, die Leute, welche eure Mittel nicht genommen, befanden ſich gleich anfangs in ſo gefährlichen Umſtänden, daß ihnen auf keine Weiſe zu helfen war. Aber warum habe ich in noch weit gefährlichern Fällen geholfen? Der Herr Pfarrer erwiderte, ihr habt mir ja ſelbſt die Geſchichte eines vornehmen Herren erzählet, der vor vielen Jahren in Bern auch an der Ruhr ſtarb, und folglich giebt es doch Fälle, die ungeachtet alles Beſtrebens der Aerzte, unheilbar ſind. Ich belehrte meinen gutherzigen Herrn Pfarrer, daß der Tod eines Kranken kein Beweis der Unheilbarkeit ſeiner Krankheit ſey, daß noch weniger die Unheilbarkeit einiger Fälle die Unnuzbarkeit der Mittel in allen Fällen beweiſe, und daß er ſich gar wol erinnern ſollte, wie ich ihm dieſe izt von ihm abgekürzte Geſchichte grade darum erzählte, um ihm die Schädlichkeit des Weines zu ſchildern; denn ich habe ihm ja klar und deutlich geſagt, der angeführte Herr ſey nicht von

der Gewalt der Ruhr geſtorben, die ihm der weit-berühmte Herr Doctor Langhans in Bern ſchon wirklich nach den Regeln der Kunſt glüklich, geſchikt, und faſt ganz geheilet hatte, ſondern von einem ſtarken urplözlich nach der Beſſerung genommenen Trunke Burgunderwein, und einer daher in den Därmen entſtandenen Entzündung. Der Herr Pfarrer verſezte mir hierauf, aber warum ſterben dann izt in Arau ſo viele Leute an der Ruhr, da man doch auch Aerzte in dieſer Stadt hat? Viele ſterben vermuthlich durch ihr übles Verhalten, und für die übrigen kann ich nicht antworten, weil ich ihr Arzt nicht geweſen bin.

Aus dieſer kleinen freundſchaftlichen Unterredung mit einem ſonſt fürtreflichen Manne erhellet, nach was für Grundſäzen ſich zuweilen auch die angeſehenſten Landgeiſtliche unſerer Gegend ſo handfeſt als die Bauern ſelbſt wider die Warheit ſträuben; daß ſie die Wichtigkeit einer vernünftigen Diät in Krankheiten, die gefährlichen Folgen der Beſeitsſezung der Arzneyen, und die

beglük-

beglükten Wirkungen einer guten Methode und guter Mittel nicht nur nicht einſehen, ſondern kurzweg nicht einſehen wollen; daß endlich ihr ganzer Glauben da hinaus läuft, der Arzt ſey in allen Fällen unnüz; er ſey in gefährlichen Fällen unnüz, weil dennzumal alles ſeines Widerſtandes ungeachtet die Natur den Kranken töde; er ſey in leichten Fällen unnüz, weil dennzumal die Natur den Kranken am beſten heile. Haben dieſe Folgerungen ihre Richtigkeit, ſo iſt ganz gewiß eben ſo richtig, daß alle Pfarrer unnüz ſind, und daß man ſie alle eben wie die Aerzte abſchaffen ſollte; denn wenn der Menſch gottlos iſt, ſo wird er alles Betens und alles Zuſpruchs ſeines Pfarrers ungeachtet verdammt; iſt er fromm, ſo wird er ohne Pfarrer ſelig.

Doch das wichtigſte und nach ihrem Wahne unüberſteigliche Bollwerk verſchiedener unſerer Philoſophen, nicht weniger Landpfarrer, und faſt aller unſerer Bauern, Dorfärzte, Pferdärzte, und Henker, ſind die Krankheiten, die man mit ſchädlichen Mitteln zu heilen ſcheint. Sie erzählen

zählen mit einem bedeutungsvollen Lächeln eine Menge Geſchichten von Leuten, die von der Ruhr durch zuſammenziehende und ſtopfende Sachen, Gewürze, Wein, und Brandtwein geneſen ſeyen. Wenn ſie zudem noch wüßten, daß fürtrefliche Aerzte den Wein mit Nuzen in der Ruhr gebraucht haben? wenn ſie wüßten, was mir ein ſehr groſſer Arzt mitten in unſerer Ruhr von 1765 erwiderte, als ich ihm ſchrieb, daß von allen Kranken, die meine Vorſchriften befolgen, keiner ſterbe? Er erwiderte mir, daß er mir herzlich gerne glaube, aber daß ein gewiſſer Dorfarzt in der Grafſchaft Lenzburg ebenfalls ſage, keiner ſey geſtorben, der ſeine Räthe befolget; daß ein Vieharzt ihm ganz neulich verſichert habe, er ſey in unſerer Epidemie unter den Menſchen ſehr glüklich, er curire alle mit einem Trank aus Taſchenkraut, Blutſtein, und Bolus; daß er noch keinen Arzt, Wundarzt, und Vieharzt geſehen, der nicht alle Kranken von der Ruhr curirt; und doch höre man von ſehr vielen Todesfällen.

Sehr leicht ſind mit allem dem die Regeln, die

die man in dieſem Streite der Beweiſe zu beob- achten hat, obſchon Bauern, Dorfärzte, Dorf- barbiers, Vieharzte, und Henker ſie freilich nicht einſehen. Ich werde alle dieſe Knoten nachein- ander entwikeln.

Bey einer Epidemie ſind die Leute niemals in gleichem Grade krank. Einige haben die her- ſchende Krankheit in einem hohen Grade, bey andern iſt ſie erträglich, bey andern ſehr leicht, bey andern finden ſich blos die Spuren der all- gemeinen Noth. Dieſes kann von allen Epide- mien gelten, man beobachtet es in den Epide- mien der Entzündungskrankheiten, in den Epi- demien der Faulfieber, und täglich in den Epide- mien der Ruhr. Die Materie der fäulenden Fie- ber überhaupt, und insbeſondere der mit einem ſolchen Fieber begleiteten Ruhren, iſt nicht nur von einem Jahre zum andern, ſondern auch an jedem Orte und in der gleichen Zeit, bey ver- ſchiedenen Kranken nach dem Grade ihrer Schär- fe, und auch nach ihrer Quantität ſehr verſchie- den; ich ſehe daher in den fäulenden Fiebern,

wie

wie in der Ruhr, ſolche die mit ſehr wenigen Mitteln, andere die ganz und gar ohne Mittel, und auch ſolche die unter dem Gebrauche widriger Mittel geneſen. Selbſt in einer der furchtbarſten unter allen bekannten Krankheiten, in dem warhaftig peſtilenzialiſchen Lazaretfieber, giebt es auch Grade, die ſo gering ſind, daß die Leute wirklich noch herumgehen können, daß ſogar die Krankheit wegen ihrer Unbeträchtlichkeit ſehr ſchwer zu charakteriſiren iſt, auch bisweilen nur durch eine Veränderung der Luft, bisweilen durch einen bloſſen Schweis geheilet wird. Nun ſind in allen ſehr leichten Fällen die beſten und die ſchlechteſten Mittel faſt von gleicher Wirkung; die Unbeträchtlichkeit der Krankheit macht jene unnüz, und dieſe unſchädlich.

Während unſerer Epidemie von 1765 ward ein jähriges Kind in der Grafſchaft Baden mit einem Durchlauf befällen. Von dem Abend bis an den Morgen hatte es neunmal Oefnung, ſein Schlaf war unruhig, man bemerkte an ſeinem Körper Zükungen, der Abgang beſtund aus un-

ver-

verdauten Speiſen und Schleim mit kleinen blutigen Strichlein, den zweiten Tag war es munterer als durch die Nacht, aber matt. Ich verſchrieb ihm zwey Tränklein aus Tamarinden für den zweiten und dritten Tag. Das Kind wollte ſchon das erſte Tränklein nicht nehmen, man zwang es ihm ein, es gab es auf der Stelle zurük, ſchrie, wehrte ſich, und machte ſo heftige Bewegungen, daß man nicht weiter gehen durfte. Indeß gab man dem Kinde nichts als Gerſtenſchleim. Am dritten Tage war ſein Abgang nicht mehr ſo flüßig, und gar nichts rothes darinn, ſo daß man blos mit dem Gerſtenſchleime fortfuhr; in ein paar Tagen ward das Kind geſund. Man ſiehet hieraus, wie unrichtig ich den Tamarinden zugeſchrieben hätte, was bey dieſem Kinde die Natur allein that; aufs höchſte kann ich annehmen, daß ich ihm ein Brechmittel gegeben. Ich ſeze nun, man würde in einem ſolchen Falle Tormentillwurz, Theriak, Pfeffer, Wein, Milch, oder auch jede erſinnliche Alfanzerey geben? ich ſehe nicht die geringſte Hinder-

nis,

nis, warum ein Kranker auch in dieſem Falle nicht geneſen ſollte; und dieſes ſind ſodann die groſſen Curen, die man uns ins Angeſicht ſpeyt.

Aus der Unbeträchtlichkeit der Krankheit muß man es darum herleiten, wenn ein widriges Mittel in einem oder dem andern Falle von guter Wirkung ſcheint. Der löbliche Geſundheitsrath in Zürich hat während dem Druke dieſes Werkes, und dem Wüten einer neuen auch zu uns gekommenen Epidemie, im Herbſtmonat 1766 aus landesväterlicher Fürſorge eine höchſt nöthige Abhandlung im Canton Zürich austheilen laſſen, mit der Aufſchrift, Warnungen und Anleitung für das liebe Landvolk gegen die Gefahren der rothen Ruhr. Herr Doctor Hirzel iſt der Verfaſſer. Die Cur gieng bey denen, die die Räthe dieſes groſſen Arztes befolgten, ſo richtig wie eine Uhr; aber anſtatt ihre Vorurtheile abzulegen, wollten die meiſten gefährlich kranken lieber ſterben. Nun warnt Herr Hirzel in ſeiner Anleitung auch ſehr nachdrüklich wider alle zuſammenziehende, ſtopfende, und erhizende Arzneyen; dem unge-

achtet

achtet ſchrieb ihm ein ehrlicher Landpfarrer, verſchiedene Kranke haben Mittel gebraucht, die in der gemeldten Anleitung misrathen worden, und das Glük ſey doch ſo gut geweſen, daß ſie den meiſten geholfen, weil die Krankheit eben nicht heftig war.

Aber Leute ohne Einſicht unterſcheiden ſo wenig einen Grad einer Krankheit von dem andern, als eine Krankheit von der andern; und ſchlieſſen dem ungeachtet, was in einem Falle geholfen hat, werde in allen helfen, und was in einem Falle unſchädlich war, werde in allen unſchädlich ſeyn. So eilet man durch einen ungereimten Fehlſchluß ſtraks von dem Beſondern zum Allgemeinen, und bleibt durch dieſes ein Kind in der göttlichen Kunſt. Ein ſchlimmes Mittel kann in nichtsbedeutenden Umſtänden dem einen unſchädlich ſeyn, und in einem wichtigern Falle den andern töden.

Daß zuſammenziehende und ſtopfende Arzneyen, Gewürze, Wein, und ſogar Brandtwein bisweilen zu helfen ſcheinen, kommt alſo nur

daher, daß man einen Durchlauf von der Ruhr, oder die nichtsbedeutenden Ruhren von den wichtigern nicht zu unterſcheiden weis. In einem Durchlauf ohne Materie läßt ſich die gute Wirkung ſolcher Sachen um deſto mehr begreifen, weil der Durchlauf geheilet iſt, ſobald man die Schlappigkeit der Därme geheilet hat. Durchlauf und Ruhr erſcheinen insgemein in der gleichen Zeit, und was man für den Durchlauf gut befunden, will man ſodann auch auf die Ruhr ausdähnen, da doch die geſunde Vernunft und die Erfahrung zeigt, daß dieſes nicht allgemein gelten kann. Ich habe einen Bauer geſehen, der während unſerer Epidemie einen ſtarken Durchlauf mit einem ſehr beträchtlichen Grimmen hatte; der Abgang war weiß und ohne Blut, obſchon ich doch ganz kurze und ganz unſchädliche Durchfälle in der Zeit, da die Ruhr herrſchet, auch häufig mit Blut bezeichnet ſehe; der Bauer hatte niemals nicht das geringſte Zeichen von Fieber; folglich war ſeine Krankheit blos ein ſchmerzhafter Durchlauf, und nicht die Ruhr; er nahm

drey groſſe Löffel voll Lorbeeren und Pfeffer grob zerſtoſſen, kochte ſie in Milch, trank dieſe Mixtur rein aus, das Grimmen verlor ſich plözlich, und auch nach ein paar Tagen der Durchlauf; in der faulen Ruhr hätten dieſe Mittel den Kranken getödet. Bey einem bloſſen Durchlauf iſt der Wein mehrentheils eine ſo ſehr gleichgültige Sache, daß ich mir ſelbſt nicht das geringſte Bedenken gemacht, in ſolchen Umſtänden rothen Neuſchatellerwein, Burgunderwein, und ſogar den feurigen Spaniſchen ſogenannten Tintowein zu trinken; weil mir freilich dieſe Weine auch beſſer ſchmecken, als die Rhabarber. Eben ſo ſorglos bin ich in Abſicht auf die Gewürze, und andere Dinge dieſer Art geweſen. Aber wenn man doch nur einmal begreifen wollte, daß dieſes alles in Abſicht auf die gewöhnlichſte Ruhr nichts beweist; daß man blos von einer Schlappigkeit, oder wenn man will von einer Verkältung der Därme, in einen Durchlauf verfallen kann, in welchem die angeführten Dinge ſehr wol angehen; aber daß man auch den gemeinſten Durchlauf, der von

einer unverdauten Materie herrührt, am geſchwindeſten und ſicherſten durch die Wegnehmung dieſer Materie heilet. Am meiſten fürſichtig muß man in dieſer Abſicht während einer Epidemie der faulen Ruhr ſeyn, weil dennzumal ein von ſelbſt erfolgender gemeiner Durchlauf oft ein Vorläufer der faulen Ruhr iſt.

Es giebt aber auch nichtsbedeutende Fälle der Ruhr. Zu dieſen zähle ich insbeſondere ſolche, bey denen die Galle keine Schuld hat, wo keine Entzündung, und ſehr wenig Fieber vorhanden iſt, und die alſo äuſſerſt gutartig ſind. In ſolchen Ruhren hat man ſich des Mohnſaftes, eines mit der Fieberrinde zubereiteten Weines, auch ſogenannter bezoardiſcher, und überhaupt erwärmender Mittel ohne Nachtheil bedienet. Aber dieſes alles würde man mit dem gröſten Schaden auf die ſogenannten faulen oder gallichten Ruhren, oder auf Ruhren mit Entzündung anwenden.

Den von der Natur der Krankheit herrührenden Unterſchied betreffend, muß ich noch eine Anmerkung beyfügen, die mir nicht unwichtig

ſcheint.

ſcheint. Ein ziemlicher Blutfluß durch den Maſtdarm kann in der Ruhr zuweilen unſchädlich ſeyn, und auch die Ruhr ordentlich heben; indeß da man in anderer Abgang gar kein Blut ſieht, die doch geſchwind ſterben. Gleichwie in einer Entzündung der Lungen ein mäßiger Blutauswurf nichts ſchadet, gleichwie in den heftigſten Hämorrhoidalſchmerzen ein Blutfluß aus dieſen Theilen die Schmerzen plözlich wegnimmt, ſo kann auch zuweilen der Abgang des Blutes in der Ruhr dienlich ſeyn. Ein Bauer von mehr als ſechszig Jahren, und ein Säufer vom erſten Range, hatte die Ruhr, vermuthlich in einem nicht ſehr hohen Grade, er trank ziemlich viel Wein, es erfolgte ein heftiger Blutfluß mit dem Abgang, und der Bauer ward unvermuthet geſund. Der Bauer ſchloß, der Wein ſey die Urſach dieſer Geneſung; der Wolehrwürdige des Ortes bediente ſich dieſer falſchen Erfahrung wider mich, wenigſtens nicht in der Abſicht den Glauben an mich zu vermehren; er erzählte ſie, jedoch ganz wolmeinend, bey ſich eräugnenden Gelegenheiten; und wie ich

in dem ſiebenden Capitel erwieſen, mit einem ganz beſondern Nachdruck auch ſogar ſeinen Bauern, denen ich nach den Befehlen der hohen Landesobrigkeit den Wein verbot. Aber dieſer liebe Mann ſah nicht ein, daß ohne dieſen Blutfluß der Wein den Bauer getödet hätte. Noch weniger würde er begreifen können, daß ein ſolcher heilſamer, critiſcher Blutfluß nach vielen tauſend Verſuchen kaum einmal erfolgte, wenn man ordentlich in dieſer Abſicht denen an der Ruhr kranken den Wein im Ueberfluſſe zu ſaufen gäbe, und daß man alſo viele tauſend Menſchen mit dem Weine erſt ermorden müßte, eh man hoffen könnte einen einzigen nicht ſowol durch den Wein, als durch dieſen Blutfluß zu retten.

Aber auch ſehr groſſe Aerzte haben den Wein in der Ruhr mit Nuzen gebraucht, den ich doch hier ſo ſehr misrathe. Degner rieth den Rheinwein und den Moſelwein durch den ganzen Lauf der Krankheit des Fiebers ungeachtet, wegen ſeiner angenehmen Säure, weil er glaubte, daß er der Fäulung der Galle widerſtehe, Magen und

Ge-

Gedärme ſtärke, und die verlorene Kräfte wiederbringe; aber er rieth ihn ſparſam, und mit dem gröſten Bedacht. Die ſtarken, geiſtigen, und ſüſſen Weine fand er ſchädlich, ſie vermehrten die Bangigkeiten, die Hize, und den Durſt; die herben und zuſammenziehenden Weine, wie den Pontak, fand er noch ſchädlicher, und verbot ſie auch ſogar gegen das Ende der Krankheit. Ebenſo ſah auch Herr Tiſſot, daß zuweilen der Wein in ſehr kleinen Doſen, auch ſchon am Anfang der Ruhr, von groſſer Wirkung war, aber dieſes wiederfuhr doch nur unter ganz beſondern Umſtänden; er hat eine Frau geſehen, die in der Ruhr ungemein durſtig war, und die nichts anders trinken wollte als Waſſer mit einem zwölften oder fünfzehnten Theile eines weiſſen ſehr leichten Weines; ſie befand ſich nicht übel darauf, und ward durch die gewöhnlichen Mittel geheilet. Huxham räth unter gewiſſen Umſtänden in der Ruhr einen mit vielem Waſſer vermiſchten rothen Wein; Herr Doctor Mieg, ein geſchickter Arzt in Baſel, bediente ſich deſſelben mit

Nuzen in einer epidemiſchen Ruhr. Mit dem gröſten Rechte wird der Wein in bösartigen Ruhren angerathen, wo allerdings herzſtärkende Sachen vonnöthen ſind, wie ich in dem zehnten Capitel zeigen werde.

Dieſe Beobachtungen von dem Nuzen des Weines in der Ruhr wider mich anwenden, wäre nun ebenſoviel, als ein Rapier wider ſeine Beugung ſich ſelbſt ins Auge ſprengen. Man ſieht ohne mein Erinnern, daß ſchon ein unendlich groſſer Unterſchied zwiſchen der Art iſt, wie wahre Aerzte in der Ruhr den Wein erlauben, und der Art, wie unſer Pöbel denſelben räth und nimmt; jene geben den Wein als eine Arzney gleichſam tropfenweiſe, und nicht ohne die genaueſte Rükſicht auf alle Umſtände; unſer Pöbel räth und ſäuft ihn geiſtlos in den Tag hinein. Nun deucht mir, daß anderer Erfahrungen überhaupt ſich in ähnlichen Fällen zu Nuze zu machen, ſo leicht es auch ſcheint, unausſprechlich ſchwer ſey, und für ſchlechte Köpfe ganz unmöglich; denn es iſt eine ſehr feine, und ohne den äuſſerſten

Scharf-

Scharfſinn nicht leicht zu erörternde Sache, wenn man in geſchwinden und gefährlichen Krankheiten Wein, oder irgend eine andere Herzſtärkung geben müſſe? Ich könnte ſehr vieles hier nach eigenen Warnehmungen anführen, aber ich will viel lieber den Herrn Tiſſot hierüber reden laſſen.

Dieſer groſſe und fürtrefliche Arzt ſagt, gleichwie die Urſachen der Schwachheit verſchieden ſind, alſo ſind auch die Herzſtärkungen verſchieden; denn es giebt keine andere Herzſtärkung, als die, ſo die Urſach der Schwachheit wegnimmt. In einer Erſchlappung der Theile werden die Kräfte durch herbe Arzneyen erhoben, die mit Wein und geiſtigen Sachen vermiſchet ſind; in dem Mangel guter Säfte ſind nahrhafte Sachen herzſtärkend; aber beyde Arten von Herzſtärkungen vermehren in Faulſiebern die Schwachheit, unter welcher die Kranken ſchon am Anfang der Krankheit verſinken. Die Kräfte ſinken in den Faulſiebern wegen dem Reize der Galle, ſie werden durch abführende Mittel hergeſtellt; und darum ſind in dieſen Fällen Brechmittel und Pur-

girmittel die eigentlichen Herzſtärkungen. Alle hizigen, alle geiſtigen Sachen, aller Wein, vermehren den Reiz der Galle und die Hize, ſie verhindern die Ausleerung, ſie treiben wie alles, was ſchwizen macht, die Materie der Krankheit tiefer in den Leib hinein. Dieſes verſteht der hirnloſe Pöbel nicht, und darum nimmt er, ſobald die Kräfte ſinken, auf eine niemals genug zu verdammende Weiſe, zu hizenden Sachen, und kraftvollen würzhaften Brühen ſeine Zuflucht. Ich kann mit Warheit verſichern, daß für Kranke nichts ſchädlicher iſt, und daß dieſe verfluchte Gewohnheit in Faulſiebern ſehr viele getödet hat, die doch glüklich der Gefahr entgangen wären, wenn pöbelhafte Köpfe begreifen würden. Erſtens: daß der Menſch lange aus bloſſem Brunnwaſſer und dünner Tiſanne leben kann, und daß in geſchwinden Krankheiten niemand aus Mangel der Speiſe ſtirbt. Zweitens: daß geiſtige und nahrhafte Sachen am Anfang der Fieber immer, und ſonſt ſehr oft, die Kräfte zu Boden werfen, das Fieber vermehren, und die Wirkung

der

der Arzneyen hemmen. Drittens: daß es keine andere Herzſtärkungen giebt, als ſolche, die die Urſach der Krankheit wegnehmen. Viertens: daß die Auswahl ſolcher Arzneyen für geſchickte Aerzte eine ſchwere, und insbeſondere ſehr weit auſſerhalb dem Verſtandsgebiete eines mediciniſchen Weibes liegende Sache iſt. Fünftens: daß der Irthum hier grauſam ſey, weil das, was eine Herzſtärkung für den einen iſt, für den andern ein tödendes Gift wird —. So weit mein ſanfter Freund Tiſſot!

Warmer Wein, und auch Brandtwein, ward zuweilen von einigen der neueſten Engländiſchen Aerzte in der Ruhr gegeben, wenn ſie ſchon viele Wochen gedaurt hatte, und wenn das Fieber längſt gehoben war. Aber eben dieſe Aerzte waren, nach ihrem eigenſten redlichen Geſtändnis, in dieſen Fällen ſehr unglüklich; und ſelbſt von dem Zimmtwaſſer ſahen ſie in ſpäten Zeiten der Ruhr ſo groſſe Uebelkeiten, daß ſie es mußten beſeitsſezen; da hingegen eine andere Engländiſche Methode in langwierigen Ruhren ſehr viel

ver-

verſpricht, die alles Fleiſch, Wein, und geiſtige Getränke beſeitsſezt.

In dieſem nun beynahe beendigten Kriege mit Vorurtheilen und Meinungen bleibt mir endlich nur noch eine kleine Antwort auf den Gedanken übrig, daß man in der Ruhr es immer dem armen Kranken zuſchreibe, wenn er geſtorben ſey, und hingegen, wenn er davon gekommen, ſo habe alsdann die Natur nichts, und die Kunſt alles gethan. Freilich iſt die Natur in leichten Fällen der Ruhr nicht unkräftig. Denn man hat in der Epidemie des Jahres 1764 geſehen, daß in einer einzigen Schweizeriſchen Kirchgemeinde mehr als hundert Perſonen von der Ruhr ſich meiſtens ohne Arzney wieder erholeten; indeß da doch auch, zu gleicher Zeit, in der gleichen Gemeinde, fünf und vierzig Perſonen an der Ruhr verſtorben ſind. Die Natur vermag darum nicht alles, zumal da man in allen Zeiten und an allen Orten die, ſo ſich in ſchweren Fällen ganz der Natur überlaſſen, entweder ſterben ſieht, oder in ſehr klägliche langwierige Umſtände verſinken,

oder wenigſtens wie lebendige Leichname lange herumgehen, und zu aller Arbeit untüchtig ſeyn. Nun deucht mir, einem mit der Naturgeſchichte der Krankheiten und den Wegen der Erfahrung bekannten Arzte ſolle es niemals ſchwer fallen, zu unterſcheiden, was die Kunſt, und was die Natur thut. Wenigſtens glaube ich an den Verſtand eines ſolchen Arztes, und wenn ich ſeinen Charakter aus anderweitigen Proben kenne, ſo glaube ich auch an ſeine Redlichkeit.

Ich habe in dem ſiebenden Capitel mit meinen Leſern beynahe geredet, wie Antonius mit dem Römiſchen Volke, als er ihm ohne weitere Umſtände auf dem Plaze der Redner, mit emporgeſtrektem Arme, den blutigen Rock des ermordeten Cäſars zeigte. Mein Verfahren im ſiebenden Capitel wirkt auf die Sinne, und die Einbildungskraft; in dieſem achten Capitel, verhoffentlich auf den Verſtand.

IX. Cap.

IX. Cap.

Gedanken über die Kunſt dieſe Vorurtheile unter unſerm Landvolke zu ſchwächen.

Das brauchbarſte in der Philoſophie iſt allerdings, ſie zu Berichtigung der Urtheile über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, und ihr dadurch das Anſehen des natürlichen Menſchenverſtandes zu geben. Dieſe ganz in einer practiſchen Beurtheilungskraft beſtehende Philoſophie iſt die einzige, die ich zu verſtehen wünſche, und die ich nochmals nach meinem Vermögen in dieſem Capitel anwenden will.

Für viele Menſchen iſt die abſtracte Entwikelung der Gedanken nichts als ein klingendes Getöne. Auch taugt dieſe Methode bey dem Bette der Kranken ſo wenig als in dem alltäglichen Leben, und in dieſem ganzen Buche ſchreibe ich ſo ein-

fältig, als ich alltäglich rede. Zwar wäre es in dieſem Kampfe mit dem Irthum nicht undienlich, mit mehrerer Achtung von dem Irthum zu ſprechen; weil man denſelben anzuketten ſich ſtellen muß, als wenn man die gleichen Ketten trüge. Aber dieſe Klugheitsregel gehöret allein für den mündlichen Umgang.

Die Kunſt, die angeführten Vorurtheile zu ſchwächen, beruhet wechſelsweiſe auf der Wegnehmung der Hinderniſſe des Fortganges der Warheit, und auf der Inſtruktion; die freilich in vielen Stücken ein Erkenntnisgrund, aber noch nicht vor und an ſich der Grund der Ueberzeugung und des Beyfalls iſt. Man hat ſehr wol bemerket, daß die eigene Erfahrung von der Warheit der Folgen der durch Inſtruktion erlangten Erkenntnis, die wahrſcheinlichen Gründe von der Geſchiklichkeit und Aufrichtigkeit des Inſtruirenden, und die eigene wahre oder vermeintliche Einſicht der Sache, nebſt verſchiedenen moraliſchen Gründen zuſammen kommen, einer Inſtruktion Beyfall zu verſchaffen.

Eine

Eine der erſten und wichtigſten Hinderniſſe des Fortganges der Warheiten, die die Geſundheit des Landvolkes betreffen, iſt das groſſe Anſehen, das die Dorfärzte bey unſerm Landvolke haben. Die Regierung in Bern hat zwar im Jahre 1765 den vortreflichen Gedanken gehabt, dieſen Leuten die Ausübung der Arzneykunſt auf das ſchärfſte zu verbieten. Aber man weis ohne mein Erinnern, daß ein weiſes Geſez erſt durch die vollſtreckende Gewalt ſeinen völligen Nachdruck erhält. Die ganze Reihe aller den Zuſammenhang der Regierung mit den Unterthanen ausmachenden Beamten muß Hand in Hand ſchlagen, damit gleichſam das elektriſche Feuer eines guten Geſezes auf einmal das ganze Volk ergreiſe.

Nun fürchten die Unterbeamten aus dem Bauernſtande bey uns ſehr oft, daß die Dorfärzte ihr Vieh und ſie durch ihre Künſte verhexen würden, wenn ſie ihren Herren Landvögten anzeigten, daß mancher Dorfarzt die Arzneykunſt izt ſo wol ausübt, da es ihm verboten iſt, als vorher,

da

da ihm vergönnet war nach Gutbefinden zu morden. Dieſer närriſche Beweggrund iſt ſehr wichtig, ſo lächerlich er ſcheint. Denn in unſerer Provinz wo Erkenntnis und Unwiſſenheit noch immer in trüben Wolken kämpfen, iſt der Glauben an Hexereyen und Hexen ſo groß als in Lappland, und Croatien.

Unſere theure Landesobrigkeit will das Gute, und dennoch verfehlet ſie gänzlich ihren Zwek, wenn ihre Anordnungen nicht befolget werden. Man ſah einen gewiſſen Henker aus dem Canton Bern, dem ſonſt die Ausübung der Arzneykunſt von unſerer Regierung ernſtlich verboten worden, während der Epidemie von 1765 ſeinen mediciniſchen Kramladen in dem Canton Solothurn dichte an den Berneriſchen Grenzen halten, und unſere an der Ruhr krank liegende Bauern stromsweiſe ihren Harn an dieſen Würgengel ſchiken; dem auch ſchon in meinem ſiebenden Capitel ein Denkmal aufgerichtet iſt. Unter den Augen der Unterbeamten aus dem Bauernſtande üben im Lande angeſeſſene, und unſerer Regierung unterwor-

ſene Dorfärzte ihre mörderiſche Kunſt mit einer ſolchen Sicherheit aus, als wenn ſie privilegirte Quakſalber wären. Mir ſcheint es unnüz und unangenehm, ſie bey ihren Herren Landvögten zu verklagen, weil ich von der Warheit einer Sache gänzlich überzeuget ſeyn kann, ohne daß es mir möglich iſt, dieſelbe gerichtlich zu beweiſen: und weil ich ſo lieb ſterben als in einen ſolchen Proceß kommen wollte. Denn in dieſem Falle würde alſofort aus der Sache des Vaterlandes eine Partheyſache erwachſen, und alsdann iſt das bisherige Uebel nicht ſo verdrüßlich, als die darüber entſtehende Rechtshändel.

Es wäre ſehr leicht in Abſicht auf die Vollziehung der geſezlichen Verfügungen wider unſere Dorfärzte den Gehorſam zu erzwingen. Aber eine nicht unbeträchtliche Hindernis liegt in der Menge der Dorfärzte, die längſt von unſern Grenzen wohnen, andern Regierungen unterworfen ſind, und deren weiſen Rath unſere Bauern alltäglich ganz geruhig abholen. In der Grafſchaft Baden, in dem Freyamte, und in dem

Frick-

Fricktbal wohnen Würgengel dieſer Art, zu denen beynahe der Harn von unſerer ganzen Provinz hinfließt, und die hinwider dieſelbe mit ihren Arzneyen überſtrömen; längſt den angrenzenden Cantons wird man die gleiche Ebbe und Fluth bemerken. Alle dieſe Herren ſind theils Dorfbarbiers, theils Viehärzte, und hauptſächlich Henker, die von jeher bey uns in unausſprechlich groſſem Anſehen wegen dem abergläubiſchen Wahne ſtehen, daß man die kräftigſten Arzneyen wider alle Gebrechen der Menſchen in den Leichnamen erwürgter oder ſonſt gewaltſam getödeter Menſchen finde. Auch dieſe Hindernis könnte man in denjenigen Gegenden aus dem Wege räumen, die unter gemeinſchaftlichen Regierungen ſtehen, an denen aber unſere hohe Landesregierung ebenfalls Theil hat. In dem angrenzenden Oeſterreichiſchen Gebiete hat ſie dem Anſchein nach ſchon mehrere Schwierigkeiten; und ebenſo in den angrenzenden Cantons. Hingegen lieſſe ſich doch unſern Bauern das Hintragen ihres Harnes in dieſe Gegenden verwehren.

Die Rotte aller dieſer Stümper iſt ſtets aufgeblaſen und ſtolz, aber in der göttlichen Kunſt unerfahren und dumm. Unſere hohe Landesobrigkeit iſt darum ſehr weislich darauf bedacht geweſen, dieſen Leuten nicht nur ihre Wirkſamkeit, ſondern ſelbſt ihr Anſehen zu nehmen. Sie ſind nach Rükfällen von Ungehorſam mit einer Strafe bedrohet, die eine ziemliche Infamie iſt, weil ſie zunächſt an die Strafe des Galgens gränzt. Ich bewundere die Weisheit eines ſolchen Geſezes, weil es bey dem Landvolke die völlige Ueberzeugung wirken muß, die durch das ſimple Verbot nicht gewirket wird; eine Geldſtrafe tödet das Anſehen nicht, wol aber eine Strafe, die den Verbrecher infam macht. Ebenſo ſtrafte man vormals in Montpellier die Charlatans damit, daß man ſie verkehrt auf einen Eſel ſezte, und ſo durch die Straſſen dieſer Stadt führte. Aber dieſes verſtund ſich nicht von den Charlatans mit dem Doctorhute.

Die Vollſtreckung der Befehle unſerer Landesobrigkeit in Abſicht auf die Dorfärzte, und denn

auch

auch insbeſondere die in denſelben täglich aus bloſſer Dummheit und närriſchem Gernwitz ausgeübten Gewaltthätigkeiten betreffend, ſchiene mir nichts nüzlicher als eine grade in Abſicht auf die Geſundheit errichtete Dorfpolicey.

Die gute Policey beſtehet überhaupt in dem vollkommenſten Wolſtand des nach allen ſeinen Theilen betrachteten gemeinen Weſens. Nun iſt es gar zu deutlich, daß die Sorge für die Geſundheit, und die grade daher flieſſende Achtſamkeit auf den Zuſtand der Bevölkerung einen groſſen Theil dieſes Wolſtandes bewirken hilſt. Für die Geſundheit des Volkes wird in unſerm Lande durch allgemeine Anſtalten fürtreflich geſorgt; nur iſt die Geſundheit des Landvolkes allein ſo unglüklich, daß die Policey zu ihrem Behufe noch nicht thätig genug worden iſt, da ſie hingegen auf weniger weſentliche Gegenſtände, auf Raufhändel und Scheltungen, groſſen Bedacht richtet; und dennoch ſcheint mir von dieſer Policey, die Vollſtreckung der ſehr fürtreflichen Befehle der Landesregierung gänzlich abzuhangen. Dieſes

verdienet auch noch aus einer ganz beſondern Urſache Aufmerkſamkeit. Entweder gewinnt man izt einen Geſchmak an der Schönheit und Nuzbarkeit einer Policey in Abſicht auf die Geſundheit des Landvolkes, oder man gewinnt ihn nie. Die Augen öfnen ſich über alle unſere oeconomiſche Vortheile, über den ganzen Umfang der politiſchen Philoſophie; die Gemüther ſind in dieſer Abſicht in einer völligen Gährung; aber der heutige Geſchmak an den oeconomiſchen Wiſſenſchaften iſt vielleicht eine Mode, und alles, was von der Mode abhängt, iſt vergänglich. Erhalten wir aber auch nur durch eine Mode gute Geſeze, ſo bleiben doch dieſe Geſeze ewig.

Der erſte Gegenſtand einer guten Dorfpolicey in Abſicht auf die Geſundheit des Landvolkes wäre alſo, die Vollſtreckung der Befehle der Landesobrigkeit zur Austilgung der Dorfärzte.

Das Berneriſche Hochoberkeitliche Edict vom 12 Merz 1765 enthält alles, was ſich in dieſer Abſicht zum Beſten des Landes wünſchen läßt. Es wird gleich anfangs darinn geſagt, unſere

gnädige Landesobrigkeit habe mit Bedauren wahrgenommen, daß viele fremde Markſchreyer, einheimiſche ſogenannte Landärzte, auch andere Perſonen, die weder die erforderliche Wiſſenſchaft und Erfahrung, noch einigen Beruf haben, die Arzneykunſt auszuüben, ſich erfrechen, das Landvolk in ihren Krankheiten zu beſorgen; woher dann nicht nur viele ihr Vertrauen auf dieſe Leute mit dem Leben bezahlen, oder einen elenden Leib davon tragen, ſondern auch viele Krankheiten breiten Fuß gewinnen, und eine Menge Volkes wegraffen, da ſie doch von erfahrnen Aerzten in ihrem Urſprung hätten erſtecket werden können. Aus dieſen Betrachtungen befiehlt die hohe Landesobrigkeit, daß weder Männer noch Weiber im Canton Bern ſich unterſtehen ſollen, Kranke zu beſorgen, und ihnen einige Mittel zu geben oder zu verſchreiben, ſie ſeyen dann vorerſt in ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt genau und ſorgfältig geprüft worden, und haben die oberkeitliche Bewilligung zur Ausübung ihrer Kunſt erhalten. Dieſem wird beygefügt, wenn auſſer den privilegir-

ten Perſonen jemand verwegen genug wäre, wider dieſes Verbot den geringſten Theil der Arzneykunſt auszuüben, ſo ſolle er ſofort den Herren Oberbeamten angezeigt, in Gefangenſchaft geſezt, und die Regierung davon benachrichtiget werden; die ſich auch vorbehalte, ſolche unberuffene Aerzte an Ehre, Leib, und Gut zu beſtrafen, und nach den Umſtänden ſie an den Karren zu verurtheilen. Sodann wird allen Unterbeamten, Gerichtsgeſchwornen und Officialen mit oberkeitlichem Ernſte eingeſchärft, auf die Uebertreter dieſer Ordnung wachſam zu ſeyn, und dieſelben ohne Schonung anzuzeigen. Endlich ſchließt unſere fürtrefliche Regierung wörtlich dahin: „Wenn wir aber erfahren würden, daß der eine „oder andere von dieſen Unterbeamten, dem „Zutrauen zuwider, welches wir in ihre Treu „und in ihren Eifer geſezet, in der Zukunft ſol„che ihm bekannt gewordene Uebertretungen ver„ſchwiege, ſo würden wir einen ſolchen für alles „das Uebel verantwortlich machen, welches aus „ſeinem pflichtwidrigen Nachſehen entſpringen

„möch-

„möchte; auch ſollen zu dieſem Ende unſere Amt„leute uns dieſelben anzeigen.„

Ein heilſameres und kräftigeres Geſez könnte man nicht geben; und doch fällt mir dabey eine fürtrefliche ſchöne Uhr ein, die den einzigen Fehler hat, daß ſie nicht geht. Dieſes Geſez wird wenigſtens von den Stümpern und Dorfärzten in unſern Gegenden in der gröſten Ausbreitung gebrochen, und niemand wagt es, dieſes Vergehen den Herren Landvögten anzuzeigen, folglich wird keiner dieſer Verbrecher geſtraft; die höchſte Gewalt erhält daher von dieſer Unordnung nicht die geringſte Nachricht; die Unterbeamten die dieſes alles wiſſen und ſehen, machen ſich des offenbarſten Meineides ſchuldig. Mit der gröſten Sicherheit wird ſeit dieſem Edict freilich nicht an allen, aber an vielen mir bekannten Orten im Canton Bern, offenbar, und unwiderſprechlich, von fremden und einheimiſchen nicht privilegirten Würgengeln practicirt; weil durchgängig bey uns die Meinung herrſcht, daß jeder Unterthan nach Belieben einen Arzt ſich

wählen, daß jeder Schweizer ſeine Haut gerben laſſen könne, von wem er will.

Die gänzliche Vernachläßigung der Befehle der Landesobrigkeit zeuget aber nicht nur das Uebel, daß unſere Dorfärzte nach Belieben ungeſtraft morden können; ſondern, welches noch unerträglicher ſcheint, die Hülfe und das Beſtreben wahrer Aerzte wird bey ihren Kranken auf dem Lande dadurch oft gänzlich vereitelt. Im Jenner, Hornung, Merz, und Aprill 1766 hatten wir in verſchiedenen Dörfern des Amtes Wildenſtein und Caſtelen, das durch einen Seitenſtich ſich äuſſernde Faulfieber. Die Bauern bedienten ſich am liebſten der Hülfe eines berühmten Würgengels aus dem Frickthal; eines noch berühmtern aus der Grafſchaft Baden, der ein Henker von Profeßion iſt; eines ſchon ſeit 1731 unzähliche male vor dem Oberamte zu Wildenſtein, vor der mediciniſchen Facultät zu Bern, und ſelbſt vor dem löblichen Geſundheitsrathe verklagten, und dem ungeachtet ſeine mörderiſche Kunſt bey dem Krankenbette geruhig ausübenden

Vieh-

Vieharztes, aus dem Dorfe Gallenkilch im Amte Wildenſtein; und eines gutmüthigen ſeichten Dorfbarbiers aus dem Amte Caſtelen, dem die Ausübung der Arzneykunſt ebenfalls verboten iſt, und der nicht einmal von unſerer chirurgiſchen Provincialfacultät die Erlaubnis zu einer uneingeſchränkten Ausübung der Wundarzneykunſt hat. Verſchiedene Kranke ſtarben unter den Klauen dieſer Dorfärzte in drey, fünf, und ſechs Tagen. Der Dorfbarbier bediente ſich hauptſächlich der Aderläſſe, auf welche ſich in einem Faulfieber alles ſchnell, und augenſcheinlich verſchlimmerte. Zeigten die Umſtehenden bey dieſem widrigen Erfolge einigen Hang, einen ordentlichen Arzt um Rath zu fragen, ſo ſchüttelte der Bartarzt den Kopf, und ſprach, die Krankheit gehe augenſcheinlich zum Tode, weil die Aderläſſe nicht geholfen habe, und folglich ſey alle Hülfe unnüz. Auch wirkte dieſer Machtſpruch ſo ſehr auf die Gemüther der Bauern, daß es oft unmöglich war, ſie zu bereden, ſich der Hülfe eines Arztes zu bedienen.

Unter den Händen dieſes Dorfbarbiers ſtarb auf dieſe Art ein Mann in dem Dorfe Schinznach, im Merz 1766, an dem faulen Seitenſtiche; und ſeine Frau ward zu gleicher Zeit, mit eben dieſer Krankheit befallen. Man rieth der Frau, einen ordentlichen Arzt um Hülf zu rufen, nachdem der Mann ihr zur Seite geſtorben war; der eben angeführte Bartarzt ſchüttelte nach ſeiner Gewohnheit den Kopf, mit der Verſicherung, die Krankheit gehe zum Tode. Denn er ſagte, weil der Mann die gleiche Krankheit gehabt, und der Aderläſſe ungeachtet geſtorben ſey, ſo müſſe die Frau nothwendig auch ſterben, zumal da ſich ihre Kinder der Aderläſſe aufs äuſſerſte widerſezen. Die gute Frau glaubte dieſes ſo ſteif als das Evangelium, und ſank dadurch in eine ſolche Niedergeſchlagenheit, daß ſie weder von einem Arzte, noch von Arzneyen wollte reden hören. Am vierzehnten Tage der Krankheit kam dem ungeachtet ihre Tochter zu mir, ſie erzählte mir dieſes alles, und ſagte, ihre äuſſerſt kranke Mutter habe noch izt eine beſtändige Neigung zum

Bre=

Brechen, einen ſehr bittern Mund, groſſes Stechen und Drucken auf der Bruſt, groſſe Hizen, einen faſt zur Erſtikung ſchweren Athem, einen ſtarken Huſten, und gar keinen Auswurf; ſie ſezte hinzu, ihre Mutter wolle durchaus keine Mittel nehmen, weil ihr der Barbier geſagt habe, die Krankheit gehe zum Tode; und doch bat ſie mich, Mittel zu geben. Aller dieſer Hinderniſſe ungeachtet, entſchloß ich mich, mit der Hülfe dieſes ſehr vernünftigen Mädgens durchzuſezen; ich gab die in einem ſolchen Faulſieber nöthigen Arzneyen. Die erſten Doſen wurden der Mutter von dem Mädgen eingezwungen, die folgenden nahm ſie willig, weil ſie ſofort eine ziemliche Erleichterung verſpürte. Aber bald ward ſie dieſer Arzneyen überdrüßig, weil inzwiſchen der Barbier ſie beſuchte, und ihr verſicherte, nichts könne ſie erretten als die Aderläſſe, die ich aufs äuſſerſte verboten hatte, und ohne dieſe Aderläſſe werde ſie gewiß ſterben. Das von mir gewonnene Mädgen verhinderte die Aderläſſe, aber die Mittel wurden beſeits geſezt. Indeß rang die Kran-

ke

ke noch einmal mit dem Tode; ich ſezte von neuem mit den gleichen Arzneyen an, und ſie ward in wenig Tagen geſund. Solche und tauſend andere unendlich verdrüßlichere Geſchichten erfahre ich ohne Ende.

Aber nicht nur einheimiſche, ſondern auch fremde Quakſalber machen bey uns, ohne Vorwiſſen und wider die Befehle der Herren Landvögte, auf den Dörfern alles, was ſie wollen. Im Winter, Frühling, und Anfangs des Sommers 1766 ſchwärmte eine Bande ſolcher Leute in dem Canton Bern herum, richteten in den Dörfern ordentliche Theater auf, wo ſie Comödien ſpielten, um dem häufig zuſammengeloffenen Landvolke ihre Mittel zu verkaufen; ſie ſtellten ſich ſogar mit ihrem Kram vor die Kirchthüren hin, damit die zur öffentlichen Andacht zuſammengedrängten Bauern um ſo viel gewiſſer in ihr Nez fallen. In einem mir bekannten Dorfe des Cantons Bern trat nach vollendetem Gottesdienſt, in der Ueberzeugung, daß nunmehr die Reihe an ihm ſey, der leibliche Arzt der Hans

Wurſt,

Wurſt, mit ſeiner Trompete in der gleichen Minute auf, als der geiſtliche Arzt der wolehrwürdige Herr Pfarrer, von ſeiner Kanzel herunterſtieg. Die vorzüglichſten Gründe, womit ſodann der leibliche Arzt unſern Bauern ſeine Wiſſenſchaft beliebt machte, waren weiter nichts, als daß er und ſein Herr Principal vierzehen Todte lebendig gemacht. Die in den meiſten innerlichen Krankheiten angewandte Arzneyen dieſer Quakſalberbande beſtunden übrigens in Gummigut, Scammonium, und dem verglaßten Spießglaſe; die alle mehrentheils, in ſolchen Händen, tödende Gifte ſind.

Alles zuſammengenommen, frage ich nun, ob Geſeze, die ihren Zwek ganz verfehlen, weil man ſie ihrer Fürtreflichkeit ungeachtet geringſchäzt, und die man nicht mehr als den Schirm der öffentlichen Wolfarth betrachtet, ſondern als Hinderniſſe, die man überwinden ſoll, nicht auch andere eben ſo gute Geſeze bey dem gedankenloſen Volke zulezt verächtlich machen könnten? Ob es darum nicht eben ſo nöthig wäre, als es mög-

lich iſt, die ſo heilſame aber unter uns unglükli-
cher Weiſe ſo wenig befolgte Befehle der höch-
ſten Gewalt zur Vertilgung der nicht privilegir-
ten Empiriker und Charlatans, vermittelſt einer
genauen und kurzen Policey durchzuſezen?

Der zweite Gegenſtand einer guten Dorfpoli-
cey in Abſicht auf die Geſundheit wäre meines
Erachtens, die Hinderung des gewaltigen Ein-
fluſſes der Vorurtheile eines geſunden Narren auf
das Gemüth eines kranken Dummkopfs.

Bey unſern Bauern iſt es ein angenommener
Grundſaz, daß man nicht nur dem Kranken al-
les geben müſſe, wornach ihn gelüſtet, ſondern
daß man ſeinen Willen in allem erfülle. Nun
will ein kranker Bauer alles, was ſeinen Unter-
gang befördert; räth ihm einer von den Umſte-
henden, daß man ſich der Mittel des Arztes lie-
ber als eines tödenden Giftes bediene, ſo wird
dieſer von dem ganzen langöhrichten Chor der
umſtehenden Dorfſchaft als ein Aufrührer wider
den Willen des Kranken, und als ein gewiſſen-
loſer Böſewicht betrachtet. Der Willen des Kran-
ken

ken iſt unſern Bauern immer heilig, wenn ſie glauben die Krankheit gehe zum Tode, und wenn ſie glauben der Kranke werde geſund. Dieſe Narrheit koſtet jährlich im Canton Bern einer erſtaunenden Menge Menſchen das Leben.

Jedes dumme Weib glaubt, es müſſe ſein Licht leuchten laſſen vor den Leuten. Daher iſt das gröſte Uebel in Abſicht auf die Geſundheit, das Zuſammenlaufen ſolcher Weiber bey dem Bette des Kranken; dieſe predigen ihm jedesmal den angeführten Grundſaz, und erfüllen ſeinen Kopf mit allem was ihm ſchädlich, und dem Arzte hinderlich ſeyn kann. Unter unſerm Landvolke bekümmern ſich die Männer um alles was einen Kranken betrift, unendlich weniger, als die durch einen in der Natur und dem Weſen ihrer Seele liegenden Inſtinkt hierzu angeſpornten Weiber, und dieſe ſind bey den Kranken auf dem Lande eine ordentliche Peſt; ſo nüzlich ſie mir ſonſt bey dem Krankenbette ſcheinen, wenn dieſen wahren Weiberinſtinkt eine aufgeklärte Vernunft begleitet. Alles was die Archive der Dumm-

heit in Abſicht auf alle Krankheiten ſchädliches enthalten, wird in dieſen Rathsverſammlungen ausgeblaffet; denn auf dem Lande ſowol als in unſern Städten findet ſich kein recht hirnloſes Weib, das ſich nicht fähig und beruffen glaubt, alle Aerzte die ihr nicht einleuchten, bey dem Bette der Kranken eben ſo deſpotiſch zu behandeln, als ein Bereuter ſeinen Gaul.

Ueber die Stirne wird ſodann aller dieſer Unſinn dem ſonſt ſchon blödſinnigen Kranken herabgeſchüttet. Die beſtändige Abſicht dabey iſt, das Vertrauen in den wahren Arzt zu zernichten, und hingegen den Glauben an die Kunkelphiloſophie, an die Dorfärzte, und Dorfärztinnen zu befeſtigen. Tauſendmal habe ich erfahren, daß der Kranke ſodann die Mittel des wahren Arztes verabſcheut, ſich in die Hände eines Würgengels, oder des Geſpenſtes wirft, das dieſe Rede an ihn hält. Doch behauptet allemal bey einem hohen aber noch heilbaren Grade der Krankheit der durch die alte Uebung in unſerm Lande heilig gewordene mörderiſche Grundſaz die Oberhand,

hand, die Krankheit gehe zum Tode, folglich müſſe man die Mittel des Arztes beſeitsſezen, und alles nehmen, wornach man gelüſtet.

Es wäre ekelhaft, alle dieſe Wahrnehmungen mit Beyſpielen zu belegen, man erlaube mir ein einziges anzuführen. Am Ende des Merzens 1766 ward ein Mädgen von achtzehen Jahren in dem Dorfe Hotweil von dem faulen Seitenſtiche mit dem äuſſerſten Grade der Heftigkeit befallen. Am vierten Tage frug mich der Vater dieſes Mädgens um Rath; ich gab die nöthigen Arzneyen, und die erforderlichen Räthe in Abſicht auf die Diät; die Kranke verſpürte bald eine ſehr beträchtliche Erleichterung. Am ſechsten Tage der Krankheit loff eine Menge Weiber aus dem Dorfe in der Kammer dieſer Kranken zuſammen, alle verkündigten ihr einmüthig, ſie müſſe ſterben, alle Mittel ſeyen unnüz, und wenn ihr noch etwas auf der Welt helfen könne, ſo ſey es der Wein; denn ſo viele Perſonen haben keinen Wein getrunken, und dennoch ſeyen ſie geſtorben; auch werden ſie ſich bis in den Tod ein Gewiſſen ma-

chen, daß ſie ihnen keinen Wein gegeben. Das kranke Mädgen verfiel, bey dieſen eindringenden und in den Augen der Bauern auf unumſtößlichen Warheitsgründen feſtgebauten Geſprächen, in die äuſſerſte in ſolchen Fällen immer unausbleibliche Schwermuth, und ſchrie nach Wein? Der von mir unterrichtete Vater ſchlug die Bitte aus, allein er vermochte nicht zu hindern, daß alle Mittel beſeits geſezet wurden. Auf dieſe Beſeitsſezung der Arzneyen kamen, nach der in Faulfiebern gewöhnlichen Weiſe, alle Zufälle wieder; und man erwartete ſchon in gleicher Nacht den Tod. Am ſiebenden Tage kam der Vater zu mir, brachte mir meine Arzneyen zurück, ſagte mir, was vorgegangen war, und weinte über den immer näher anrückenden Tod ſeiner Tochter. Ich belehrte ihn, wie unrecht er verfahren ſey, indem er dem dummen Einreden dieſer Weiber zulieb meine Mittel beſeitsſezen laſſen; ich machte ihm Hoffnung, daß auch izt noch ſeine Tochter zu retten wäre; aber ich ſagte ihm auch, er müſſe ſich als einen Mann zeigen, vor allen

Thor-

Thorheiten die Ohren ſchlieſſen, und augenblik- lich nach ſeiner Zurückkunſt alle Weiber zum Hau- ſe hinauswerfen. Er verſprach mir, alles was ich ihm anrathe, pünktlich zu thun. Sein Haus fand er mit Weibern vollgepfropft, als er zurück- kam, weil es eben Sonntag war; er erzählte der ganzen langöhrichten Verſammlung was ich ihm geſagt, ſchmiß ein Weib nach dem andern zum Hauſe hinaus, machte ſeiner Tochter Hoff- nung zum Leben, gab ihr die gleichen Mittel die er mir zurückgebracht hatte, und ſie nahm ſie auch ſehr willig ein. Dieſe Mittel verſchaften bald wieder Erleichterung, ich überwand dieſe grauſame Krankheit, und am zwölften Tag war das Mädgen geſund.

Solche Geſchichten wiederfahren bey uns auf dem Lande ohne Ende, und faſt ohne Ausnah- me bey den meiſten Kranken. Nun bitte ich daß man mir blos zu fragen erlaube, ob denn die- ſes alles nicht auch jene Aufmerkſamkeit verdie- ne, die mit ihrem aufgeklärten liebevollen Auge das Ganze umfängt; ob denn nicht auch die

Policey dafür beſorgt ſeyn könnte, daß man dem Staate von dieſer Seite weniger Leute ermorde?

Der Canton Bern iſt nach Maßgebung ſeines Umfangs nicht ausnehmend bevölkert. Man ſieht das Uebel, man ſucht die Urſachen, und findet ſie zuweilen entweder da wo ſie nicht ſind, oder wenigſtens in Begebenheiten, die ein geringes Vermögen zur Wirkung haben. Mir ſcheint wenigſtens bey uns die anmerkungswürdigſte Quelle der Entvölkerung in allen von mir angegebenen Vorurtheilen in Abſicht auf die Geſundheit zu liegen. Dieſe Vorurtheile kommen in den Dörfern zu ihrer völligen Wirkſamkeit, durch das Zuſammenlaufen der Weiber in der Kammer des Kranken, und durch den Hagel von Räthen und Recepten den alle dieſe langöhrichten Todesengel auf den Kranken fallen laſſen, ſobald ein wahrer Arzt den Kranken beſorget. Dieſes iſt ein eigentliches, wahres, und ohne eine treffende Policey unzerſtörbares Uebel, das dem Canton Bern jährlich die gröſte Menge Menſchen entreiſſet.

Der Selbſtmord iſt durch unſere Landsgeſeze mit Recht verboten, obſchon die Natur der Umſtände dieſen Geſezen freilich in vielem eine Hinderung iſt. Nun aber ſcheint mir das Verfahren unſerer Bauern in ihren Krankheiten ein eigentlicher Selbſtmord, wenn man nur dabey den kleinen Unterſchied in acht nimmt, daß man ſich entweder aus eigener Willkuhr, oder auf anderer Anrathen ermordet. Wer dieſes aus eigener Willkuhr thut, den verurtheilen nach meinem Bedünken gradezu die Geſeze wider den Selbſtmord, obgleich noch niemand ihnen dieſe Ausdähnung gegeben hat. Sie erhalten ſogar in dieſem Falle einen weit treffendern Geiſt, weil man den ordentlichen Selbſtmord an dem nicht ſtrafen kann, der ihn begangen hat; da hingegen die geſezlichen Anſtalten wider ſolche ſehr wirkſam wären, die den Selbſtmord auf eine unwiderſprechliche Art bey andern befördern, und ſich alſo eben ſo deutlich und handgreiflich ihres Todes ſchuldig machen, als wenn ſie denſelben todt geſchoſſen, oder todt geſchlagen hätten. Ich begreife aber nicht,

warum die Geſeze einen Menſchen rådern, der einen andern todtſchießt, und ſodann geruhig zuſehen, daß ein Menſch den andern durch eine Sache tödet, die er zwar für unſchädlich hält, aber von der ihm doch die Aerzte auf die unläugbarſte und durch den Ausgang ſo ſehr oft gerechtfertigte Art vorherſagen, daß ſie den Kranken tödten wird. Solche Leute werden freilich aus bloſſer Dummheit Mörder, weil ihre Abſicht gut iſt. Aber man weis, daß die Abſicht nicht das Maaß eines Verbrechens ſeyn kann, weil man in dieſem Falle nicht nur ein beſonderes Geſezbuch für jeden Bürger, ſondern ein neues Strafgeſez für jedes Verbrechen haben müßte; indem man oft mit der beſten Abſicht der Geſellſchaft einen groſſen Schaden zufügt.

Zu Abſtellung dieſes mörderiſchen Aberwizes iſt weiter nichts als ein tapferer Entſchluß nöthig. Dem gemeinen Weſen muß an der Erhaltung der Geſundheit des Landvolkes allzuviel gelegen ſeyn, als daß hierinn alles dem Gutdünken des Landmanns überlaſſen werden könnte. Dieſer

han-

handelt theils nach ſeiner Dummheit, theils nach der Dummheit oder Narrheit eines andern; entweder iſt er durch ſich ſelbſt eigenſinnig, oder er iſt es durch böſe Rathgeber. Der Kranke iſt ſchon an ſich ſelbſt genug geſtraft, obſchon freilich dieſe Strafe bey den Ueberlebenden nicht die geringſte Wirkung macht; aber die, die ſeinen Tod auf eine unläugbare Weiſe durch ihre falſchſichtige Räthe befördert haben, verdienen eine Strafe zur Beſſerung, zum Unterricht, und zum Schrecken.

Es ſcheint mir abermal ſehr leicht, dieſe Vorſchläge durch Policeygeſeze thätig zu machen; denn man kann alles was Menſchen möglich iſt, wenn man nur will. Nun frägt es ſich vorerſt, ob man Erfahrungen habe, nach welchen man richtig ſchlieſſen könne, daß die dümmſten Vorurtheile bey dem Pöbel ſich durch treffende Strafen da heben laſſen, wo alles Raiſonniren unnüz iſt?

Menſchenkenner werden erſtaunen, wenn ich gleich anfangs ein Beyſpiel anführe, wie man mitten in der Stadt Salzburg den Aberglauben

bezwungen hat. Ein Oeſterreichiſcher Cavalier, der Herr Graf von Prank, Commandant dieſer Stadt, und ein naher Anverwandter des izt regierenden Herren Erzbiſchofs, hat mir während ſeinem langen Aufenthalte in meinem Hauſe erzählet, daß man ihm zu verſchiedenen malen den Bericht gebracht, die Soldaten ſeines Regiments ſeyen des Nachts in den Caſermen wegen einem Geſpenſte ſehr unruhig, und verſchiedene verſäumen wegen dieſer Urſache ihre Pflicht. Nun kenne ich den Herrn Grafen von Prank als einen der feinſten philoſophiſchen Geiſter; auch war ſein hierauf ertheilter Befehl eines Philoſophen, und eines Officiers würdig. Hundert Prügel auf den Hintern ſoll man dem Soldaten geben, der das Geſpenſt noch einmal ſieht, ſprach der Graf. Von dieſer Stunde an iſt das Geſpenſt aus den Caſermen der Stadt Salzburg verſchwunden.

Ein groſſer Theil der reformirten Schweiz macht in Abſicht auf den Aberglauben kein unfeines Gegenbild mit den Caſermen von Salzburg. In dem Dorfe Embrach, im Canton Zürich,

rich, verbreitete ſich vor einigen Jahren nach dem Abſterben eines redlichen Landmanns allmählig die Sage, daß man dieſen Mann bald auf dem Felde, bald bey ſeinem Hauſe umherwandern ſehe, und auch höre. Die Erzählung und der Glauben an dieſelbe ward allgemein. Dieſes veranlaſſete die Anverwandten, eine dem guten Namen des Verſtorbenen, und auch ihrer eigenen Ehre unter den Bauern, ſo nachtheilige Geſpenſtergeſchichte öffentlich zu rügen, und zu kräftigerer Erſtikung derſelben die Sache oberkeitlich unterſuchen, und die Urheber ausſpüren zu laſſen. Nach einer weitläufigen Procedur fand es ſich, daß die Urheber dieſer Sage zween benachbarte redliche Männer, gute Freunde, und Anverwandte des Verſtorbenen waren, die ſie jedoch nicht aus Bosheit oder Feindſeligkeit erdichtet; ſondern aus einem groſſen Hange zu abergläubiſchem Zeug, und einer wirklich betrogenen Einbildung allerdings die angebliche Spuckerey feſt glaubten, ihre ſchreckhaften Vorſtellungen im Vertrauen guten Freunden erzählten, die ſodann ebendas zu ſehen

und

und zu hören vermeinten, und ihren Schrecken durch andere gute Freunde im Vertrauen dem ganzen Dorfe mittheilten. Alle dieſe Leute wurden nach Maßgebung ihres Fehlers am Gelde, an der Ehre, und am Gewiſſen, auf das empfindlichſte geſtraft; und ſo ward auch eine ſonſt unaustilgliche Geſpenſtgeſchichte auf einmal getilgt, ein allgemeiner unter dem Volke herſchender Aberglauben aus der Wurzel gehoben. Seither hat ſich nicht nur aller von dieſem Aberglauben herrührende Eindruck aus den Gemüthern gänzlich verloren, ſondern ſelbſt der Hang zu allen abergläubiſchen Dingen, Abentheuren, und Vorurtheilen iſt bey den Bauern dieſer Gegend zum Erſtaunen geſchwächt.

Die Dämpfung des ſonſt ſo tief und ſo unbezwingbar in ſchlechte Köpfe eingeſenkten Aberglaubens war alſo in den angeführten Fällen theils durch eine ſpashafte und theils durch eine ernſthafte Methode möglich. Ich frage darum, ob nicht auch eine von beyden die eben ſo tief in ſchlechte Köpfe eingegrabene Vorurtheile in Abſicht

ſicht auf die Geſundheit, unter unſern Dorfärztinnen in einem Hiebe könnte? Doch ich überlaſſe Männern von beſſerer Einſicht die Erörterung dieſer wolgemeinten und mit tiefer Zurückhaltung vorgetragenen Gedanken; und eile zu der bequemſten Art und Weiſe, die Bauern in Abſicht auf ihre Geſundheit zu unterrichten. Hier habe ich mehr Freyheit.

Dem Geiſte der Bauern kann man nur durch zween Wege beykommen, durch die Kalender und die Pfarrer. Die Kalender öfnen uns einen vortreflichen Weg, die Vorurtheile der Bauern in Abſicht auf die Geſundheit nach und nach zu heben. Die Maſſe der disörtigen Nationalunvernunft ward von jeher in unſerm Lande durch dieſe privilegirten Alfanzereyen unterhalten; ich habe es leider nur zu oft gefühlt, wie ſelbſtzufrieden und ſtolz einem nach den unumſtößlichſten Warheitsgründen bey dem Krankenbette verfahrenden Arzte der Kalender von Leuten unter die Naſe gerieben wird, die ſich trübſeliger Weiſe einbilden, ſie haben auch Verſtand. Aber auch von

dieſer

dieſer Seite hat die preiswürdige oeconomiſche Geſellſchaft in Bern ein Licht aufgeſtecket, das nach und nach vielen von der Heerſtraſſe der Unvernunft in den ſchmalen Pfad der Warheit hinüberleuchten wird. Schon für das Jahr 1765 wurden verſchiedene ſehr gemeinnüzige den Landbau betreffende Räthe in dem Berneriſchen Kalender mitgetheilt; für das Jahr 1766 giebt man dem Landvolke einen guten und nüzlichen Unterricht über die körperliche Auferziehung der Kinder; und jemand hatte den fürtreflichen Einfall, die Harnguckerey auf eine den Bauern und den Kalendergelehrten in kleinen Städten verſtändliche Weiſe darinn lächerlich zu machen. In einem andern Berneriſchen Kalender, für das Jahr 1766, iſt der Unterricht des Doctors Ith in Abſicht auf unſere Faulfieber abgedruckt; für die folgenden Jahre darf man in allem, was die Arzneykunſt betriſt, nur die Schwediſchen Kalender nachahmen. Unſere Bauern haben eine unbegrenzte Hochachtung für den Kalender, und wenn man auch wirklich in Abſicht auf den Land-

bau

bau und die Pflege der Geſundheit ihren Vorurtheilen und Meinungen darinn widerſpricht, ſo werden ſie doch dieſes allemal leſen, weil es in dem Kalender ſteht; und es glauben, weil es gedruckt iſt.

Die äuſſerſt aufgeklärte, ihre Armuth durch ihren Fleiß, und ihr Climat durch ihre Künſte beſiegende Schwediſche Nation, iſt hierin ein leuchtendes Beyſpiel. Ein kleiner in einem viereckigten Formate erſcheinender Kalender ward, unter den Händen des Königlich Schwediſchen Herrn Archiaters und Ritters Roſeen von Roſenſtein, ein löbliches Mittel vielen Elenden zumal unter der Armuth zu helfen. Schon im Jahr 1751 und 1752 gab Herr Roſeen, ohne ſich zu nennen, eine Abhandlung vom Blaſenſtein in dieſen Schwediſchen Popularbüchern heraus; im Jahre 1753 lieferte er in demſelben den Anfang eines ganzen Werkes von den Kinderkrankheiten, welches im Jahr 1764 die Königliche Academie der Wiſſenſchaften in Stokholm zuſammendruken laſſen, das nunmehr auch von dem verdienſt-

vollen

vollen Göttingiſchen Profeſſor, Herrn Andreas Murray, in das Deutſche überſezet, und wirklich eines der beſten mediciniſchen Bücher unſerer Zeiten iſt. Durch dieſes edle Beyſpiel des Herrn Roſeens ſind auch noch zween andere Schweden, die Herrn Darelius und Hartmann ermuntert worden, ähnliche Werke von den Krankheiten erwachſener Leute zu verfaſſen.

Ueberhaupt wird von der preiswürdigen Schwediſchen Nation der Einfluß der Arzneywiſſenſchaft auf die Wolfarth eines Landes aufs beſte eingeſehen. In dem lezten Vierteljahr der Stokholmiſchen Abhandlungen von 1755, beſchäftigte ſich Herr Wargentin mit der Vermehrung der Einwohner, als des warhaftigen Reichthums eines Landes: Für eines der richtigſten Mittel zu dieſem Zweck, hält er den guten Zuſtand der Arzneywiſſenſchaft, als durch welche in gemeinen Jahren, und noch ſichtbarer in herrſchenden Seuchen, viele tauſend Menſchen erhalten werden können. Er führt deswegen eine Tabelle an, auf welcher die Zahl der an gewiſſen Krankheiten in

Stok-

Stokholm, Londen und Berlin ſterbenden Menſchen berechnet iſt. Schweden verliert noch immer zu viel Menſchen am Seitenſtiche, und gegen Londen wie achthundert und ſiebenzehen, zu zwey und zwanzig; an den ſogenannten kalten Fiebern wie hundert und fünf und achtzig, zu drey; an den Magenkrankheiten wie vierhundert ein und dreißig, zu hundert und ſechszig; an der Gicht wie ſechs und ſechszig, zu zwey und zwanzig; am Schlage wie dreyhundert ſieben und ſechszig, zu ſechs und achtzig; an ſchweren Geburten wie hundert acht und dreißig, zu neun und neunzig; an den Kinderpocken wie tauſend dreyhundert acht und fünfzig, zu achthundert und dreyzehen. Dieſe töden mehr Weibsperſonen als vom männlichen Geſchlechte, vermuthlich weil in Schweden, wie bey uns, die Weibsperſonen die Arzneykunſt beſſer verſtehen, als die Aerzte die ſie ſtudiren. Es werden auch, vielleicht aus gleicher Urſache, gar viele Kinder vernachläßiget.

Das Königliche Oberamt der Aerzte in Stokholm, deſſen Einkünfte in dem vorzüglichen Rech-

te beſtehen, fremde Geſundbrunen zu verſchreiben, hat aus dieſen Renten in den vielen herrſchenden Krankheiten verſchiedener Provinzen dieſes weit ausgedähnten Reiches, an alle Orte hin Aerzte und Arzneyen geſchickt, die man ohne Entgelt unter das Volk ausgetheilet hat. Es hat auch in der Hauptſtadt ſich ohne Entgelt rathsfragen laſſen, und dadurch einzig in Stokholm wol dreytauſend Leben gerettet. Es hat für die Kinderkrankheiten, für die Pocken, und dergleichen, eine Anweiſung zur Cur an alle Kirchen im Reiche ausgetheilt; ein Modell des zur Erhaltung der erſtickenden Kinder dienlichen Werkzeugs in alle Landhauptmannſchaften ausgeſchickt; die Apothecken beſucht, und dergleichen. Wären ſeine Einkünfte hinreichender, ſo hoffte es, nur von den jährlich fünfzig tauſend Sterbenden, die mehrentheils von graßirenden Uebeln fortgeraft werden, den dritten Theil, und alſo ſiebenzehen tauſend Bürger zu retten. Die öffentliche, und durch den alles Gute allenthalben befördernden Herrn von Haller in der deutſchen Spra-

che bekannt gemachte Erzählung dieſer Bemühungen, ſchließt dieſes verehrungswürdige Collegium mit einer kräftigen Ermahnung an das ganze Schwediſche Reich, die ſo ſchwere, ſo koſtbare, und ſo heilſame Arzneywiſſenſchaft beſſer zu belohnen, und geſchickte Leute dazu aufzumuntern; da im jezigen Zuſtand die Landärzte bey ihren zweyhundert Gulden werthen Beſoldungen, ihr Leben im Mangel, und in der gänzlichen Unmöglichkeit zubringen, ſich in ihrem Beruffe vollkommen zu machen.

Nach dieſer leicht zu vergebenden Ausſchweifung ergreife ich von neuem meinen Faden, und ſeze feſt, daß die Kalender ein vortreflicher Weg ſeyen, die Vorurtheile der Bauern in Abſicht auf die Geſundheit nach und nach zu ſchwächen. Man wird mich aber fragen, ob ich die zum Unterrichte der privilegirten Landärzte geſchriebene Bücher nicht auch für nüzlich halte? Allerdings, wenn ſie ſind was ſie ſeyn ſollen. Ich könnte vielleicht hier aus einiger Kenntnis der Sachen urtheilen. Man erlaube mir aber, nur

eine einzige Anmerkung, in Abſicht auf den Styl.

In allen Popularbüchern muß man ſich unzweydeutig, klar, beſtimmt, und in der Sprache ausdrücken in welcher man ſchreibt. Zur einleuchtenden Kraft von jeder Warheit gehöret auſſer der Gewißheit allemal noch die Faßlichkeit, oder die Eigenſchaft, daß ein jeder, der den Beweiß nur einmal begriffen, ſogleich von der Warheit völlig überzeugt, und ſo beruhigt ſeyn muß, daß er nicht die geringſte Widerſezlichkeit bey ſich verſpüret, dieſelbe anzunehmen. Der Styl oder der Vortrag ſolcher Schriften iſt darum niemals gut wenn man ſich wiſſenſchaftlicher Ausdrücke bedient, daran man ſich durch ſein Studiren gewöhnt, und womit man oft allein ſeine Begriffe zu verbinden gelernt hat; vielmehr ſoll der ſimple, populare, und ſinnliche, oder beſſer zu reden der vom Anſchauen der Sache hergenommene Ausdruck, deſſen ſich ein Arzt von Verſtand im Umgange mit den Kranken bedient, die eigentliche, allgemeine, und herr-

ſchende

ſchende Sprache in ſolchen Schriften ſeyn. Nun kenne ich ein einziges in der Schweiz geſchriebenes und recht vorzügliches Buch von dieſer Art, es iſt aber auch eines der beſten Bücher unſers Jahrhunderts; ich meyne Herrn Tiſſots Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit. Dieſes kann bey unſern Landärzten die Stelle aller andern Bücher vertreten.

In dem Erinnerer, einer in Zürich gedruckten moraliſchen Wochenſchrift, wird in dem zweiten Blatte für das Jahr 1766 gewünſcht: daß doch Herr Doctor Hirzel, oder Zimmermann, Tiſſots Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit ins Kurze zuſammenzöge, und für das Landvolk noch brauchbarer machte; und daß dann doch irgend ein Reicher oder viele Reiche ſo viel zuſammentrügen, damit dieſes vortrefliche Buch dem Landmann um die Helfte oder den Drittheil des ſonſt gewöhnlichen Preiſes überlaſſen werden könnte. Auf dieſen Wunſch wird man von mir, aufs wenigſte eine Antwort erwarten; und dieſe gehöret hieher.

Mir deucht, man müſſe auſſerhalb dem Kalender vielmehr mittelbar als unmittelbar für das Landvolk ſchreiben. Ein Unterricht für diejenigen, die Einfluß auf das Landvolk haben, iſt weit nüzlicher als der Unterricht für das Landvolk ſelbſt. Unſere Bauern leſen überhaupt mehr nichts als den Kalender; etwa wenn es donnert in einem Betbuch, und alle Feſttage einmal in der heiligen Schrift. Wer alſo mit den Bauern in Abſicht auf ihre Geſundheit durch ein Buch reden will, kömmt mir faſt eben ſo vor, wie der Sächſiſche Dorfmagiſter, der in der Hofnung die Vernunft in ſeiner Kirchgemeinde anzupflanzen, ſeinen Bauern im Zorne von der Kanzel rieth, Wolfs Logick zu leſen.

Ein Auszug aus Herrn Tiſſots Werke zum Beſten des Landvolks ſcheint mir dem ungeachtet wünſchenswürdig. Obſchon ich denſelben ſelbſt nicht machen werde, ſo will ich doch die Freyheit nehmen, hier zu ſagen, wie ein ſolcher Auszug gemacht werden muß. Er würde nach meinem Sinne ungemein kurz. Denn alles was

nicht

nicht die ſinnlichſten Begriffe der Krankheiten betrift, und alle poſitiven Mittel lieſſe man bis an einige wenige Hausmittel weg; man würde den Bauern blos von ihren Krankheiten diejenigen Urſachen erklären, die ſie vermeiden können; man würde ihnen vorzüglich zeigen, was in Krankheiten ſchaden kann; man würde ſich alſo hauptſächlich an den Negativmitteln halten, indem man den Bauern nicht ſo wol ſagen würde was ſie thun, als was ſie nicht thun ſollen. Ich bin durch die wirkliche Erfahrung unterrichtet, daß blos durch dieſes eine erſtaunende Menge Menſchen beym Leben könnten erhalten werden. Dieſen Auszug aus dem Werke des Herrn Tiſſot müßte man ſodann ſtückweiſe dem Landvolke durch die Kalender mittheilen. Vielleicht könnte man auch endlich nach vielen Jahren alles zuſammendrucken, und den Bauern durch Hülfsmittel, die mir bekannt ſind, ohne Entgelt in die Hände geben, wenn dieſes Werk unter ihnen wirklich einigen Ruf hätte.

Doch die Hauptſache iſt endlich der aus dem

Munde der Landpfarrer herflieſſende Unterricht. Die Vorurtheile der Bauern in Anſehung ihrer Geſundheit lieſſen ſich noch am beſten durch ihre Pfarrer ſchwächen oder gar wegräumen, weil der Bauer immer ein groſſes Zutrauen zu einem Pfarrer hat den er liebt, und weil er überzeuget iſt, man verſtehe alles in der Welt, ſobald man eine Stunde öffentlich reden darf. Verſchiedene meiner Kranken auf dem Lande ſezten in der Ruhr von 1765 meine Räthe und meine Mittel beſeits, und frugen ſchlechterdings ihren Pfarrer was ſie thun ſollen? ſie erwarteten zuweilen nicht ohne Grund, der Wolehrwürdige werde erwidern, trinket einen guten alten Wein. Doch antwortete einſt ein junger Geiſtlicher aus meiner Nachbarſchaft ſehr vortreflich: Thut was euch der Arzt räth.

Der löbliche Geſundheitsrath in Bern hat ſelbſt in unſerer Ruhr den Unterricht der Herren Landpfarrer als ein Mittel wider die Vorurtheile der Bauern zu wiederholten malen empfolen, da ich mich über ihre Ungelenkſamkeit zu wieder-

holten malen bey dem Herrn Landvogt Haller auf Wildenſtein beklagte; der mich während der ganzen Epidemie von 1765 mit weiſen Rathſchlägen und thätiger Hülfe auf das kräftigſte unterſtüzte.

Der mündliche Unterricht iſt unter allen auch darum der beſte, weil er bey gemeinen Köpfen die meiſte Aufmerkſamkeit erreget, und daher der begreiflichſte iſt. Die Aufmerkſamkeit iſt eine Wirkſamkeit der Seelenkraft, wodurch die Stärke und Deutlichkeit der Jdeen verurſacht wird; eine Sache begreifen, heißt ſich ſelbige vorſtellen können, und zwar ſo, daß man die Sache für das anſieht was ſie iſt, daß man ſich darein finden, ſich darnach richten, ſie jedesmal wieder erkennen kann. Dieſes alles wirkt der mündliche Unterricht, der doch nach und nach die Bauern auf nuzbare Ueberlegungen führen muß, wenn er ſich jedesmal auf die Erfahrung gründet. So feſtſtehend ſind ihre Begriffe nicht, daß man dieſelben durch den tauſendfach wiederholten Augenſchein nicht auch zulezt erſchüt-

tern, und vielleicht ihnen doch endlich begreiflich machen könne, daß ſie oft vieles ohne Unterſuchung glauben, oft ohne Vernunft urtheilen, oft in ihren Urtheilen ſich übereilen, und mehrentheils ohne die geringſte Beſonnenheit einer ganz falſchen oder ihnen nicht genug bekannten Sache beyfallen.

Es mangelt uns in der Schweiz keineswegs an Landpredigern, von welchen ſich ſowol der nöthige Unterricht, als das eifrigſte Beſtreben zum Beſten des Landvolkes in Abſicht auf ſeine Geſundheit erwarten läßt. In dem Canton Zürich wurden aus eigenem willkührlichen Triebe der Prediger während der Ruhr von 1764 ordentliche Vorſtellungen von der Kanzel wider den Gebrauch ſchädlicher Mittel mit guter Wirkung gemacht; denn erſt im Merz 1766 ward von dem durch ſeine patriotiſche Klugheit ſo ſehr beliebten als durch ſeine groſſe Talente und mannigfaltige tiefe Einſichten berühmten Staatsmann und Arzte, Herrn Doctor Hirzel, bey dem Zürchiſchen Geſundheitsrathe vorgeſchlagen und durchgeſezt, daß

man

man alle Landprediger einlade, ſo oft ſich eine gefährliche Krankheit unter dem Volke zeige, ſolches einzuberichten, damit man grade im Anfang vor allem was ſchädlich iſt warnen, und die dienlichſten Hülfsmittel vorſchlagen könne. Sehr viele von unſern Herrn Landgeiſtlichen im Canton Bern überhaupt, und auch insbeſondere in meiner Nachbarſchaft, ſind ſo voll Einſicht, ſo menſchenliebend, und in Abſicht auf die Arzneykunſt ſo ſehr von allem Eigendünkel frey, daß ich und alle andere Aerzte bey epidemiſchen Krankheiten ſo viele Hülſe von ihnen zu erwarten hätten, als Widerſtand von ihren Brüdern im Glauben, und Gegenfüßlern in der Vernunft. In der Ruhr von 1765 iſt mir Herr Strauß, Pfarrer zu Densbüren, ungemein eifrig und dienſtfertig in allem an die Hand gegangen; und er hat ſogar ſelbſt die Beſorgung der Kranken in ſeiner Kirchgemeinde übernommen. Der Canton Zürich und die Grafſchaft Baden können ſich zweer Männer rühmen, die von dem Saze überzeuget ſind, daß derjenige ſchwerlich

ſün-

ſündige, der ſeinen Nebenmenſchen in Noth und Elend verderben läßt, da er ihm doch rathen und helfen könnte; und die dieſem zufolge bey herrſchenden Krankheiten, wo noch keine Anſtalten gemacht ſind oder keine gemacht werden, alle Kranken ſelbſt beſuchen, die Zufälle erforſchen, nach Anleitung unſers groſſen Tiſſots mit dem geſegneteſten Erfolge vor nachtheiligen Dingen warnen, auch aus ihrem eigenen Gelde den Kranken das Nöthige reichen. Dieſes that bey der im Heumonat 1764 ausgebrochenen Ruhr, Herr Abegg, Pfarrer zu Bonſtetten im Canton Zürich; dieſes that in den Pocken von 1763 und 1764, auch in dem Seitenſtich und in der Ruhr von 1766, Herr Abraham Rengger, Pfarrer zu Gebiſtorf in der Grafſchaft Baden. Beyder Namen verdienten da in Marmor gehauen zu werden, wo man in jedem Jahrhundert der Nachwelt das Angedenken aller unſerer guten Bürger dieſer Art auf einer kleinen Tafel übergeben könnte.

Behüte

Behüte Gott, daß ich von unſern Herren Landgeiſtlichen fodere, was Herr Abegg gethan hat, daß ſie ihr eigen Vieh abſchlachten, um den geneſenden Bauern Brühen daraus kochen zu laſſen; oder daß ſie ſelbſt, wie Herr Abegg und Herr Rengger, aus ihrem eigenen Gelde den kranken Bauern die Mittel anſchaffen. Dieſes wäre nicht nur unbillich, weil viele Landgeiſtliche dem Altare ohnedem ſchon ziemlich wolfeil dienen, und weil alle ohnedem die Armuth oft über ihr Vermögen unterſtüzen; es wäre ſelbſt gefährlich, weil auf dieſe Weiſe unter hundert Pfarrern doch immer eine hübſche Anzahl Quakſalber entſtünden, das iſt Leute, die ohne Wiſſenſchaft Krankheiten heilen wollen. Herr Abegg hat zwar in ſeiner Gemeinde von denen an der Ruhr kranken, zwey und achtzig Perſonen durch ordentliche Arzneyen hergeſtellt, und nur zehen ſtarben. Auch Herr Rengger fand ſich in der Epidemie der Ruhr von 1766 gezwungen die Beſorgung aller Kranken ſeiner Kirchgemeinde ſelbſt zu übernehmen, weil dieſes das einzige Mit-

tel

tel war, ſeine Kirchangehörigen den Klauen eines der fürchterlichſten mit dem Henkerſchwerdte gezierten Würgengel zu entreiſſen, der ſich ſo eben in ſeiner Gemeinde niedergelaſſen hatte; indem ich dieſes ſchreibe, hat er ſchon wirklich ſieben und fünfzig an der Ruhr kranke geheilet, und zwar alle nach den Vorſchriften des Herrn Tiſſot. Das Beſte wäre jedoch in Abſicht auf unſer ganzes Land, daß die Herren Landprediger überhaupt nur blos vor ſchädlichen Dingen warnen, und höchſtens ein paar leichte, wol begriffene und den Bauern begreifliche Hausmittel nach der Vorſchrift des Herrn Tiſſot angeben würden. Auch in dieſer Abſicht iſt unſer Herr Rengger für alle Landgeiſtliche das nachahmungswürdigſte Muſter.

Man erlaube mir, ſein Betragen eben darum zu erzählen, weil es nachahmungswerth iſt. Den 15. Februar 1766 ward er zu einem Kranken gerufen, er gieng hin, und fand ihn an einem mit einer leichten Entzündung begleiteten Seitenſtiche liegen. Zu gleicher Zeit ward ihm berich-

berichtet, daß noch eine andere Perſon mit gleicher Krankheit behaftet ſey; er beſuchte auch dieſe, und fand die gleiche Krankheit. In gleichem Dorfe ſagte ihm ein Mann, er ſey auch an dem Seitenſtiche gelegen, aber ſeine Frau habe ihm geholfen. Womit? mit Pfeffer.

Der Anfang der Krankheit dieſes Mannes war ein heftiger und anhaltender Froſt. Seine Frau, die ſich nach der Gewohnheit nicht wenig auf ihre tiefe Erfahrung in der Arzneykunſt einbildete, war ſlugs entſchloſſen, was ſie ihrem Manne geben müſſe, um ihn zu erwärmen. Sie gab ihm eine gute Doſe Pfefferpulver, und wiederholte daſſelbe in einigen Stunden dreymal. Der Pfeffer wirkte ſeiner Natur gemäß, das Fieber ſtieg bis zur Verwirrung. Nun fand die Frau, es ſey ihrem Manne doch zu warm. Sie gab ihm darum ein paar Handvoll Schießpulver in Wein. Dieſer häufige Salpeter übermochte nicht nur die ſchlimme Wirkung des Weins, ſondern er machte ſogar den Mann nach einigen Tagen geſund. Der Bauer und ſeine in

der

der Arzneygelehrtheit hocherfahrne Frau ſchlöſſen ganz triumphirend, der Pfeffer habe alſo die Cur bewirket.

Erfreuet über die Geneſung dieſes Mannes, fürchtete Herr Rengger gleichwol, ſein Beyſpiel möchte plözlich das ganze Dorf zur Pfeffercur verleiten. Er entſchloß ſich daher ſogleich ſeiner ganzen Gemeinde darüber öffentlich Vorſtellungen zu machen; dieſes that er auch gleich den folgenden Morgen, Sonntags den 16 Februar, nach beendigtem Gottesdienſte, da er eben von der Kanzel heruntertrat; und hielt an ſeine Gemeinde in unſerer Popularſprache eine ſimple, einleuchtende, in allen Abſichten fürtrefliche, und alles in wenigem enthaltende Rede, mehr in Abſicht auf dasjenige, was ſeine Kirchangehörige in dieſer Krankheit nicht thun, als was ſie darinn thun ſollen. Dieſes bey uns ganz neue Verfahren ward auch dergeſtalt geſegnet, daß die ganze Kirchgemeinde Gebiſtorf, die von ihrem Prediger ihr gemachte Vorſtellungen willig annahm, und mit guter Wirkung ins Werk ſezte.

Von

Von allen die an dieſer Krankheit gelegen, ſtarb nicht nur keiner, ſondern alle wurden hergeſtellt. Auf mein angelegentliches Anhalten wird Herr Rengger dieſe Rede in einer kleinen Sammlung von Verſuchen und Beobachtungen über die Leitung des Landvolkes in Abſicht auf ſeine Geſundheit nächſtens in den Druck geben. Die gänzliche Neuheit wird das kleinſte Verdienſt dieſer Samm-lung ſeyn, die ich hier zuverſichtlich allen Herren Landpredigern in der Schweiz, und auch ſogar in Deutſchland empfehle; denn vermuthlich fin-det meine Abhandlung von der Ruhr doch auch in dieſem weitausgedähnten Lande hier und dort einen müßigen Leſer.

Man ſiehet aus dieſen treffenden Erfahrun-gen, wie viel Gutes bey dem Landvolke in Ab-ſicht auf ſeine Geſundheit durch vernünftige und eben darum wahrhaftig chriſtliche Prediger ge-wirket werden kann. Doch nicht alle unſere Pfar-rer wären fähig, ſolche Vorſtellungen zu machen, weil gewiß nicht alle dieſe zwar ſehr leichte, aber erſt durch das Mitwirken einer natürlichen ge-

ſunden Logik, in der Seele Wurzeln ſchlagende Grundſäze der Arzneywiſſenſchaft verſtehen. Der Unterricht der Landpfarrer muß alſo dem Unterrichte der Bauern nothwendig vorhergehen.

Unſere Geiſtliche im Canton Bern ſtudiren in der Stadt Bern. Man lehrt ihnen da auch eine Phyſik; aber wer weis nicht, daß man die allgemeine Phyſik verſtehen, und in der beſondern Phyſik des menſchlichen Körpers ganz unwiſſend ſeyn kann? Ich hatte daher ehmals den Einfall, ob es nicht gut wäre, wenn einem der Sache gewachſenen Arzte und Bürger in Bern aufgetragen würde, den daſigen Studenten nur blos in Abſicht auf ihre künftige Landpredigerspflichten, die Anfangsgründe der Phyſiologie, der Pathologie, und der Diätetik beyzubringen. Dieſes alles wäre in ſehr weniger Zeit möglich, es wäre leicht und angenehm. Unſere künftige Landprediger erwürben auf dieſe Art ohne den geringſten Nachtheil ihrer anderweitigen Geſchäfte, die zur Erhaltung der Geſundheit nöthige Kenntniſſe.

Indem

Indem ich dieſes ſchreibe, geräth mir ein ungemein ſchönes und gutgeſinntes Werk in die Hände, unter der Aufſchrift, Vorſchlag zu einer beſſern Einrichtung der Schulen in Bern. Der ſcharfſinnige Verfaſſer verfällt auch gelegentlich auf dieſen medicinischen Unterricht. Er glaubt ein bloſſes anatomiſches und phyſiologiſches Collegium würde bey der Academie in Bern von groſſem Nuzen ſeyn, weil die daſelbſt Studirende in ihrem künftigen Landpredigeramte, durch eine mittelmäßige Kenntnis der Phyſiologie, und der wichtigſten Anfälle denen die Geſundheit des Menſchen ausgeſezet iſt, bey ihren Kirchangehörigen mit Ertheilung guter Räthe, Anzeige einfältiger Mittel, ja oft nur mit der Anweiſung zu einer vernünftigen Fürſorge in Krankheiten, ſehr viel Gutes thun könnten. Demnach macht er den in vielerley andern Abſichten ſehr nüzlichen Vorſchlag, daß einem Stadtphyſicus aus Bern eine Beſoldung von hundert Thalern gegeben werde, damit er wöchentlich drey öffentliche Vorleſungen über die Anatomie und

die wichtigſten Theile der Phyſiologie halte; und daß man ſodann denen dem geiſtlichen Stande gewiedmeten Studirenden befehle, dieſelben anzuhören.

Dieſer Vorſchlag verleitet mich zu einer kleinen Erinnerung. Weder in der Anatomie noch in der Phyſiologie werden die Anfälle erzählet und erwogen, denen die Geſundheit des Menſchen ausgeſezet iſt. Folglich wäre das vorgeſchlagene Collegium in Abſicht auf unſere künftige Landprediger nicht ſo zweckmäßig, als es ſcheint; denn dieſes alles lehret die Pathologie. Ein ordentlicher Arzt muß freilich die Phyſiologie verſtehen, wenn er die Pathologie gründlich verſtehen will, und er kann nur eine äuſſerſt mittelmäßige Kenntnis der Phyſiologie erlangen, wenn er nicht auch die Anatomie erlernt hat, die die Seele der Phyſiologie iſt. Aber wozu alle dieſe Umſchweife für einen Landpfarrer?

Nur ungemein wenig muß man überhaupt von Menſchen fodern, die durch ſich ſelbſt nichts thun wollen. Wenn man anbey betrachtet, durch

was

was für Kräfte auch oft die nüzlichſten Sachen bewirket werden, ſo darf man nur die gleichen Kräfte erwerben, um die gleiche Wirkung hervorzubringen. Herr Abegg und Herr Rengger haben weder die Anatomie noch die Phyſiologie ſtudirt, ſie haben nur die Anleitung des Herrn Tiſſot für das Landvolk mit Empfindung und Verſtand geleſen. Mein ehemaliger Einfall in Abſicht auf ein pathologiſches und diätetiſches Collegium ſcheint mir darum nach mehrerer Ueberlegung eben ſo überflüßig für unſere künftige Landprediger, als ein anatomiſches und phyſiologiſches. Aber ich ruffe allen und jeden gegenwärtigen und künftigen Landpredigern zu, leſet das Werk des Herrn Tiſſot.

Ganz Europa kennet dieſes durch den einſichtvollen Patriotismus des Herrn von Haller veranlaſſete Werk, und dieſen unſerm allgemeinen Vaterlande ſo wichtig gewordenen Mann. Das Werk aus ſiebenzehen davon in wenig Jahren und in ſechs Sprachen gemachten Auflagen, aber hauptſächlich durch das vereinigte Geſtänd-

nis der aufgeklärteſten Männer aus allen Natio-
nen, daß es das menſchliche Geſchlecht wider unzähliche Nachſtellungen verwahre, die ihm bis-
dahin von der triumphirenden Unwiſſenheit un-
ter der Larve der Arzneykunſt gemacht worden; daß jeder Menſch, der auch nur einiger maſſen unterrichtet iſt, dabey von ſelbſt mannigfaltige Unglücke in Abſicht auf die Geſundheit vermei-
den lerne, und im Fall er anderer Hülfe be-
dürfte wenigſtens im Stande ſey daraus zu er-
fahren, wo er ſie am ſicherſten hoffen darf. Al-
lethalben kennet man den Herrn Tiſſot aus die-
ſer und vielen andern Schriften, und auch ins-
beſondere durch die groſſe Ehre, die er in ganz Europa bey denen ihn um Rath fragenden erwirbt.

Jenes Licht wird unſerer ſpäteſten Nachkom-
menſchaft leuchten, das uns Tiſſot in Abſicht auf vielerley Krankheiten, vorzüglich aber die Kenntnis und Heilung der Faulfieber betreffend, aufgeſtecket hat. Ihm hat man es zu verdan-
ken, daß man dieſe äuſſerſt furchtbare, und erſt

durch ſeine unſterbliche Werke recht bekannt gewordene Fieber, in der Schweiz da zu kennen anfängt, wo ſie viele tauſend Menſchen in wenigen Monaten anfallen, von einem Jahre zum andern mehr um ſich greifen, eine groſſe Menge dem Grabe überliefern, keinem Temperamente ſchonen, oft den geſundeſten Menſchen unausweichlich ſind, und auch in wenigen Stunden töden. Seine Methoden werden bey uns allenthalben mit dem gröſten Glücke befolget; auch ich habe viele Faulfieber geheilet, und zwar die meiſten nach der Wegweiſung des Herrn Tiſſot.

Doch dieſe leuchtende Verdienſte ſind bey uns nicht zureichend, einem Manne die geringſte Achtung zu verſchaffen, der mit dem allem nur ein Genie, nur ein Gelehrter, das iſt nichts in den Augen des groſſen lichtſcheuen Haufens iſt, der das Genie nur Idioten einräumt, und den Beynamen eines Gelehrten als ein Schimpfwort braucht. Den Herrn Tiſſot alſo denen noch kräftiger zu empfehlen, die ihn nicht kennen, muß ich nothwendig auch von ſeinen Schikſalen reden;

nach denen in unſern Tagen nur kein Philoſoph den andern ſchäzt, wenn ſie glücklich ſind.

Vor einigen Jahren verhieß ihm die Kaufmannſchaft in Bourdeaux wegen einer ſchönen Cur, die die Anleitung für das Landvolk in dieſer Stadt durch einen Kaufmann an einem andern Kaufmann gewirket hatte, ein Jahrgeld von zehentauſend Franzöſiſchen Pfund, das man nach und nach auf zwanzigtauſend zu vermehren verſprach, wenn er in Bourdeaux die Arzneykunſt ausüben wolle; dieſen Antrag ſchlug er aus.

Man weis, daß izt in Polen ein König aus dem ſeltenen Grunde auf dem Thron ſizt, weil er der weiſeſte und beſte Bürger ſeiner Nation war. Dieſer König hat im Januar 1766 nach dreymal wiederholten Verſuchen den Herrn Tiſſot zu der auch mir im Merz 1765 auf Königlichen Befehl durch den Herrn Grafen von Mniſzech, und im Merz 1766 mir nochmals von dem Herrn Tiſſot angebotenen Stelle ſeines erſten Leibarztes berufen; und ihm dafür ein Jahrgeld von tauſend Ducaten in Gold, freye Behauſung am

Königlichen Pallaſte, freye Tafel, Wagen und Pferde, und vierhundert Ducaten Reisgeld verheiſſen. Aber auf die erſte von dieſem Berufe in Bern eingegangene Nachricht erklärte, durch die großmüthige Empfehlung des Herrn von Haller, unſere hohe Regierung den Herrn Tiſſot zum Profeſſor der Arzneykunſt in Lauſanne, und gab ihm ein von Zeit zu Zeit zu wiederholendes Geſchenk von hundert Thalern, damit er ſein Vaterland nicht verlaſſe. Dieſes edle Verfahren unſerer Regierung machte die Wirkung, die in Rom der Beyfall des Vaterlandes und ein Lorbeerzweig auf groſſen Seelen machten; Herr Tiſſot bleibt bey uns.

Aus gleichen Trieben einer einſichtsvollen, zur Erweckung der Talente, zur Antreibung des Fleiſſes, und zur Vermehrung der Vaterlandsliebe abzweckenden Großmuth, hat auch ſchon der preiswürdige Geſundheitsrath in Bern, einige Monate nach der Bekanntmachung der Anleitung für das Landvolk, dem Herrn Tiſſot eine ſehr koſtbare goldene Medaille geſchenkt.

Seit verſchiedenen Jahren bemerke ich hin und wieder in der Schweiz die heilſamen Wirkungen dieſes unverbeſſerlichen Werkes bey denjenigen Landgeiſtlichen, die den Nuzen deſſelben ſehen, obgleich unſere Regierungen noch nicht befohlen haben, daß man ihn ſehe. Durch ihren eigenen Warheitsſinn geleitet, kaufen, leſen, und brauchen bey uns nicht wenige von den aufgeklärten Dienern des heiligen Evangeliums das Werk des Herrn Tiſſot mit einem Erfolge, davon ich oben einige Beyſpiele erzählet habe, und auch hier noch eines nachholen will.

In dem oben angeführten in der Grafſchaft Baden gelegenen Dorfe Gebiſtorf, wo die Religion vermiſcht iſt, herrſchten im Winter 1763 und 1764 einige Monate hintereinander die Pocken, unter allen Kindern der Catholiken und der Reformirten. Sie waren nicht von einer ſchlimmen Gattung. Indeß gieng die einzige Sorge der Catholiſchen Bauern ganz darauf los, dieſe Pocken auch recht herauszutreiben. Sie heizten deswegen ihre Stuben auf das erbärmlichſte ein,

ſie

ſie gaben ihren Kindern häufig Wein zu ſaufen; eine Menge ihrer Kinder bekamen Petechien, und ſtarben. Die Reformirten Bauern wollten ſich der epidemiſchen Unvernunft zufolge nach eben dieſen Grundſäzen betragen, aber der Wein war theuer; ſie giengen daher zu ihrem Prediger, Herrn Abraham Rengger, und foderten die Kindsblattern herauszutreiben, guten alten. Zum groſſen Glücke war dieſer Prediger, wie man nun wirklich weis, ein Mann von reinem Verſtande, ein rechtſchaffner Liebhaber von allem was ſchön, gut und wahr iſt; und folglich auch ein eifriger Leſer von dem Werke des Herrn Tiſſot.

Er erklärte dieſen armen Leuten ſofort die Gefahren der wolhergebrachten Methode. Zwar ſchenkte er ihnen den guten alten Wein, aber nicht um denſelben nach Hauſe zu nehmen, ſondern auf der Stelle und mit dem Bedinge zu trinken, daß ſie von ihren Kindern allen Wein entfernen, daß ſie dieſelben in kalte Kammern bringen, und ihnen zum Getränke nur blos häufiges warmes Waſſer mit einem Drittel Milch geben. Die

Bauern

Bauern ſchüttelten ihre Köpfe. Jedoch verſuchten einige die ſo ſehr angeprieſene Methode, und zwar mit dem beſten Erfolge; denn alle oft unter dem gleichen Dache bey den Kindern der Catholiſchen Bauern ſich äuſſernde ſchlimme Zufälle blieben weg. Plözlich befolgten alle reformirten Bauern bey ihren Kindern die gleiche Methode, keines von ihren Kindern bekam Petechien, keines ſtarb. Nur bey einem einzigen, dem vorher Wein gegeben worden, brachen die Pocken nicht hervor. Aber zum Glücke erfolgte ein heftiges Naſenbluten, ſofort äuſſerten ſich die Pocken an ſeinem ganzen Leibe in der gröſten Vollkommenheit; und das Kind ward geſund.

Dieſe Geſchichte beweiſet abermal, wie viel ein wohlorganiſirter und gutgeſinnter Landpfarrer bey ſeinen Bauern in Abſicht auf die Geſundheit vermag, und wie leicht es wäre dieſe groſſe Quelle der Entvölkerung durch die Geiſtlichen weit mehr als durch Aerzte zu ſtopfen. Denn wahre Aerzte finden bey dem Pöbel im Zwilchkittel ſo wenig Credit als bey dem Pöbel in den Städten.

Nach

Nach dieſer kurzen und durch die Erfahrung bewährten Anleitung zum Unterrichte der Landpfarrer, hatte ich noch von den Hinderniſſen zu reden, die ſelbſt von den Landpfarrern herrühren; ich hatte den irrigen Wahn zu beſtreiten, nach welchem demjenigen Arbeiter nicht viel Zeit und Kräfte zu Nebendingen übrig bleiben ſollen, der in dem Weinberg des Herrn des Tages Laſt und Hize trägt; ich hatte ſodann aus der Lehre und dem Beyſpiel unſers Erlöſers und ſeiner Apoſtel zu erweiſen, daß ich von unſern Landpfarrern nichts fodere, als was bey ihrer Amtsführung gradezu ihre Chriſtenpflicht iſt. Allein dieſes alles und insbeſondere der evangeliſche Theil von den Pflichten iſt mir durch eine hochwürdige Gewalt theils nett weggeſtrichen, oder dergeſtalt gewäſſert, daß ich ihn als ein gehorſamer Sohn der Kirche lieber ganz weglaſſe; und an deſſen ſtatt mit einigen nicht zuſammenhängenden Anmerkungen, und Erinnerungen ſchlieſſe.

Ich frage nicht, ob denn auch ohne Ausnahme alle unſere Landpfarrer, die zu einem ſo patrio-

patriotiſchen Endzweck nöthige Faßlichkeit, oder den dahin gehörenden Willen haben; denn dieſe Frage wäre ſündlich. Nur mache ich hier die äuſſerſt unmaßgebliche Anmerkung, daß wenn irgendwo auf dem Erdenkreiſe ein einziger Landpfarrer ſteif und feſt glaubte, der Wein ſey in allen Krankheiten der beſte Arzt, ob man denn von dieſem Landpfarrer erwarten könnte, daß er ſeine Kirchangehörigen in einer auf höchſten Befehl ſeiner Regierung gehaltenen Predigt, auch kräftig genug von der raſenden Gewohnheit abſchrecken würde, Wein in ihren gefährlichſten Krankheiten zu ſaufen?

Das redende Beyſpiel von den geſegneten Wirkungen der aufgeklärten Sorgfalt eines Landpfarrers für die Geſundheit ſeiner Kirchangehörigen ſcheint zwar alles zu verſprechen; denn nichts könnte der Erfahrung mehr zuwider ſeyn als der Argwohn, daß zuweilen der Warheitsſinn eines Geiſtlichen die Eigenliebe eines andern aufbringe. Aber ich will ſezen, es wären nach hundert oder zweyhundert Jahren, unter unſern

aus-

ausgearteten Enkeln, doch etwa hier und da einige wolehrwürdige Geiſtliche der fleiſchlichen Schwachheit des Neides unterworfen; was würde ſodann ein Beyſpiel wie das von jenem aufgeklärten Landpfarrer in ſolchen Gemüthern wirken? den wolmeinenden Entſchluß, ihn vor dieſer ſo oft verfluchten Neuerungsſucht zu warnen brüderlich; und insbeſondere bey den Weinevangeliſten ein gedankenloſes Herunterhängen der Lippen, oder ein Klaglied über die Worte, daß doch die jungen alles beſſer wiſſen wollen als die alten.

Mir deucht, ich habe irgendwo geleſen, daß man ſich nicht gerne eines beſſern belehren laſſe, nicht weil man uns eines ſonſt unbemerkten Fehlers überzeuget, ſondern weil man uns zu verſtehen giebt, daß man uns kennt, und daß man unſere hohe Empfindung nicht fürchtet. Der dienſtfertige Erinnerer erwirbet unſern Haß, nicht weil wir ſeine Anklage als falſch betrachten, ſondern weil er ſich gegen unſere ſelbſtzufriedene Perſon eine Ueberlegenheit anmaſſet, die wir nicht

geneigt ſind ihm einzuräumen; weil er ſich zu entdecken unterſtund, was wir gerne verborgen hätten; und auszuſprechen, was er aus Furcht oder Ergebenheit ſollte unterdrücken.

Aber was müßte man von Landpfarrern denken, die wirklich die Vorurtheile der Bauern in Abſicht auf ihre Geſundheit zu begünſtigen ſchienen, und doch anbey überaus wolmeinende, ehrliche, und gutherzige Leute wären? daß in dieſer Abſicht ihr Geiſt durch die in einer practiſchen Beurtheilungskraft beſtehende, und in dem alltäglichen Leben unentbehrliche Philoſophie der geſunden Vernunft nicht genug ausgefegt ſey, und daß ſie auch darum den wahren Patriotismus nicht haben; der ſich doch nicht wie der falſche gegen längſtgeltende Grundſäze mit geſunder Vernunft aufbläht, und niemals auch nicht einmal ſtillſchweigend den Verfechtern wolhergebrachter Irrthümer den Vorwurf der Dummheit macht.

Die Unwiſſenheit kann man aufklären, aber eine mit der Organiſation allzugenau verwebte

Den-

Denkungsart kann man nicht beſſern; hier brauchts Gewalt, und dieſe iſt da in den Händen der Landesobrigkeit, wo für dem Augenwinke eines Hohenprieſters nicht mehr die Säulen des Staates zittern. Du glaubſt nicht, wie viel die Gewalt zum Guten hilft, ſagte der nunmehr auch bis in das Engliſche America berühmte Kleinjogg zu ſeinem Bruder, als dieſer im Dorfe Wermetſchweil Schulmeiſter ward.

Dieſer Gewalt bedarf man in dem freygeiſteriſchen Britannien nicht. Man eifert daſelbſt ordentlich von der Kanzel ſogar wider den Gebrauch der ſpirituoſen Getränke, die auch allerdings dem menſchlichen Geſchlecht faſt den Untergang drohen, indem ſie nicht nur das Leben vieler tauſenden verkürzen, ſondern auch diejenigen, die ſie nicht gar aufreiben, ſo kränklich machen, daß ſie der Welt ein neues, elendes, und ausartendes Geſchlecht zurücklaſſen. Die Anzahl der Geburten nahm im Jahr 1725 in London ſo ſehr ab, daß die oberſte Macht die Quelle dieſer Entvölkerung ſuchte, und in dem Misbrau-

che des Brandtweins zu finden glaubte, dieſes Getränk mit neuen Auflagen beſchwerte, und auch ſeit 1758 eine merkliche gute Wirkung dieſes Geſezes verſpürte. Selbſt die Häupter der Americaniſchen Wilden fühlen die unglücklichen Folgen dieſer Getränke, und bitten die Europäer, keine gebrannten Waſſer mehr zu ihren Völkern zu bringen, weil ſie mit Augen ſehen, daß dieſe durch den Gebrauch dieſes beliebten Giftes abnehmen, und ausgerottet werden. Nun weis ich nicht, warum unſere Landgeiſtliche nicht auch, wider den mörderiſchen Gebrauch des Weines und des Brandtweins in Krankheiten, eben ſo wol predigen ſollten, als es ihre Pflicht iſt, wider die Völlerey überhaupt zu predigen?

Aber noch weit wichtiger wäre es, den Irthum bis in ſeine erſten Quellen zu verfolgen, und auf eine ſinnliche und populare Art die geiſtloſen Grundſäze der Bauern in Abſicht auf ihre Geſundheit von der Kanzel anzugreifen; denn der Glauben unſerer Bauern hat allerdings ſeine Grundſäze, die ſie freilich nicht entwickeln kön-

können, aber von denen ſie nicht weniger ihr ganzes Leben hindurch zum Tode geleitet ſind. Die meiſten dieſer Grundſäze habe ich in dieſem Werke nach meinen eigenen Erfahrungen angezeigt. Ebenſo ſollten nun unſere Landpfarrer nicht nur das vernunftloſe Betragen der Bauern in Abſicht auf ihre Geſundheit beobachten, ſondern auch den Urſachen deſſelben in dem Weſen ihrer Denkungsart nachſpüren; ſie ſollten alle dieſe Vorurtheile des Landvolkes mit einem philoſophiſchen Geiſte ſtudiren; ſie ſollten ſodann dieſen Vorurtheilen bey allen Anläſſen mit einleuchtendem und liebevollem Nachdruck widerſtehen, ihren Ungrund zeigen, und die Irrenden überführend, nicht übertäubend, zum willigen Beyfall bewegend, nicht gewaltſam mit ſich fortreiſſend, auf eine liebreiche Weiſe andringend, nicht wie dieOrntheologie turnirend, auf beſſere Wege leiten. In dieſer Abſicht hat man in dem ſo ſehr geſegneten Verfahren des Herrn Renggers, und in der Anrede des Herrn Toblers an das Landvolk, den mannigfaltigen Aberglauben

betreffend, die beſten Muſter. Das Verfahren des Herrn Renggers wird unfehlbar von ihm ſelbſt beſchrieben im Drucke erſcheinen, die Anrede des Herrn Toblers findet ſich in ſeinen neulich in Zürich herausgekommenen Erbauungsſchriften.

Ich irre mich ſehr, oder unſere Herren Landpfarrer würden auf dieſe Art nach und nach eine ganz erſtaunende Anzahl Leben in dem einzigen Canton Bern retten, da hingegen eine träge, kaltſinnige, ſeelenloſe Gleichgültigkeit über einen dem Vaterlande ſo wichtigen Punkt, tauſende in die Grube wirft. Wenigſtens ſehe ich keinen einzigen Grund, warum dieſe ehrenwerthen Männer ſolche dem Geiſte des Chriſtenthums ſo unwiderſprechlich gemäſſe Anleitungen nicht auch in ihre Predigten könnten einflieſſen laſſen; zumal da ſie doch alle ohne Ausnahme eine blos metaphyſiſche, finſtere, die Einbildung erſchütternde, über die Sphäre des menſchlichen Lebens und der häuslichen Tugenden wegfliegende Glaubenslehre verwerfen; zumal da ſie doch alle ohne Ausnahme mit einer von dieſer Seite nie ge-

nug

nug zu preiſenden Beurtheilungskraft einen heitern, dem Verſtand ehrwürdigen, das Herz rührenden, für die menſchlichen Bedürfniſſe höchſt angemeſſenen, das iſt, den eigentlichen, wahren, Chriſtlichen Glauben predigen; zumal da keiner von ihnen niemals den Gedanken gehabt und niemals haben wird, ſeinen armen Zuhörern Dinge über die Köpfe herunter zu gieſſen, die kein Menſch verſteht, und wovon keiner weis wozu ſie nüzen.

Nochmals empfehle ich darum unſern Herren Landpfarrern die Anleitung des Herren Tiſſot für das Landvolk. Sie dürfen ſich nicht ſchämen, Lehrjünger dieſes groſſen Arztes zu ſeyn, denn ich bin es auch, und ich werde es immer bleiben. Aus tiefer Ueberzeugung und innigſter Hochachtung lobte ich allethalben naß von der Preſſe weg dieſes Werk, indeß da ſo viele meiner medieiniſchen Amtsbrüder in der Schweiz den Gift ihres Neides darauf ſpeyten. Naß von der Preſſe weg habe ich es allethalben meinen Kranken aufgedrungen; ich habe es auf meine Unkoſten an Leute ausgetheilt, die um mich her die Arz-

neykunſt ausübten, ohne doch eigentlich dazu berufen zu ſeyn. Vieler Irrthümer ungeachtet, die mir vorzuwerfen waren, und deren Entwikelung ich in dieſem Werke angetroffen, habe ich doch meine unbillichſten und auf alle meine Irrthümer und Mängel äuſſerſt wachſamen Gegner gebeten, daſſelbe nicht nur zu kaufen ſondern zu verſchlingen. Naß von der Preſſe weg drückte ich es mit den eigenſten Worten eines mir erſt neulich bekannt gewordenen Genueſiſchen Arztes an meine Bruſt und wünſchte, daß ich doch den nöthigen Einfluß hätte dieſes Werk zur Bibel der Arzneykunſt zu machen, daß es doch das Anſehen eines Geſezes nicht allein auf dem Lande gewinnen möchte, wo die Unwiſſenheit offenbar herrſchet, ſondern auch da wo wahrlich nicht alles Arzneywiſſenſchaft iſt was man dafür ausgiebt, in den gröſten Spithälern, in den volkreichſten Städten, in den vornehmſten Häuſern, und ſelbſt in den Palläſten der Könige. Der Erfolg hat meine Wünſche nicht vereitelt. Die Deutſchen, die Holländer, die Engländer, die Italiäner,

und durch die Veranſtaltung ihrer groſſen Königinn auch die Schweden, leſen Tiſſots Werk wirklich in ihrer Sprache; und es iſt ſogar in Abſicht auf die Arzneywiſſenſchaft ein Handbuch dieſer durch ihren Geiſt eben ſo kennbaren Schweſter des Königs in Preuſſen, als durch ihre moraliſche und häusliche Gröſſe über den Glanz von allen Kronen erhabenen Königinn. Mein höchſter, liebſter und lezter Wunſch iſt, daß es izt auch noch unſerer gnädigen und nie genug zu preiſenden Landesregierung gefallen möchte, entweder jedem Landpfarrer im Canton Bern das Werk des Herrn Tiſſot zu ſchenken, oder zu befehlen, daß es jeder neuerwählte Landpfarrer kaufe. Vor einigen Monaten habe ich nur durch die bloſſe Aeuſſerung dieſes Wunſches eine ungenannte Geſellſchaft von Menſchenfreunden veranlaſſet, an Herrn Rengger, Pfarrer zu Gebiſtorf in der Grafſchaft Baden, eine Anzahl Exemplare dieſes Werkes aus der Ferne zu überſenden, damit er dieſelben unter unſere Berneriſchen Landpfarrer austheile.

In der Hoffnung, daß vielleicht ſogar in dieſem Werke von der Ruhr, etwa hier und da, auch eine nüzliche Beobachtung ſtecke, oder daß auch etwa ein Wort irgendwo zum Beſten des Vaterlandes darinn geredet ſey, will ich mich erkühnen, eine groſſe Anzahl Exemplare derſelben auf meine Unkoſten an diejenigen Väter des Vaterlandes zu ſenden, von denen ich mir ſchmeicheln darf, ſie werden es leſen. Ich will auch insbeſondere Exemplare auf meine Unkoſten an diejenigen unter unſern Herren Landpfarrern austheilen, von denen ich glauben darf, ſie werden meine Worte doch nicht vollends anhören wie das Schreyen eines Eſels in der Wüſte.

Thomas Abbt ſagt in ſeinem unſterblichen Werke vom Verdienſte, durch ſolche oft wiederholte Verſuche wird gleichwol unter Gutgeſinnten eine hinlängliche geſunde Denkungsart bewahret; etwas Gutes verfliegt auch allemal in die Atmoſphäre des Denkens einer Nation.

X. Cap.

Anmerkungen, Beobachtungen, und nähere Aufſchlüſſe die Kenntnis und Heilung der meiſten Gattungen der Ruhr betreffend.

Das beſte aber durch viele Umwege wirkende Heilmittel der Vorurtheile iſt endlich der über die Natur und das Weſen der Sache ſelbſt in das Publicum ausgeſtreute Unterricht.

Es ſcheint mir mit den Abſichten dieſes Werkes zuſammenhängend, noch einige gemeinnützige Anmerkungen und Erinnerungen die Ruhr überhaupt betreffend zu machen, die den Verſtand meiner Leſer bey mancherley irrigen Schlüſſen zurechtführen können, zu denen ſie entweder ihre Unfähigkeit verleitet hätte, das Allgemeine im Beſondern anzuwenden, oder noch weit mehr ihr fehlerhafter Hang einzele Bemerkungen zu

allgemeinen Geſezen zu erheben. Jedoch werden unſere zweifelſüchtigen Philoſophen hier ſo wenig ihre Lieblingsabſicht finden alles zu verwirren, als unſere mechaniſche Aerzte ihre ruhige Gewißheit.

In dem Anfang und Fortgang dieſes Werkes habe ich die von mir in unſerer epidemiſchen Ruhr von 1765 gemachten Beobachtungen erzählet, ihre Gattung feſtgeſezt, dieſelbe aus vielen andern Beobachtungen erkläret, die von mir befolgte Curart dieſer Gattung eröfnet, ſie mit andern in derſelben verſuchten Curarten verglichen, die in dieſer Gattung ſchädlichen Dinge durch eine ganze Reihe von Erfahrungen bezeichnet, die Urſachen jenes furchtbaren Hanges für alles was ſchaden und töden kann, aus denen bey uns für baar angenommenen Vorurtheilen hergeleitet, und endlich einen Verſuch über die Kunſt gewagt, dieſe Vorurtheile unter unſerm Landvolke zu ſchwächen. Aber nicht nur habe ich einige Beobachtungen noch anzubringen, die ich während dem Drucke dieſes Werkes vom Auguſt

bis

bis in den Wintermonat 1766, in der einem ſehr groſſen Theile der Schweiz ſo furchtbar gewordenen Epidemie der Ruhr gemacht, und überhaupt noch vieles, die am Anfang dieſes Werkes beſchriebene Gattung betreffend, aus verſchiedenen Schriftſtellern nachzuholen und zu erwägen; ſondern es giebt auch andere höchſt gefährliche und höchſt furchtbare Gattungen der Ruhr, denen mein Vaterland ſchon ausgeſezet war, auch noch künftig ausgeſezet ſeyn kann, über die ich doch gerne einige Stralen von Licht verbreiten möchte.

Es vergehet beynahe kein Jahr, in welchem die Ruhr nicht manche Gegend der Schweiz verwüſtet. Die Epidemie von 1766 hat die meiſten Cantone heimgeſucht, und abermal einen groſſen Theil unſers allgemeinen Vaterlandes zu einem weiten Grabe gemacht; im Canton Zürich ſtarb in einigen Dörfern der zwanzigſte Theil von allen Lebenden; rund um mich her ſtürzten ſich im Canton Bern, in dem nahe gelegenen Amte Königsfelden, deſſen Arzt ich zu meinem groſ-

ſen

ſen Glück nicht geweſen bin, eine Menge Leute durch ihre Ungelenkſamkeit in ihr Grab; in meiner kleinen Vaterſtadt hatten wir im Herbſtmonat, Weinmonat, und Wintermonat zwanzig an der Ruhr Verſtorbene; alle Aerzte klagten ſich allenthalben über die Wuth der Vorurtheile und den Glauben an die Würgengel, weit mehr als über die Gefahren der Krankheit. Auch meine Kranke hat der Pfeil des Todes in dieſem Jahre empfindlicher für mich getroffen als in dem vergangenen. In der Epidemie von 1765 hatte ich ſechs Todesfälle; aber fünf durch die Ungelenkſamkeit der Kranken, und nur einen durch mein Unvermögen in der Kunſt. Hingegen hatte ich in der Epidemie von 1766 auf dem Lande und in Brugg in allem zwar auch nur ſechs Todesfälle, zwey weil die Kranken gar keine Mittel nahmen, einen durch die Beyhülfe des Brandtweins, aber wirklich hier in Brugg drey durch mein Unvermögen in der Kunſt; wovon zwar einer nicht zu der gallichten, ſondern im höchſten Grade zu der bösartigen Gattung gehörte, und

ein

ein anderer durch den dem Kranken häufig erregten Zorn zu widerholten malen mit unüberwindlich ſchlimmen Zufällen begleitet war. Gleichwie die Zuverſicht in mein ſchwaches Wiſſen ſich täglich nach Maßgebung des Fleiſſes vermindert, mit welchem ich daſſelbe vermehre, ſo bewieſen mir auch dieſe wenigen Todesfälle, was ich zum ganz beſondern Troſte aller mir gehäßigen Dummköpfe hier öffentlich geſtehe, daß ich in unausſprechlich vielen Dingen unwiſſend bin.

Nun dieſe in unſerm Lande ſo gewöhnliche Epidemien der Ruhr veranlaſſen mich, in dem gegenwärtigen lezten Capitel eine ſo oft fürchterliche Krankheit etwas mehr im Ganzen zu betrachten. Leute, von deren Einfluß auf das Publicum man das durch Aerzte unmittelbar nicht zu bewirkende Gute erwarten darf, werden durch dieſen lezten Verſuch von der Mannigfaltigkeit der Umſtände und den Verſchiedenheiten der Curarten unterrichtet, immer mehr begreifen lernen, wie wichtig es iſt auch wider den Wahn zu kämpfen, der alle Gattungen einer Krank-

heit

heit unter ſich und über ſich wirft. Sie werden begreifen, wie vorzüglich wichtig dieſes in einem Lande iſt, wo es doch auch höchſt angeſehene Aerzte giebt, die für dieſe genaue und zu einer glücklichen Cur unumgänglich nöthige Zergliederungen der Krankheiten unbekümmert, alles Studiren und alles Erforſchen unſerer Kunſt mit dem Namen der Theorie beſchimpfen, und hingegen für eine unzweifelhafte Warheit halten, daß für jede Krankheit beſondere Mittel vorhanden ſeyen, welche auf eine unbegreifliche und einem Wunderwerk ähnliche Weiſe die Krankheiten verjagen, und die verlorene Geſundheit wieder herſtellen; daß daher zu einem Arzte nichts anders erfodert werde, als daß er dieſe Mittel von den bisherigen Beſizern auf alle mögliche Weiſe durch Liebkoſungen, oder reiche Belohnungen, oder mit Liſt erwerbe, oder auch nur blos aus ſchlechten Schriftſtellern oder vettelhaften Receptbüchern ängſtlich aufraffe; und ſich ſodann einbilde, derjenige ſey vor aller Welt der gröſte Arzt, der auf ſolche Specifica am meiſten gierig iſt.

Dieſem

Dieſem verderblichen Unſinn zu widerſtehen, ſchrieb ich das nunmehr in einem groſſen Theile von Europa ſo ſehr über mein Verdienen gut aufgenommene, und in ſeinen zween erſten Theilen noch bey weitem nicht den Nagel auf den Kopf treffende Werk von der Erfahrung in der Arzneykunſt. Dieſen verderblichen Unſinn nun auch in Abſicht auf eine einzele, aber unſer Land zuſehends verheerende Krankheit nach meinem geringen Vermögen zu hemmen, und die ſogenannte Peſt des geſunden Denkens, ſo viel an mir iſt, auch über einzele Theile der Arzneykunſt zu verbreiten, verbinde ich izt mit der Verhandlung einer einzelen Gattung der Ruhr, dieſes die meiſten Gattungen derſelben umfaſſende Capitel. Meine Abſicht iſt, durch ſo mannigfaltige Beſtrebungen, bey meinen Leſern vermittelſt der nähern Beſtimmung der Philoſophie der Kunſt, dieſer ſchwerſten von allen Philoſophien, den Begriff von der Arzneywiſſenſchaft zu erhöhen; das Rindvieh von ihrer Ausübung wegzuſchrecken, die Hommeln und das faule Geſchmeiß vom Bienen-

nenkorbe zu verjagen; aber auch das Unächte in der Kunſt zu beleuchten, das Unzureichende und Ungewiſſe zu geſtehen; zu zeigen, warum die Mühe der wenigen ſo vergeblich geweſen, die dieſe Kunſt zu einer wahren Kunſt zu machen verſucht, und die ſich der Menge derjenigen entgegen geſezt, denen immer äuſſerſt angelegen ſeyn muß, die Welt in jener Unwiſſenheit zu unterhalten, der ſie allein es zu verdanken haben, daß ſie ſich ohne die hierzu nöthige und anhaltende Arbeit, und ſogar ſelbſt ohne Kopf für Kunſtverſtändige ausgeben können; oder auch nur um jene grimmige Vorurtheile doch wenigſtens verdächtig zu machen, die dem Staate ſo viele tauſend Bürger entreiſſen, und die in einer Wiſſenſchaft, unter deren Ausübung der Unverſtand bey jedem Schritte ſo offenbar kenntlich iſt, den Unverſtand ſo offenbar naturaliſiren.

O ſcheue, miskennte, und vermaledeyte Warheit, dir zur Ehre werde ich darum abermal in dieſem Capitel zeigen, wie genau man die Krankheiten beobachten, zerlegen und erforſchen muß,

eh

eh man ihre Curart zu beſtimmen wagt; wie mannigfaltig und abwechſelnd dieſe Curarten nach der Verſchiedenheit der gründlich unterſuchten, genau zergliederten, und gehörig verbundenen oder getrennten Umſtände werden; wie erbärmlich insbeſondere der Empiricus die Naſe an den Boden ſchlägt, der unfähig den allgemeinen Begriff jeder abſonderlichen Gattung einer Krankheit zu umfaſſen, die Zufälle aller Gattungen entweder völlig zuſammenwirft, oder viele ganz und gar nicht kennt; wie abergläubiſch, blind, und pöbelhaft man ſich ſodann einbildet, alles komme in der Arzneykunſt nur auf Recepte an, da doch alles auf die Philoſophie der Kunſt, das iſt, auf die Kenntnis aller Gegenſtände und ihrer Verhältniſſe ankommt; wie betrügeriſch ſelbſt die beſten Recepte ſeyn müſſen; und wie um ſo mehr verwerflich in dem Auge der wahren Erfahrung alle wunderwirkende Specifica und hochgeprieſene Alfanzereyen ſind. Aus dieſem allem ſollte doch endlich erhellen, wie närriſch der allenthalben von ſchlechten Köpfen angenommene, allent-

halben von ihnen für heilig gehaltene Glaube iſt, daß unter allen Menſchen nur die Unwiſſendeſten und die Dümmſten auf die höchſte Einſicht in die Arzneywiſſenſchaft ein angebornes Ausſchlieſſungsrecht haben.

Die Ruhr iſt überhaupt nach der Peſt und den peſtilenzialichen Krankheiten eine der gefährlichſten, und ſelbſt eine der allgemeinſten Krankheiten des menſchlichen Geſchlechtes. Sie wird zuweilen mit Recht ſo ſehr gefürchtet als die Peſt, und ungeachtet ihrer oft ſehr gelinden Natur iſt ſie doch auch nicht ſelten äuſſerſt bösartig, und äuſſerſt gefährlich.

Die genaue Erforſchung und Beſtimmung ihrer Arten und Gattungen ſcheint mir einen groſſen Einfluß auf das Betragen des Arztes zu haben, der ſie heilen will. Man macht einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Ruhr ohne Fieber und mit Fieber, zwiſchen einer gutartigen und einer bösartigen Ruhr, und zwiſchen der Ruhr die nicht anſteckend iſt, und der die es iſt. Ohne die genaueſte und beſtimmteſte Einſicht in

das Falſche und Wahre dieſer Unterſchiede hat man kein gutes Syſtem im Kopfe, und ohne das praktiſche Genie iſt man in verwickelten ſchwankenden und ſpielenden Fällen vor dem Krankenbette mit jedem Syſtem ein Narr.

Der weſentliche Unterſchied deucht mir ſehr gefährlich, den man zwiſchen einer wahren Ruhr ohne Fieber und mit Fieber macht; und meines Erachtens ſollte man dieſen Unterſchied aus der Arzneywiſſenſchaft verbannen, weil er vielmehr die Grenzen eines Durchlaufs und einer Ruhr beſtimmt. Freilich ſcheint das mit der Ruhr vergeſellſchaftete Fieber ſehr oft anfangs von geringer Wichtigkeit. Darum ſagen auch einige Aerzte, bey der Ruhr ſey kein Fieber und faſt deſſen Widerſpiel, ein blaſſes Geſicht, der Puls nicht geſchwinder und klein, und die Krankheit langwierig. Aber der Froſt, die Schwachheit und Kraftloſigkeit bey dem erſten Anfall, ſind doch die gewöhnlichen Vorläufer eines wirklichen Fiebers, und dieſe bleiben von den natürlichen Anfällen einer wahren Ruhr niemals weg. Wahr iſt,

daß der Puls in den erſten Tagen ſehr oft nicht geſchwinder und ſehr klein iſt, aber man ſieht ihn doch augenſcheinlich in dem Laufe der Krankheit geſchwinder, und oft äuſſerſt geſchwinde werden. Ich ſah auch Fälle der Ruhr von der fäulichten Gattung in der Epidemie von 1766 mit einem erſtaunenden Fieber anheben und glüklich enden, andere mit einem faſt unmerklichen Fieber anheben und gleichwol zum Tode führen; in jenen war das Angeſicht feuerroth, in dieſen blaß. Noch viel wichtiger finde ich es, wenn alle übrige Zufälle ſchlimm ſind, wenn dem Kranken alle Kräfte mangeln, und der Puls dabey nicht geſchwind und äuſſerſt ſchwach iſt; denn in dieſem Falle iſt ein ſchleichendes bösartiges Fieber, oder ſelbſt der Brand vorhanden. Bey Leuten, die an der Ruhr krank liegen, ſcheint auch zuweilen in den lezten Tagen vor dem Tode das Fieber ganz verſchwunden, weil eben zu dieſer Zeit die Entzündung in den Brand übergeht. Man hat die Wirkungen der Ruhr darum ſehr wol mit den Wirkungen des Arſeniks verglichen;

eben

eben wie die Materie der Ruhr, verurſachet der Arſenik Neigung zum Brechen, häufige die Därme anfreſſende Stüle, Herzweh, Bangigkeiten, entſezliches Bauchgrimmen, Entzündung, Brand, Tod, ohne daß man dabey ein beträchtliches Fieber bemerket. Endlich ſchließt auch die Langwierigkeit der Krankheit das Fieber nicht aus, denn die ſchlimmſten Fieber ziehen ſich ja unter gewiſſen Umſtänden augenſcheinlich in die Länge, zumal die von mir in dieſem ganzen Werke nach dem bey uns eingeführten Popularnamen, zuweilen ſehr uneigentlich, ſogenannte Faulfieber. Jedoch gefallen ſolche bey dem Bette der Kranken gemachte Betrachtungen den meiſten Syſtemſchmieden nicht, aber ſie ſind von der äuſſerſtèn Wichtigkeit, weil man mit dem Vorurtheile eingenommen, daß bey einer ſolchen Ruhr der Puls nothwendig ſehr geſchwind ſeyn müſſe, ſodann eine Ruhr für leicht und unbedeutend hält, wenn von dieſer Seite das Fieber unmerklich iſt. Dieſer Irthum war in der Nimwegiſchen Ruhr von 1736, nach Degners Nachricht, vielen gefähr-

lich, und ich ſehe darum nicht, warum der Doctor Akinſide in Londen ſich grade auf die Nimwegiſche Ruhr bezieht, um zu beweiſen, daß bey der Ruhr kein Fieber ſey.

Sydenham ſagt, die Ruhr ſey ein Fieber, das ſich auf die Därme wirft. Dieſe Art ſich auszudrücken, gefällt mir zwar nicht recht, weil ſie nicht ſo grade aus dem Anſchauen der Sache fließt; doch ſcheint mehrentheils das weſentliche der wahren Ruhr allerdings hierinn zu liegen, und ich bin überzeuget, daß man dieſe Krankheit bald als ein Entzündungsfieber, bald als ein gallichtes oder fäulendes Fieber, bald als ein aus Entzündung und Fäulnis zuſammengeſeztes Fieber, bald als ein bösartiges Fieber, und bald als ein gallichtes Fieber mit bloſſen Zufällen von Bösartigkeit behandeln muß; aber daß es auch viele Fälle giebt, in welchen es gleichgültig iſt, wie man ſie behandelt. Die Ruhr des Jahres 1765 betrachtete ich in allen ernſthaften Fällen als ein gallichtes oder fäulendes Fieber, denn ich hätte mich ſehr geirret, wenn ich allein auf

eine

eine Entzündung ſehen, und folglich eine Ader öfnen, keine Brechmittel und keine abführende Mittel hätte geben wollen; oder wenn ich dieſelbe für bösartig gehalten, und folglich dem Kranken Wein und ſtärkende Arzneyen würde erlaubet haben. Einige Aerzte waren freilich in unſerer Ruhr im Thurgäue mit der Aderläſſe ſehr freygebig, weil ſie ein zur Entzündung geneigtes Blut bey allen ihren Kranken vielleicht einer Hypotheſe zulieb vorausſezten, und wirklich wegen dem in dieſem Lande ſo ſehr im Schwange gehenden Saufen der Natur gemäß vorausſezen konnten. Es mag ſeyn, daß in dieſem Lande die Ruhr bey vielen aus Entzündung und Fäulnis zuſammengeſezet war, wenigſtens widerfuhr dieſes bey uns am Ende der zum Tode eilenden Krankheit, und ich denke, daß es unter gleichen Umſtänden vor dem tödtlichen Ausgang der Krankheit faſt mehrentheils widerfährt, wo nicht ganz beſondere und von dieſer verſchiedene Urſachen des Todes vorhanden ſind; aber man muß ſorgfältig unterſcheiden, ob ſich dieſe Verwiklung

gleich am Anfang der Krankheit äuſſere, oder ob ſie erſt eine Begleiterinn ihres tödtlichen Ausganges ſey. Sie iſt am Anfang der Krankheit nicht unmöglich, und eben ſo bemerket man ſie auch in unſerm fäulichten Seitenſtich, zu dem ſich oft ſchon anfangs eine Entzündung der Lungen geſellet, die den Gebrauch der ſonſt ſo heilſamen Brechmittel tödtlich macht. Der ganz zur gallichten oder ſogenannten faulen Gattung gehörende Seitenſtich, und alle übrigen einfachen Faulfieber enden ebenfalls oft, ſo wie die Ruhr, vor ihrem tödtlichen Ausgang in eine Entzündung, und in einen Brand derjenigen Theile, auf die ſich die faule Materie verſezet hat. Aber ich halte es auch bey der Ausübung der Arzneykunſt für eine höchſt wichtige, und vielleicht ſelbſt von groſſen Aerzten nicht genugſam in Erwägung gezogene Maxime, daß man ſich ſorgfältig in acht nehme, die verſchiedenen Perioden einer Krankheit nicht unter einander zu werfen, und aus dem was nur am Ende derſelben widerfährt, insbeſondere aber ja nicht immer aus den Leichnamen

namen die Anzeigen von demjenigen herzunehmen, was am Anfang der Krankheiten zu thun iſt.

Ein Fieber von der bösartigen Natur geſellet ſich aus mancherley Urſachen zu der Ruhr, aber auch insbeſondere dadurch, wenn viele Kranke an einem engen Orte beyſammen liegen, wenn man die Erfriſchung der Luft verabſäumt, und überhaupt wenn man wenig oder nichts von allem thut, was in ſolchen Fällen die Kunſt fodert. Dieſes Fieber kann Geſunde anfallen, ohne mit der Ruhr begleitet zu ſeyn, obſchon es aus den faulen und eingeſchloſſenen Dünſten der Ruhr entſteht; es kann ſich aber auch zu der Ruhr ſchlagen, und in dieſem Falle wird ihre Natur ordentlich peſtilenzialiſch.

Nach der Schlacht bey Dettingen kam die Ruhr alſofort unter die Engliſche Armee, und wütete den ganzen Heumonat und einen Theil des Auguſts hindurch. Das Lazaret ward in das Dorf Fechenheim, ungefähr eine Meile von dem Lager verlegt; während der Zeit, da die Armee bey Hanau ſtunde, brachte man auſſer

den Verwundeten von dem Schlachtfelde, etwa fünfzehen hundert Kranke aus dem Lager in dieſes Lazaret, und darunter war der gröſte Theil an der Ruhr krank. Die Luft wurde hierdurch auf ſo einen Grad verderbet, daß nicht nur die übrigen Kranken die Ruhr bekamen, ſondern daß auch die Apothecker, Krankenwärterinnen, und andere Bediente, nebſt den meiſten Einwohnern des Dorfes gleichfalls angeſtecket wurden. Hierzu kam eine noch fürchterlichere Krankheit, nemlich das Lazaretfieber, ein unzertrennlicher Gefährte einer unreinen Luft von einem groſſen Gedränge und thieriſcher Fäulnis. Dieſe zwey zuſammen verurſachten ſchon den ganzen Heumonat und einen Theil des Auguſts hindurch ein groſſes Sterben; da im Gegentheile die mit der Ruhr behafteten, aber aus dem Lager nicht in dieſes Lazaret geſchaften Kranken von dieſem bösartigen Fieber frey blieben und glüklich geheilet wurden, ob ihnen gleich viele Bequemlichkeiten fehlten, die andere in den Lazareten hatten. Nach dem Abmarſche der Engliſchen Armee in die Nieder-

derlande wurden im Herbſtmonat 1743 dreytauſend Kranke in Deutſchland gelaſſen, ein Theil in ebendieſem Dorfe Fechenheim bey Hanau, und die übrigen zu Oſthofen und Bechtheim, zwey Dörfer in der Nachbarſchaft bey Worms. Zu Fechenheim wurden das bösartige Fieber und die Ruhr täglich ärger. Wenige blieben davon befreyet, denn ſo gelinde oder arg auch nur die Ruhr war, weswegen man den Kranken in das Lazaret ſchikte, ſo kam doch dieſes Fieber allezeit dazu. Die Petechien, Blätterchen, Geſchwulſten hinter den Ohren, häufige Entſtehung des Brandes, Anſteckung, und das groſſe Wegſterben zeigten ſeine peſtilenzialiſche Natur. In dieſem Geſichtspunkte war es noch ärger als die wahre Peſt, weil man hier immer einen Rückfall zu befürchten hatte, und faſt davon verſichert ſeyn konnte, wenn die Perſon in der anſteckenden Luft verblieb. Von vierzehen Gehülfen, die bey den Kranken gebrauchet wurden, ſtarben ihrer fünfe; und alle übrigen, einen oder zween ausgenommen, waren krank, und in Gefahr geweſen.

Das

Das Lazaret verlor faſt die Hälfte Patienten; die Einwohner des Dorfes aber, wurden von der Ruhr und dem Fieber faſt gänzlich aufgerieben. Nun ziehe ich aus allem was ich geſagt habe, und insbeſondere aus dieſen Warnehmungen des groſſen Arztes, Herrn Pringle, den Schluß, daß nicht nur ein Fieber von verſchiedener Gattung ſich mehrentheils mit der Ruhr vergeſellſchaftet, ſondern daß dieſes Fieber unter gewiſſen Umſtänden von der fürchterlichſten Natur iſt.

Man macht mit Recht einen Unterſchied zwiſchen einer gutartigen und einer bösartigen Ruhr, der aber wenig begriffen wird und viele Misdeutungen veranlaſſet, weil man oft eine Krankheit bösartig nennt, die es nicht iſt; und weil man oft die Bösartigkeit da am wenigſten vermuthet, wo ſie ſanft und ſtille alles wegraft und alles verheeret.

Es iſt unläugbar, daß viele Ruhren gutartig und andere ſehr bösartig ſind, daß einige nur hier und da einen Menſchen anfallen, und andere gleichſam mit einem peſtilenzialiſchen Hauch

eine ganze Gegend erfüllen. Der Inſel Java in Oſtindien iſt eine Gattung der Ruhr eigen, die eine ungemein gutartige Natur an ſich hat. Ihr Anfang und Fortgang iſt ſehr langſam, die Stulgänge ſind nicht häufig, das Grimmen nicht groß, die Entkräftung nicht beträchtlich. Ein leichter, oft unmerklicher, und in dem Laufe der Krankheit ohne einen Fehler wider die Lebensordnung nicht leicht widerkommender Schauer hebt die Krankheit an. Der Stulgang wird flüßig ohne jedoch häufig zu ſeyn, ſo daß die damit Behaftete nicht aufhören ihre Geſchäfte zu betreiben, und insgemein erſt nach drey oder vier Wochen den Arzt begehren. Allmählig werden die Stüle häufiger, indeß da keine oder nur wenige Bauchſchmerzen vorhergehen. Mit dieſen Zufällen vereiniget ſich zuweilen, aber nicht immer, ein Stulzwängen. Der Abgang iſt mehr wäſſericht als zuſammenhängend, bald ohne Blut, bald durch blutige Streimen unterſchieden, doch auch zuweilen etwas hart, und ringsum mit Schleim und Blut bezeichnet. Die Eßluſt iſt in der er-

ſten

ſten Periode dieſer Indiſchen Ruhr zweymal und dreymal gröſſer als in dem geſunden Zuſtande, doch nimmt ſie allmählig ab, und endlich verlierel ſie ſich ganz. Die Kräfte bleiben nicht immer gleich, ſondern ſie verlieren ſich ſtuffenweiſe in dem Fortgang der Krankheit immer mehr. So gehet dieſe von einem deutſchen Arzte, Namens Laurich, von 1742 bis 1748 beobachtete und ſehr gut beſchriebene Krankheit, drey, vier, ſechs, bis zwölf Monate fort; und endiget ſich mehrentheils in eine andere Krankheit, ſeltener in den Tod. Aber auch ſehr viel näher bey uns, haben wir das Beyſpiel einer ungemein gutartigen Ruhr, mit welcher mehrentheils faſt alle Fremde in Paris während den erſten Wochen ihres Aufenthaltes befallen werden; ich ſelbſt habe dieſe der Indiſchen nicht ſehr unähnliche Ruhr in Paris gehabt, ſie macht aber den Kranken nicht einmal bettlägerig, geht in wenig Tagen vorbey, und verdient nicht einmal den Namen der Ruhr. Ungemein gutartig ſind auch ſehr oft viele in der Schweiz und anderswo in einzelen Gegenden herrſchende Ruhren.

Böſartig nennet man überhaupt die Ruhr, wenn alle Zufälle im Anfang ſehr viel bedeutender ſind, als ſie es ſcheinen; oder wenn ungewöhnliche Zufälle plözlich hereinbrechen; oder wenn auch die beſten und mit der äuſſerſten Beſonnenheit gewählten Mittel ganz unwirkſam ſind; wenn viele ohne die geringſte Schuld des Arztes, der Kranken, oder der Umſtehenden dahinfahren; und wenn man, wie Thucydides von der Atheniensiſchen Peſt ſagt, mit und ohne Arzt ſtirbt.

Dem ungeachtet werden ſehr oft dieſe Arten der Ruhr theils wegen ihrem oftmaligen Beyſammenſeyn, und theils wegen ihrer zuweilen ſchwankenden und ſpielenden Natur, vor dem Krankenbette nicht ſcharfſinnig genug unterſchieden. Da wo die Ruhr ſehr grauſam wütet und ſehr viele tödet, giebt es immer viele ſehr leichte und äuſſerſt heilbare Fälle. In den Epidemien bösartiger Ruhren giebt es auch ſehr viele Ruhren, in der gleichen Gegend und an dem gleichen Orte, die nicht bösartig ſind. Der Charakter der Bösartigkeit ſelbſt iſt nach vielen Graden ver-

ſchie-

ſchieden; in der Stadt und Landſchaft Zürich herrſchte im Jahr 1746 eine Ruhr, die in einem gelinden Grade bösartig war; in gleichem Jahre herrſchte eine ſehr bösartige Ruhr in Sachſen, an welcher in einem kleinen Bezirke und in einer ſehr kurzen Zeit, hundert Perſonen mehrentheils am dritten und vierten Tage, und niemals nach dem vierzehnten ſtarben. Hingegen können ſich zu einer mittelmäßigen Ruhr Zufälle der Bösartigkeit ſchlagen, ſie kann auch ganz bösartig oder ſonſt auf mancherley Weiſe gefährlich werden. Die gutartigen Gattungen der Ruhr werden anſteckend, bösartig, und äuſſerſt gefährlich, wo viele Kranke in einen kleinen Raum zuſammengedränget ſind, oder wo beſondere äuſſerliche und innerliche Urſachen bey einzelen Perſonen die Bösartigkeit hervorbringen. Zu der leichteſten Ruhr kann ſich nicht nur ein fäulendes Fieber ſchlagen, ſondern dieſes Fieber kann ſich auch durch einen Brand von mannigfaltigen Theilen des Körpers enden, wenn wirklich die Därme davon frey ſind. Die meiſten Ruhren laufen doch endlich in einem

ernſt-

ernſthaften Grade auf einen Brand in den Gedärmen hinaus, wenn man ſie nicht gleich im Anfang gehörig behandelt, oder wenn Umſtände vorhanden ſind, die auch die beſten Curarten unnüz machen. Sie gehen in dem gegenſeitigen Falle ſehr leicht vorbey, nehmen ein erwünſchtes Ende, oder ſcheinen auch nur wegen der vernünftigern Cur ungemein gutartig. Nach der Meinung des Ritters Baronet Pringle iſt die Strenge und Hartnäkigkeit der einmal feſte geſezten Ruhr ſo groß, daß ſie kaum jemals gutartig genennet werden kann. Ich werde aber unten zeigen, wie man auch das Wort Bösartigkeit misbraucht.

Die Ruhr iſt alſo oft nur nach der Verſchiedenheit gewiſſer Umſtände mehr und weniger, entweder an und für ſich ſelbſt bösartig, oder überhaupt gefährlich. Bey den Armeen kömmt ſie ſchon zuweilen im Frühling nach dem erſten Auszug ins Feld zum Vorſchein, die Fälle ſind aber niemals ſo ſchlimm, noch gar ſo häufig als gegen das Ende des Sommers, oder im An-

fange des Herbſtes. Zu dieſer Zeit werden ſie epidemiſch und anſteckend, herrſchen ungefehr ſechs Wochen oder zween Monate lang, und alsdann hören ſie auf; ſie ſind allezeit ſchlimmer, wenn die Leute in warmem Wetter naß liegen. Man hat auch wahrgenommen, daß die Ruhr immer bösartiger wird, je früher ſie im Jahre erſcheint, und daß ſie weniger zu bedeuten hat, wenn ſie ſich erſt im Auguſt oder September zu äuſſern anfängt. Sonſt ſehe ich nicht, daß die Lagerruhr an ſich ſelbſt bösartiger ſey als in den Städten, obſchon ſie bey den Armeen und in den Kriegslazareten vorzüglich bösartig und anſteckend durch beſondere Umſtände wird; die ebenfalls in Städten Plaz hätten, wenn man eine groſſe Menge ſolcher Kranken in einen engen Raum würde zuſammenhäufen; oder wo ſonſt die anderweitigen Urſachen der beſondern und allgemeinen Bösartigkeit vorhanden ſind.

Allethalben giebt es Ruhren, an denen der Charakter der Bösartigkeit kennbar iſt. Eine bösartige Ruhr entſtehet ſo oft als ſich diejenige

Ver-

Verderbnis der Säfte, aus welcher die bösartigen Fieber entſpringen, mit den Urſachen verbindet, die insgemein eine Ruhr zeugen. Zuweilen fließt dieſe Verbindung aus Urſachen, die nur einer oder wenigen einzelen Perſonen eigen ſind, und ſodann entſtehen nur einzele bösartige Ruhren. So ſieht man in den Epidemien bösartiger Fieber insgemein auch hier und da einen Kranken, den die bösartige Ruhr befällt; in den Epidemien der gutartigſten Ruhren werden von äuſſerſt bösartigen Ruhren ſolche Leute angegriffen, deren Säfte zum voraus verdorben ſind, oder Zufälle von Bösartigkeit miſchen ſich aus mancherley Urſachen in die gewöhnlichern Gattungen; gemeine gallichte Ruhren können durch einen heftigen oder oft wiederkommenden Zorn, auch durch eine ſchlimme Curart, nemlich durch den Brandtwein und durch zuſammenziehende Mittel bösartig werden; Herr Tiſſot ſah auf einen guten Trunk Brandtwein ein heftiges Fieber von fünfzehen Stunden erfolgen indeß da die Stüle völlig zurükblieben, nach dieſem Fieberanfall ver-

lor der Kranke alle ſeine Kräfte, die Ruhr kam mit einem unerträglichen Geſtanke wieder, auf jeden Stulgang folgte eine Ohnmacht, der Puls war ſchwach und ſehr unregelmäßig, der Kranke hatte ein leichenhaftes Anſehen, er verfiel in einen klebrichten Schweis, und ſtarb acht und vierzig Stunden nach der Einnahme des Brandtweins; eine ebenfalls bösartig gemachte Ruhr habe ich geſehen, geheilt, und an der hundert und zehnten Seite dieſes Werkes beſchrieben. Wenn aber das Beyſammenſeyn der Urſachen der bösartigen Fieber überhaupt, und der bösartigen Ruhr insbeſondere, aus jenen allgemeinen Urſachen herrührt, die eine Epidemie hervorbringen, ſo entſtehet alsdann eine ordentliche Epidemie von bösartigen Ruhren, das iſt, eine groſſe Menge Leute werden auf einmal oder geſchwind nacheinander mit der bösartigen Ruhr befallen. Eine Epidemie dieſer Art iſt nach der Peſt eine der gefährlichſten, und man hat ſie auch mit der Peſt verbunden geſehen; ſeltſame und beſonders ſtinkende Nebel, eine auſſerordent-

liche

liche Hize, eine Hungersnoth, ein moraſtiges Lager, haben oft dieſe ſchreckenvolle Krankheit herrſchend gemacht. Bontius ſah ſie in der Stadt Batavia während denen in den Jahren 1624 und 1628 von den Javanern ausgeſtandenen Belagerungen; in Europa ward ſie, ſeit 548 bis 1746 und ſpäter, vorzüglich in Frankreich, in England, in Deutſchland, und in der Schweiz wahrgenommen. Man ſah in Flandern im Jahr 1673 einen Haufen Cavallerie von ſechshundert Mann unter den Befehlen des Marquis von Laſſingen, der zu lange in einem moraſtigen Grunde gelegen hatte, mit dieſer grauſamen Krankheit befallen werden; ſie war mit einem Brande der Beine verbunden, fünfhundert und vierzig Reuter ſtarben, und zugleich auch eine groſſe Menge Pferde. Ohne dieſe ſichtbaren Urſachen iſt eine ſolche Epidemie auch oft die Wirkung von denjenigen Verderbniſſen der Luft, die nicht in die Sinne fallen, aber deren traurige Einflüſſe wir nur allzudeutlich fühlen.

Dieſe Anmerkungen über die Unterſchiede der

Arten laufen da hinaus, daß es freilich gutartige und auch allerdings bösartige Ruhren giebt; daß man aber nicht ſo leicht eine Ruhr für gutartig halten ſoll, wenn die Zufälle nicht gleich anfangs ſchlimm ſind, weil in dem nemlichen Falle unter gewiſſen Umſtänden alles ſehr ſchlimm werden kann; und daß es darum beſſer wäre bey dem Bette der Kranken nicht ſogleich etwas feſtzuſezen, das in der Natur ſelbſt nicht recht feſte iſt.

Mit der anſteckenden Natur der Ruhr hat es die gleiche Bewandtnis. Die gleiche Ruhr iſt anſteckend oder ſie iſt es nicht, je nachdem ihre anderweitige Umſtände beſchaffen ſind.

Ohne eben die eigentliche Bösartigkeit an und für ſich ſelbſt zu beſizen, wird gleichwol die Natur einer Ruhr in unreinen und vollgeſteckten Lazareten ſehr oft wirklich peſtilenzialiſch, und folglich um ſo mehr anſteckend. Darum iſt die Ruhr im Felde ſo oft allgemein und tödtlich, und alſo eine beſtändige und höchſt gefährliche Krankheit der Läger. Das groſſe Wüten der

Ruhr

Ruhr kömmt bey den Armeen immer, auch ohne die gehörigen Anſtalten unter dem Landvolke, und zuweilen ſogar in den Städten von der Anſteckung, die aus dem faulen Abgang vieler zu gleicher Zeit daran krank liegender Leute entſtehet. So gelinde auch immer die Ruhr in den erſten Tagen ſcheinen mag, ſo werden doch bey den meiſten Kranken vor dem tödtlichen Ausgang die Excremente aßhaft, und alsdann ſind ſie überaus anſteckend. Ich habe in der Epidemie von 1766 in Brugg bey einer ein und achtzig jährigen Frau dieſen Geſtank ſo entſezlich gefunden, daß das beſtändige Offenhalten der Fenſter und der Thüre, nebſt dem beſtändigen Räuchern mit Eßig, denſelben nicht einmal zu hemmen vermochte, uud zwey Wärterinnen wurden angegriffen. Da nun die Ruhr, die mit dem Tode endet, gewiſſer maſſen immer anſteckend iſt, obſchon ſie freilich nicht immer anſteckt, ſo fließet auch hieraus, daß die anſteckende Kraft eine Eigenſchaft von jeder unter dem Volke ſchon einige Zeit herrſchenden, eine groſſe Menge Leute auf einmal

angreifenden, und für viele tödtlich geweſenen Ruhr ſey. Dieſes erhellet um ſo mehr, wenn man betrachtet, wie ſehr die Furcht die Anſteckung in allen Abſichten befördert. Auch in der bösartigen Epidemie der Ruhr von 1746 wurden in der Stadt Zürich, vermuthlich am meiſten aus dieſem Grunde, mehrentheils verſchiedene Einwohner eines Hauſes innerhalb wenigen Tagen angegriffen, ſobald ein einziger mit der Ruhr befallen war; eben darum wurden auch alle heftiger krank, und ſehr oft gab es in einem einzigen Hauſe alsdann verſchiedene Todesfälle, wenn vorläufig einer in demſelben Hauſe geſtorben war. Sind die Lazarete mit Ruhren angefüllet, ſo werden einige der Wärter blos mit der Ruhr, und andere mit dem Lazaretfieber angeſtecket, das ſich in blutige und brandigte Stüle endigt; auch ſtecken überhaupt alle bösartigen Fieber mit wenigen Ausnahmen die Wärter an, wenn für die Reinlichkeit der Luft, und insbeſondere für die Wegſchaffung der faulen Stüle nicht gehörig geſorget wird. Bey den Armeen erhält der lan-

ge Aufenthalt an eben demſelben Orte das Wüten der Ruhr, das zuweilen bey Aufhebung des Lagers jähling nachläßt; nichts iſt daher bey ſolchen Umſtänden den Armeen geſünder als die häufigen Bewegungen, alſo die Entfernung von den Abtritten, von dem unreinen Strohe, und andern Unreinigkeiten des Lagers. Aus allen dieſen theils von andern Aerzten und theils von mir gemachten Wahrnehmungen ſchlieſſe ich, daß die anſteckende Natur der Ruhr ſehr oft nur etwas zufälliges iſt, daß aber auch die Ruhr dieſer Natur ſehr oft vor ihrem tödtlichen Ausgang theilhaftig wird, und daß überhaupt in allen Epidemien der Ruhr ohne die gehörigen Vorbeugungsmittel dieſe Krankheit auch durch die Anſteckung fortgepflanzet werden muß. Aber keineswegs kann ich mit Degnern annehmen, daß die Anſteckung die vornehmſte Veranlaſſung dieſer Krankheit bey allen Kranken ſey; obſchon ſich freilich die äuſſerſt anſteckende Kraft auch an die Leinwand, die Betten, und die Kleider hängt, und ſodann das Uebel in den Menſchen trägt, der anſteckbar iſt.

 Nach

Nach dieſen Anmerkungen über die Arten der Ruhr ſchreite ich zu den Gattungen derſelben fort. Ebenſo wie die Arten in einander flieſſen, ſo flieſſen auch ſehr oft die Gattungen in einander; zu der mit einem Faulfieber begleiteten Ruhr kann ſich entweder auf eine offenbare oder auch auf eine ſchleichende und faſt unmerkliche Weiſe eine Entzündung geſellen, oder das Faulfieber kann ſich vollends in ein bösartiges Fieber verwandeln; die mit Entzündung, mit einem Faulfieber, und ſelbſt mit einem etwas gelinden bösartigen Fieber begleitete Ruhr kann langwierig werden. Doch hindert dies alles nicht, daß man die Ruhr in eigene Gattungen abſöndere, da ſie unter ſo verſchiedenen Geſtalten erſcheint, und allerdings nach denſelben verſchiedentlich eingetheilet werden ſoll, weil ſie unter jeder Geſtalt verſchiedentlich behandelt werden muß. Nur laſſen ſich hieraus für ſehende Augen die furchtbaren Schwierigkeiten bey der Ausübung der Arzneykunſt erkennen, da die Gegenſtände dieſer Kunſt die Krankheiten ſo beweglich, ſo vieler Spielräu-

me fähig, und ſelbſt zuweilen in ihren Gattungen ſo unſtandhaft ſind.

Mit der Abtheilung der Ruhr in unterſchiedene Gattungen waren die Aerzte aller Zeiten ungemein freygebig. Sie begiengen den Fehler, den Hippocrates an den Cnidiern tadelt, und in den der Herr von Sauvages durch und durch in ſeiner Noſologie gefallen iſt, da er nemlich überaus beſondern und faſt einzelen Krankengeſchichten ſo viel zugegeben, daß er ſie als Gattungen beſchreibt. Degner iſt in meinen Augen einer von den Schriftſtellern, die am beſten von der Ruhr geſchrieben, ich halte ihn für einen ſehr guten Beobachter, und wirklich für einen verehrungswerthen Arzt; aber doch nicht eigentlich für einen Arzt von Genie, weil es mir deucht, daß er die Fähigkeit im höchſten Grade nicht beſeſſen habe, die Erſcheinungen gehörig zu entwikeln, zuſammengeſezte Begriffe genugſam zu trennen, und das beſtimmende in ſeine natürliche Stellung zu ordnen; einerſeits hat er unſere ſogenannte faule oder gallichte Ruhr von der ganz

ver-

verſchiedenen bösartigen Ruhr in ſeiner Geſchichte der aus beyden Gattungen zuſammengeſezten Nimwegiſchen Epidemie nicht gehörig unterſchieden, und anderſeits hält er die rothe Ruhr, die weiſſe Ruhr, die ſchleimichte Ruhr, für ganz abgeſönderte und von der gallichten Ruhr verſchiedene Gattungen. Andere Aerzte ſprechen ſogar auch in unſern Zeiten von einer grauen Ruhr; von einer trockenen Ruhr, die ich ſehr wol kenne, die aber keine beſondere Gattung ausmacht, und in welcher ſie mit Recht lindernde und anfeuchtende Arzneyen rathen; und von einer ſauren Ruhr, die ſelten ſey, und ſchwächliche Körper am meiſten angreiſe. Es giebt aber ſo wenig eine in der Gattung verſchiedene rothe oder weiſſe Ruhr, als es eine graue, gelbe, grüne, und ſchwarze Ruhr giebt. Mit dem Abgange vermiſchtes Blut iſt zwar ein gemeiner aber nicht unzertrennlicher Zufall der Ruhr, denn viele haben alle die andern Kennzeichen ohne daſſelbe, zum wenigſten im Anfange; und andere haben Blut in den Stülen, von mancherley Urſachen, ohne eine Ruhr. Obſchon

ſchon aber die Krankheit ſehr oft mit Blut vergeſellſchaftet iſt, ſo verdienet ſie doch dieſer Urſachen halben den Namen der rothen Ruhr nicht, weil dieſes Blut kein weſentliches und unzertrennliches Zeichen einer eigenen Gattung ausmacht; man kann alſo die wahre Ruhr haben, ohne daß Blut in den Stülen erſcheint, auch ohne Anſchein von Blut in den Stülen kann die Ruhr äuſſerſt gefährlich ſeyn. Der Abgang in der Ruhr iſt oft auch nur weiß, aber ich habe geſehen, daß er ſelten durch den ganzen Lauf der Krankheit weiß bleibt; ich habe auch geſehen, daß ſich in einer wahren Ruhr bey dieſem ganz weiſſen Abgang kein Zufall eräugnet, der dieſelbe von der mit einem Faulfieber begleiteten Ruhr unterſcheide. Man hielt vormals die ſogenannte weiſſe Ruhr für weit gefährlicher als die ſogenannte rothe Ruhr, weil man jener eine bösartige Natur zuſchrieb, und dieſen Abgang vielmehr für eiterricht als für ſchleimicht und wäſſericht anſah: ich habe aber in dem dritten Capitel dieſes Werkes gezeiget, daß dieſer eiterigte

Ab-

Abgang gar ſehr oft eine Einbildung iſt, ich werde auch in dem Laufe dieſes Capitels zeigen, daß ſich der Anſchein der Gefahr in der Ruhr aus ganz andern Merkmalen ableitet. Die wichtigſten und ſchrecklichſten Ruhren wollte man ſogar nicht einmal für Ruhren halten, weil ſie weder roth noch weiß waren; denn die Breslauiſchen Beobachter haben in Zweifel gezogen, ob man jene von ihnen ſogenannte ſchmerzhafte aber ganz blutloſe Durchfälle, die Willis und Lamoniere beſchreiben, als wirkliche Ruhren anſehen ſolle? Dieſer Breslauiſche Zweifel deucht mir erbärmlich. Ein Adler in der Arzneywiſſenſchaft, Herr Morgagni, belehret uns, es möge nun ein auf irgend eine Weiſe gefärbtes Waſſer, oder auch ein bloſſer Schleim abgehen, ſo haben doch ſchon lange ſehr viele Aerzte nach dem Beyſpiel des Willis und des Sydenham einen ſolchen Bauchfluß allemal eine Ruhr genennt, wenn in demſelben die Stüle häufig, ſehr ſchmerzhaft, obſchon ganz ohne Blut ſind. Dieſe von Herrn Morgagni angenommene Meinung wird mir

auch dadurch um ſo mehr bekräftiget, weil die hieher gehörende, von Willis im Jahr 1670 zu London bemerkte Ruhr auch innerhalb zwölf Stunden die Kranken ſo zu Boden ſchlug, daß ſie wirklich ſterbend ſchienen und auch allerdings ſtarben, wenn man nicht mit Weglaſſung aller Ausleerungen ihnen blos mit ſtärkenden Mitteln zu Hülfe eilte; und weil man auch am dreyzehnten Tage eine ſolche Ruhr tödtlich werden ſah, da doch weder Blut noch Eiter von dem Kranken abgegangen, und ſelbſt in dem Leichnam die Därme geſund gefunden worden. Aber ein noch viel mehr treffender und ſchneidender Grund wider die guten Herren Breslauer iſt dieſer; die von Willis und Lamoniere beſchriebene Ruhren gehörten offenbar zu der bösartigen Gattung! Dieſes alles zuſammengenommen, gebe ich endlich meine Meinung dahin, daß die Gattungen der Ruhr nicht nach der Verſchiedenheit der abgehenden Materie zu unterſcheiden ſeyen, ſondern nach der Verſchiedenheit des Fiebers, das ſie begleitet.

Groſſe

Groſſe Aerzte haben aber auch gezeiget, daß es verſchiedene Ruhren giebt, die in eine eigentliche Abhandlung von der Ruhr nicht gehören; nemlich ſolche, die blos Zufälle einer andern und ganz verſchiedenen Krankheit ſind. Nach einer Entzündung des Magens oder der Därme können in denſelben Vereiterungen, oder gar krebshafte Geſchwüre entſtehen, deren Erfolg eine ſolche Ruhr iſt. Ein verſchloſſenes Geſchwür in der Leber giebt einen dünnen mit Blut und Galle vermiſchten Eiter von ſich, der durch den Gallengang in die Därme dringt, und eine Gattung Ruhr hervorbringt; eben wie ein Geſchwür im Pancreas, das eine eiterigte blutige Materie durch den pancreatiſchen Kanal den Därmen mittheilt. Man hat wahrgenommen, daß das den Därmen anhängende, entzündete, und vereiterte Gekröſe durch ſeine mit den Därmen gemeinſame Blutgefäſſe, ſeine Vereiterung den Därmen mitgetheilt, oder durch einen Verſaz dahin gebracht, und eine oft ſehr gefährliche Ruhr erreget. Der ſchmerzhafte aus dem untern Theile des Krumm-

darms,

darms, oder aus dem oberſten des Maſtdarms herrührende Goldaderfluß wird von Unwiſſenden oft für eine wahre Ruhr gehalten, weil er einige Aehnlichkeit mit derſelben hat. Jede beiſſende und krazende Schärfe, ſie mag nun verſchlungen, oder innerhalb dem Körper aus verdorbenen Säften entſtanden und in die Därme getragen worden ſeyn, bringt eine Gattung Ruhr hervor. Blutige Ruhren entſtehen, ſo wie andere Blutſtürzungen, nach abgenommenen Gliedern. Zuweilen iſt die Ruhr ein Zufall der Wechſelfieber. Es giebt Petechialfieber, bey denen eine wahre Ruhr im Anfang auch ein Zufall iſt. Die faulen und bösartigen Fieber enden oft in eine Ruhr, oder ſie ſind mit derſelben als einem Zufall vergeſellſchaftet; wenn aber zu einer wirklichen Ruhr ein bösartiges Fieber ſchlägt, ſo iſt dieſes ein ganz anderer und eine eigene Gattung der Ruhr beſtimmender Fall. In Kriegslazareten verwikeln ſich auch die Ruhren mit andern Krankheiten, insbeſondere mit dem Huſten, und mit den Lungenentzündungen, wenn das Wetter kalt zu

werden anfängt. In dem Scharbock iſt die Ruhr ein höchſt gefährlicher Zufall.

Doch von allen dieſen zufälligen Gattungen der Ruhr muß man die von einer andern Krankheit nicht abhangenden Ruhren unterſcheiden, von welchen allein hier die Rede iſt; und deren ich viere in Betrachtung ziehen werde, obſchon es vielleicht mehrere giebt, die aber ſelten ſind. Zu den gewöhnlichen gehöret die Gattung, die ein Entzündungsfieber begleitet; die Gattung, die ein gallichtes oder fäulendes Fieber begleitet, die gewöhnlichſte unter allen; die Gattung, die ein bösartiges Fieber begleitet; und die Gattung, wenn man will, die ſich in die Länge zieht.

Die Ruhr äuſſert ſich zuweilen durch ein ordentliches Entzündungsfieber, einen harten und vollen Puls, einen ſehr heftigen Schmerz im Kopfe, und einen aufgeſpannten Bauch. Ein Engliſcher Arzt, Herr Akinſide, ſcheint zwar an dieſe mit einem Entzündungsfieber begleitete Gattung der Ruhr nicht zu glauben, denn er ſagt, eine Entzündung der Därme verſchlieſſe dieſelben,

und

und verurſache keinen Durchfall; er ſezt auch hinzu, in der Ruhr finden ſich keine andere Geſchwüre, als die die Folge, nicht die Urſache des Uebels ſeyen; und durch dieſes hält er ſich berechtigt den Boerhaave zu tadeln, daß er nicht genug bey dem Krankenbette geſeſſen, und hingegen vom Lehrſtule die Urſachen der Dinge zuverſichtlich ſeinen Lehrjüngern vorgetragen habe. Herr Akinſide hat recht, daß er die Geſchwüre der Därme in der Ruhr nur für eine Folge dieſes Uebels hält; wären ſie aber eine Urſache derſelben, ſo würde alsdann dieſe Ruhr zu einer von den erſtbeſchriebenen zufälligen Gattungen gehören. Herr Akinſide hätte recht gehabt, wenn er würde geſagt haben, daß eine irgendwo in den Därmen ſizende gemeine Entzündung keine Ruhr hervorbringe; aber wenn er läugnet, daß ein zur Entzündung neigendes Blut, das in den Därmen beynahe eben das wirket was in einer Entzündung der Augen der weiſſen Haut derſelben widerfährt, keine inflammatoriſche Ruhr hervorbringe, ſo läugnet er eine erwieſene, aber in

Londen ſeltene Sache; und raiſonnirt grade ſo, als wenn man ſagen würde, dieſer Kranke ſpeyt Blut, folglich hat er keine Entzündung in der Bruſt. Auch darinn hat Herr Akinſide nicht recht, daß er ſelbſt den Fehler begehet, den er ſo unbillich dem Boerhaave vorwirft; denn man ſieht allerdings bey dem Krankenbette wahre Ruhren von der inflammatoriſchen Gattung, die Herr Akinſide von ſeinem Lehrſtul nicht geſehen hat; und in denen die Därme nicht verſchloſſen ſeyn können, weil die Stüle in derſelben zuweilen ungemein häufig, aber nur mit einem ſehr kleinen Abgang begleitet ſind. Im Herbſtmonat 1734 äuſſerte ſich in dem Dorfe Viterne in Lothringen dieſe Gattung der Ruhr, die durch ein Aufſtoſſen von Winden und einen ſehr heftigen Schmerz im Magen und in den Därmen anhub. Hierauf erfolgte ein Fieber, und bald ſehr häufige ruhrartige Stüle mit Zwängen, ein unauslöſchlicher Durſt, und eine ſolche Entzündung von dem Schlunde bis in den After, daß die Kranken inwendig zu verbrennen glaubten. Die Zun-

ge war in ihrem Urſprung entzündet und ſchwarz. Wenn die Kranken in dieſem Zuſtand ſich erbrachen, ſo ſtarben ſie auch jählings. Fünfzehen Perſonen fuhren an dieſer von Herrn Marquet, dem Dechant der Aerzte zu Nancy, beſchriebenen Krankheit in zehen Tagen dahin. Man ſah ſolche, die um fünf Uhr des Abends auf den Straſſen ſpaziren giengen, mit der Ruhr befallen werden und des Nachts um zehen Uhr ſterben.

Von der mit einem fäulenden Fieber begleiteten Gattung der Ruhr ſage ich hier nichts, weil dieſe eben die Gattung iſt, auf die im zweiten Capitel dieſes Werkes vielmehr gedeutet wird, als daß man im ſtrengſten Sinne ſagen könne, ſie ſey darinn beſchrieben. Verſchiedene aus meinen neueſten Beobachtungen von 1766 hergenommene und hier und dort in dieſes Capitel verſezte Züge füllen vielleicht einen Theil dieſer Lücken aus, und ſind auch zu meinem vorgeſezten Zwecke hinreichend, weil das Ganze nur Stückwerk iſt.

Die ſonſt auch bösartig genannte Ruhr macht dennzumal noch nicht eine eigene Gattung aus, wenn furchtbare Zufälle plözlich hereinbrechen, wenn die beſten und mit der äuſſerſten Beſonnenheit gewählten Mittel nichts verfangen, wenn viele Kranke und unter dieſen viele ſehr geſchwind und faſt plözlich ſterben, und wenn man mit dem Arzte ſo gut als ohne denſelben ſtirbt. Eine Ruhr dieſer Art kann auch von der entzündenden Gattung ſeyn, ſie iſt äuſſerſt heftig, äuſſerſt gefährlich, äuſſerſt furchtbar; aber im eigentlichſten Verſtande ſollte man ſie doch nicht bösartig nennen, weil es wichtig iſt mit dieſem Worte ganz andere Begriffe zu verbinden. Der nähere und beſtimmende Begriff der Bösartigkeit entſtehet in Abſicht auf die Ruhr erſt dennzumal in dem Kopfe eines philoſophiſchen Arztes, wenn ſich mit denen in allen Zeiten und allen Ländern gemeinen Urſachen der Ruhr noch andere Urſachen verbinden, die die Säfte ſehr geſchwind verderben; dieſes giebt einer Ruhr den eigentlichen Charakter der Bösartigkeit, und macht

ſodann

ſodann die nunmehr abzuhandelnde beſondere Gattung aus. Die bösartige Ruhr iſt alſo diejenige, zu welcher ſich entweder von äuſſerlichen Urſachen, oder von dem faulen Zunder innerhalb des Körpers, ein bösartiges Fieber ſchlägt. Die beſtimmenden Kennzeichen dieſer Gattung ſind demnach die unter die gewöhnlichen Zufälle der Ruhr nach verſchiedenen Graden der Stärke ſich miſchende, und am meiſten durch ihr Beyſammenſeyn ſchreckhafte Zufälle eines bösartigen Fiebers.

Die wichtigſten Zufälle einer bösartigen Ruhr ſind, auſſer dem gewöhnlichen, auch in dem Laufe der Krankheit wiederkommenden, und doch nicht immer vorhandenen Fieberfroſt, ein plözlicher Verlurſt aller Kräfte, und eine ausnehmende Beklemmung der Gegend um das Herzgrüblein. Dieſe dauert bis an das Ende der Krankheit wenn ſie tödtlich iſt, bis zu einer merklichen Beſſerung wenn der Kranke geneſen ſoll; ſie läßt dem Kranken für keinen Augenblick einen guten Schlaf, obſchon er übrigens eine ziemliche Unempfindlichkeit für alles und ſelbſt für ſeine Krankheit äuſ-

ſert. Mehrentheils iſt der Kopf ſchwer und dumm, zuweilen ſo erſchrecklich ſchmerzhaft daß der Hirnſchedel ordentlich auseinander geht, oft iſt der Kranke gleich anfangs in einer ſtillen Verwirrung, die ſich beſonders durch einen auſſerordentlichen Blick, ein ſtarres ecſtatiſches Ausſehen offenbaret, ſodaß er in ſehr groſſen Gedanken vertiefet ſcheint indeß da er gar nichts denkt, zuweilen wird dieſe Verwirrung doch ziemlich lebhaft. Die Stimme verändert ſich mehrentheils und wird ſchwach, oft bemerket man ſchon anfangs eine kleine Hinderung im Schlingen, die ein überaus ſchlimmes Zeichen iſt. Es wiederfährt ſehr gewöhnlich, daß der Kranke Würmer wegbricht, oder daß ſich ſolche in dem Abgang finden, oder daß ſie ihm ſelbſt in den Gaumen und den Mund heraufkriechen, zuweilen bis in die Naslöcher, ſodaß er ſie mit den Fingern aus denſelben hervorziehen kann; aber man muß ſich wol hüten, die Würmer für ein Zeichen der bösartigen Ruhr zu halten, weil man ſie auch in vielen Epidemien der gallichten Ruhr häufig ſieht. Oft iſt ein häufiges Erbrechen einer

ganz

ganz grünen Materie vorhanden, ohne daß doch darauf eine Erleichterung erfolget; zuweilen bricht man auch Blut weg, welches ſehr ſchlimm iſt. Die Schmerzen in den Därmen ſtehen nicht immer mit der Gefahr der Krankheit in Verhältnis; es giebt Kranke, die ſich ganz und gar nicht beklagen; bey andern ſind die Schmerzen ziemlich heftig, bey andern grauſam. Bald bleibt der Unterleib weich, bald iſt er aufgeſpannt. Die Stüle ſind bald unausſprechlich häufig, und dieſes iſt ſo ſehr gefährlich, daß die Kranken innerhalb zwölf Stunden ſterbend ſcheinen, und auch wirklich ſterben. Bald gehet faſt ganz und gar nichts von dem Kranken ab, er hat nichts als einen grauſamen Stulzwang, und ſtirbt in drey bis vier Tagen, wenn die Stüle nicht können flüßiger gemacht werden. Der Abgang iſt ſehr veränderlich, bald ganz ſchleimicht, bald ſchwarzbraun, citronengelb, oder grün; bald beſtehet er in purem Waſſer, und iſt zugleich unausſprechlich häufig; bald ganz in wäſſerichten Blute, man ſieht dennzumal den Kranken von Stun-

de zu Stunde abnehmen, verwirret ſeyn, wenig leiden, und den dritten Tag ſterben; zuweilen iſt der Abgang von einer auf das Graue ſich ziehenden Röthe; oft iſt er ſchwarz, noch gewöhnlicher ſchleimicht mit einer untermiſchten Materie, die wie Chocolade ausſieht und Blut, immer auſſerordentlich ſtinkend. Häufige Stüle mit einem ſinkenden Pulſe und zunehmender Verwirrung ſind ein ſchlimmes Zeichen, hingegen iſt es ein gutes Zeichen, gallichte Stüle zu haben, worauf ein Schweis erfolget; in leichtern Fällen nimmt oft ein Schweis den Bauchfluß und die übrigen Zufälle faſt plözlich weg, da im Gegentheil das gänzliche Wegbleiben dieſes Schweiſes gefährlich iſt. Das Harnbrennen und die Harnwinde ſind noch häufiger als in der gewöhnlichen gallichten Ruhr, ſo wie man dieſe Zufälle überhaupt in bösartigen Fiebern gleich von Anfang der Kranheit her bemerket, ſie ſind von ſchlimmer Bedeutung in der bösartigen Ruhr, der Harn wird auch wol gänzlich verhalten. Bald iſt der Harn völlig braun, welches eine tödtliche

Aufloͤſung anzeiget; bald klar wie Waſſer, auch milchicht; der Geſtank des Harnes naͤhert ſich zuweilen dem Geſtank des Abganges, man fand auch ſchon den nemlichen Geſtank in dem Athem, in dem Auswurf, und ſelbſt in dem Schweiſe. Der Ekel fuͤr allen Speiſen iſt unuͤberwindlich, man hat oft bey dem groͤſten Durſte einen Abſcheu vor allem Getraͤnke, das nicht herzſtaͤrkend iſt. Bald iſt die Haut auf eine ſeltſame Weiſe trocken, und ſchuppet in groſſen Lappen weg, oder ſie iſt immer kalt und kleberig. Man hat in einer Epidemie in Frankreich geſehen, daß die Kranken zur Geneſung kamen, denen eine Menge waͤſſerichter Blaͤschen uͤber der ganzen Oberflaͤche der Haut ausbrachen; den gleichen guten Erfolg ſah man in der Schweiz, wenn der Frieſel bis zum ſiebenden Tag erſchien, wenn ſich zugleich hin und wieder Geſchwulſten an der Haut, und ein Rothlauf aͤuſſerten. In andern Epidemien ſah man kurz vor dem Tode Petechien hervorbrechen, und groſſe Frieſelblaſen; ſehr oft zeigen ſich die Petechien den vierten, fuͤnften, ſechsten oder ſiebenden

benden Tag, doch ſind ſie nicht beſtändig mit dieſer Ruhr verknüpfet; ſie erſcheinen mehrentheils auf der Bruſt, an dem Rücken, an Armen und Beinen, ſelten und faſt nie im Geſichte; dieſe Flecken gehören nicht unter die tödtlichen Zeichen, aber ſie helfen nebſt andern Zufällen die Gefahr vergröſſern, und je dunkeler ſie ſind je ſchlimmer ſind ſie; ich habe ſie in einem tödtlichen Falle braun und ſogar blaulicht in unzählbarer Menge über den ganzen Körper geſehen. Man ſah auch ſchon am Halſe, unter den Achſeln, auf dem Rücken, um die Lenden, und in den Weichen, Flecken und Blaſen ausbrechen, die mit einem grünen Eiter ſtrozten und offenbar eine peſtilenzialiſche Natur verriethen. Der einzige Charakter des Pulſes iſt die Kleinheit, und ſelten iſt der Athem nicht gleich anfangs beſchweret. Das Schlukſen, die zunehmende Hinderung im Schlingen, die Aufſpannung des Bauches, das gänzliche Vertroknen und Schwarzwerden der Zunge, die Ohnmachten, zuweilen brandichte Flecken in verſchiedenen Theilen des Körpers und

beſon-

beſonders an den Beinen und Füſſen, verkündigen mehrentheils einen nahen und unvermeidlichen Tod. Aber man hat doch auch den ſpäth und unerwartet gekommenen Brand an den Füſſen ſchon heilbar geſehen; critiſch und plözlich heilſam ſah man bloſſe Geſchwulſten mit Entzündung an den Armen, auch den in eine Eiterung übergehenden Rothlauf an den Beinen, obgleich Frieſel und Petechien die Haut deckten. Das Abnehmen der Beklemmung, die Weichheit des Bauches, der freye Gang des Harnes, die Verminderung der Schwachheit, und insbeſondere ein natürlicher Schlaf, laſſen mit Zuverſicht eine geſegnete Cur hoffen; die oft ein Meiſterſtück der Kunſt iſt, aber auch eben ſo oft dem beſten Künſtler mislingt.

Die langwierige Ruhr wird erſt im Fortgange der Krankheit zu einer beſondern Gattung, denn obgleich man auch im Anfang ihre lange Dauer aus einigen Zeichen abnehmen kann, ſo iſt doch dennzumal die Frage nicht, ob man ſie ſo behandeln wolle, wie man eine langwie-

rige

rige Ruhr behandelt; denn die Frage wäre gar zu närriſch.

Langwierig nennen wir die Ruhr, wenn drey bis vier Wochen ſeit dem erſten Anfall vorbeygegangen ſind, ohne daß man noch Hoffnung hat die Krankheit geheilet zu ſehen. Sie währet oft viele Monate, und zuweilen ganze Jahre, denn da ich eben dieſes ſchreibe, kommt ein alter Mann zu mir, der die Ruhr mit dem gewöhnlichen Abgang ſchon zwey ganze Jahre hat, dem ungeachtet noch herumgeht, und einige Arbeit thut. Dieſes Uebel entſtehet aus einer gänzlichen Verabſäumung aller Mittel im Anfang der Krankheit, auch aus der geſchwinden Beſeitsſezung derſelben, aus groſſen Diätfehlern, ſchlimmen Curarten, und öftern Rückfällen; zuweilen weil wegen dem vorhergegangenen ſchlimmen Zuſtand der Därme auch die beſten Arzneyen unnüz waren. Der Leib iſt dabey ſehr abgemattet, die Eßluſt ſehr geringe, die Unverdaulichkeit ſo groß daß nicht nur ein heftiges Magendrücken faſt nach dem Genuſſe der meiſten Speiſen erfolget, ſondern daß auch

oft die Speiſen ganz unverdaut weggeben, wie in der Lienterie. Der Puls iſt ſehr ſchwach und langſam, aber wenn irgendwo verſchloſſene Geſchwüre oder Vereiterungen vorhanden ſind, geſchwind. Die Stulgänge ſind freilich nicht ſo häufig als im Anfang der Krankheit, auch nicht vollends ſo ſchmerzhaft, oder mit ſo geſchwind auf einander folgenden Anſtöſſen des Bauchgrimmens begleitet. Der Abgang iſt überhaupt gleich, wie in der erſten Periode der Krankheit, mit und ohne Blut; zuweilen ſiehet man auch nach Jahren noch Blut in demſelben; wirklichen wahren Eiter, wenn verſchloſſen geweſene Geſchwüre im Magen oder in den Därmen ſpringen, oder bey anhaltenden Schwärungen in den Därmen; der Abgang beſtehet in einer dünnen, ſcharfen, ſtinkenden, krebsartigen Materie, wenn ein Geſchwür dieſer Art in den Därmen ſizt. Alle dieſe langwierige Fälle der Ruhr ſind äuſſerſt hartnäckig, für ſehr viele tödtlich, ſie gehen auch in andere Krankheiten über, vorzüglich in die Waſſerſucht; und werden niemals ohne eine ausnehmende Geduld,

duld, Folgſamkeit, und Beſtändigkeit des Kranken geheilt.

Nach dieſer kurzen Betrachtung der gewöhnlichſten Gattungen der Ruhr, ſcheint es noch der Mühe werth, die allgemeinſten, aber freilich in dieſer Kürze alles bey weitem nicht erſchöpfenden Zeichen dieſer verſchiedenen Gattungen, ihrer Abänderungen, und ihres Ausganges zuſammen zu faſſen; obſchon ich nicht alles wiederholen werde, was zum theil und beſonders in Abſicht auf die bösartigen Ruhren ſchon geſagt iſt.

Eine Ruhr mit Enzündung zeigt ſich gleich anfangs durch ein ſehr heftiges Fieber, durch einen ſehr harten Puls, der ſonſt in der Ruhr mehrentheils klein, nur ſelten und erſt in dem Fortgang der Krankheit voll iſt; durch ein faſt beſtändiges grimmiges Reiſſen in dem Bauch, das von dem Betaſten ſich vermehret; durch die Wenigkeit des Abgangs, Kopfſchmerz, Röthe des Angeſichts; zuweilen durch einen aufgeſpannten Bauch. Eine Ruhr mit einem fäulenden Fieber zeigt ſich durch die gleich beym erſten Anfalle ſich äuſſernde

de Bitterkeit des Mundes, durch das Erbrechen einer gallichten und zuweilen mit Würmern untermengten Materie, durch die in dem Laufe der Krankheit wiederkommende Fröſte, durch die zuweilen anſcheinende Unbeträchtlichkeit des Fiebers, durch die mehrentheils blaſſe Farbe des Angeſichts, durch die Erleichterung nach dem Erbrechen, durch die vielfarbigten Beſtandtheile des Abgangs, zuweilen durch Würmer in demſelben. Eine bösartige Ruhr läßt ſich allemal da zum voraus vermuthen, wo verſchiedene an der Ruhr kranke in einem engen Raume zuſammengedränget ſind, ſie iſt aus vielen andern äuſſerlichen und inwendigen Urſachen möglich. Ihre ſicherſten Kennzeichen ſind, eine geſchwind herankommende übernatürliche Schwachheit, eine groſſe Beklemmung um das Herzgrüblein, ein ſtupider Kopf, eine wilde und doch leichenhafte Phyſionomie, ein äuſſerſt niedergeſchlagener oder für alles ganz und gar gleichgültiger Geiſt, öftere kleine Zuckungen, eine ſehr ſchwache Stimme, viele Ohnmachten, zuweilen Frieſel, Petechien, Schwämme in dem

Munde, ein ſehr ſchwacher Puls, groſſe Ueblichkeit, und die übrigen in bösartigen Fiebern gewöhnliche und oben angegebene Zufälle. Eine langwierige Ruhr fällt von ſelbſt in die Augen.

Das von ſelbſt im Anfang erfolgende Brechen einer häufigen gallichten Materie iſt in der faulen Ruhr gut, ein Brechen das in dem Laufe der Krankheit ſehr oft wiederkömmt, und auf jede Einnahme immer erfolget, iſt ſehr ſchlimm; das geringſte Erbrechen, auch am Anfang der Krankheit iſt in der Ruhr mit Entzündung ſchlimm; das Schlukſen am Anfang der Krankheit hat wenig zu bedeuten, wenn es von der Unverdaulichkeit, von Winden, oder auch von Würmern herrührt; in dem ſchlechten oder weitgekommenen Zuſtande der Krankheit iſt es das Zeichen der Entzündung, und eines angehenden Brandes. Die Eßluſt iſt gut, der Mangel derſelben mit einem zunehmenden Eckel ſchlimm. Häufige Stüle mit einer geringen Ausleerung ſind das gewöhnliche Uebel; jedoch iſt die Krankheit immer ſchlimmer, je häufiger und geringer die Stüle ſind,

und

und je häufiger und fruchtloſer der Stulzwang ſchon in den erſten Tagen iſt; ſtarke und ſeltene Stüle ſind gut; ſtarke, ſehr häufige und die Krankheit auf keine Weiſe vermindernde Stüle ſind ſchlimm, und ein Beweis eines erſtaunend ſcharfen Reizes in den Därmen; ſtarke Stüle in dem ſchon weit gekommenen Zuſtande der Krankheit ſind ſchlimm, wenn zugleich die Speiſen unverdaut fortgehen, oder wenn ſie auch wirklich ohne dieſes nur häufig ſind. Striche von Blut zeigen die Zerreiſſung einiger kleinen Gefäſſe in dem Maſtdarm an, die nichts zu bedeuten hat; ein groſſer Abgang von Blut kömmt mehrentheils aus dem Maſtdarm, oder dem unterſten Theile des Krummdarms, deren Ausleerung auch in andern Fällen ſo unſchädlich iſt; ich ſah ganz neulich ſehr vieles Blut in Fällen der Ruhr abgehen, die doch ſonſt der häufigen Stüle und des Fiebers ungeachtet ſehr erträglich waren, und faſt ganz von Schmerzen frey. Darum fanden ſo viele Beobachter nicht nur einen groſſen Abgang von puren Blute in der Ruhr nicht ſchädlich,

ſondern ſogar nüzlich, da hingegen viele Kranke ohne die geringſte Anzeige von Blut in kurzer Zeit ſtarben. Die, ſo häufig Blut verloren, befanden ſich nach Degners Warnehmungen immer in wenigerer Gefahr, als die, ſo nur wenig pures Blut in ihrem Abgang hatten, aber anſtatt deſſen einen weiſſen, ſchäumichten, klebrichten, und nur mit Blut geſtreiften Schleim; denn dieſe beklagten ſich über ein heftigeres Grimmen, häufigere Stüle, und eine gröſſere Kraftloſigkeit. Man hält eine innigere Vermiſchung des Blutes mit dem Abgang für ein Zeichen, daß das Blut von einer höhern Quelle herkomme als aus dem Maſtdarm, und fürchtet darum dieſes Zeichen gar ſehr; allerdings läßt ſich hieraus ſchlieſſen, daß das Uebel in den dünnen Därmen ſich hauptſächlich äuſſere, wo die Gefahr freilich gröſſer ſeyn muß; ich habe dieſe tiefe Vermiſchung des Blutes mit dem Abgang auch wirklich bey äuſſerſt gefährlich kranken geſehen, aber ebenfalls in ſehr gelinden und mit leichter Mühe heilbaren Fällen. Bey Herannahung des Todes werden

die Stüle weniger blutig, das iſt, weniger roth, denn das Blut iſt alsdann in ein faules Waſſer verwandelt; überhaupt verhält ſich alſo die Gefahr in der Ruhr nicht nach der Menge des abgehenden Blutes, nur in der bösartigen Ruhr ſind mehrentheils alle Blutverlürſte äuſſerſt gefährlich. Bey den übrigen Zeichen aus dem Abgange irret man ſich gar ſehr, nicht etwa daß man den Eiter für Schleim halte, ſondern wenn man den Schleim allzufreygebig für Eiter annimmt; wie mehr die Farbe der Stüle überhaupt von der natürlichen abgeht, deſto ſchlimmer iſt ſie, die grüne iſt ein Beweis einer ſehr verdorbenen Galle, die ſchwarze iſt die ſchlimmſte. Der Abgang hat allezeit einen faulen Geruch, aber wenn der Brand anfängt, ſo wird er aßhaft, obſchon dieſes doch auch vor dem Brande widerfahren kann, und zu der Zeit iſt er am meiſten anſteckend. Die Würmer, die ich häufig in der Epidemie von 1766 bey Kindern und bey Erwachſenen bemerket, machen die Ruhr eben wie die Faulfieber ſchlimmer, und werden bald in

dem Abgang gefunden und bald weggebrochen; ſie ſind mehrentheils von der runden Gattung, doch habe ich auch in der Epidemie von 1766 eine ganz erſtaunende Menge kleine Bauchwürmer, oder Maden, in der Ruhr abgehen geſehen; aber nach der wichtigen Warnung des Ritters Baronet Pringle, müſſen überhaupt die Würmer keinesweges für die Urſache dieſer Krankheit gehalten werden, ſondern blos für ein Zeichen eines vorhergegangenen ſchlimmen Zuſtandes der Därme, einer geſchwächten Spannung derſelben, einer Abnahme der natürlichen Abſonderungen, und einer Stockung und Verderbung der Nahrung. Schwämme im Munde und auf der Zunge entſtehen oft jählings, und dieſe ſind ſehr gefährlich, gleichwie eine Hinderung im Schlingen. Das Bauchgrimmen iſt immer gefährlicher, je heftiger und anhaltender es iſt, und je weniger es nach den Ausleerungen abnimmt. Ein Brennen im Unterleibe, ein Harnbrennen, und ſelbſt die Harnwinde, ſind in den gallichten Ruhren Beweiſe des bloſſen Reizes der Galle, und nicht

ſchlimm;

ſchlimm; in der bösartigen Ruhr hingegen gehören dieſe Zeichen unter die gefährlichen. Ein angſthaftes Weſen über die Bruſt und um das Herzgrüblein wird in verſchiedenen Gattungen der Ruhr bemerket, und iſt immer ſehr gefährlich. Alle hyſteriſche Zufälle müſſen als ſolche betrachtet, und darum nicht ſo gradezu als unmittelbar aus der Krankheit herflieſſend angeſehen werden, aber alle dieſe Zufälle ſind in einer bösartigen Ruhr ſchlimm; wirkliche Convulſionen ſind in einer gemeinen Ruhr nach dem Gebrauche zuſammenziehender Mittel tödtlich; bey Kindern ſind in jeder Ruhr alle Ziehungen der Nerven gefährlich, weil ſie allemal einen ſehr ſcharfen Reiz in den Därmen anzeigen, und zuweilen faſt plötzlich töden. Frieſel, Frieſelblaſen, Petechien, ſind mehrentheils gefährlich, und obgleich ſie unter die unmittelbar tödtlichen Zeichen nicht können gerechnet werden, ſo helfen ſie doch die Gefahr ungemein vergröſſern.

Die Krankheit wird überhaupt ſehr gefährlich, wenn entweder durch Nachläßigkeit, oder übles

Verfahren die Ruhr ſo lange angehalten, bis die Kräfte ſehr geſchwächet, die Därme erſchlappet, und die zotige Haut abgekrazet iſt; obgleich noch Hofnung übrig bleibt, ſo lange als weder aus wäſſerichten Blute beſtehende, oder wider Willen fortgehende Stüle, Schwämme, Petechien, noch ein Schlukſen vorhanden ſind, und der Kranke nicht über groſſe Schwachheit und Beängſtigung über die Bruſt klaget, in welchem Falle die beſten Beobachter alle Hofnung verlieren. Das Beyſammenſeyn vieler gefährlichen Zeichen iſt ein ſicheres Merkmal des herannahenden Todes, obſchon verſchiedene dieſer Zeichen für ſich und einzeln betrachtet, den Tod keinesweges verkündigen. Dieſe ſind Ohnmachten, Schlukſen, Erbrechen beſonders von einer auſſerordentlichen Materie, Herzweh, Bangigkeiten über die Bruſt; grüne, aſchgraue, aus wäſſerichten Blute beſtehende und mit wahren Blute nicht bezeichnete, mit Würmern vermiſchte, und äuſſerſt aßhafte Stüle; ein beſtändiges Zurückprellen der Cliſtiere, auſſerordentliches Wachen, un-

auslöſchlicher Durſt, Kälte der äuſſern Glieder, eine völlige Entkräftung, ein ſchwacher verſinkender Puls, ein bösartiges kleines oder dem Anſchein nach völlig wegbleibendes Fieber; inwendiges Brennen, kalte Schweiſe, Schwämme im Munde die ſchwarz werden, eine Hinderung im Schlingen, brandigte Bräune, ein ganz brauner Auswurf aus dem Munde, plözliches Aufhören aller Schmerzen, Verhaltung des Harnes, Begierde zum Aufſtehen, Sehnſucht nach kaltem Waſſer, blaue Lippen, Dummheit im Kopfe, kleines Irrereden, Aufſpringen der Sennen, zückende Bewegungen über den ganzen Körper, zurückgezogene Augen, wilde Blicke, und wider Willen entgehende Stüle. Der Ausgang iſt allemal ſehr zweifelhaft, wenn die Heftigkeit der Krankheit durch wolangebrachte Ausleerungen nicht abgenommen hat, weil oft der Brand auch langſam herankömmt; hingegen beruhet die glückliche Beendigung der Krankheit auf dem geſchwinden Gebrauche der jeder Gattung angemeſſenſten und in einer Zeit gegebenen Arzneyen, in welcher

die Kräfte noch nicht allzuſehr erſchöpfet, und die Därme noch auf keine Weiſe beſchädiget ſind. Keine Krankheit iſt den Rückfällen mehr unterworfen als die Ruhr, und häufige Rückfälle verurſachen einen beſtändigen Bauchfluß, indem ſie die Spannung der Gedärme vermindern, ihre zotige Haut anfreſſen, und auch Geſchwüre in denſelben veranlaſſen. Die Zeichen des glükliches Ausganges ſind das Abnehmen aller ſchon im Anfang ſich eräugnenden Zufälle, und vieles andere, das man mit einer geringen Urtheilskraft ſehr leicht einſieht.

Dieſe mannigfaltige Umſtände erfodern auch eine mannigfaltige Cur. Es giebt Gattungen der Ruhr, in welchen die in einer andern Gattung nüzlich befundene Mittel töden, und die in einer andern Gattung tödtlich befundene Mittel heilen; es giebt ſogar Ruhren einer Gattung, in welchen die nemliche Methode die in einem ähnlich ſeynſollenden Falle dienlich war, von einer ganz widrigen und entgegengeſezten Wirkung iſt. Darum muß es ja unſinnig ſeyn, mit einem einzigen

gen Mittel wider alle Fälle der Ruhr zu kämpfen; darum muß es ja unſinnig ſeyn, platterdings ſich einzubilden, daß ein Specificum wider alle Gattungen der Ruhr zu haben ſey, oder daß man Specifica wider die Ruhr irgendwo auſſerhalb jenen Büchern finde, in welchen man alle Zufälle der verſchiedenſten Gattungen unverdaut zuſammenwirft; und darum iſt es ebenfalls unmöglich, für die verſchiedenen Gattungen und Perioden der Ruhr eine allgemeine Heilungsmethode zu beſtimmen. Aber auch nach der ſorgfältigſten Zerlegung der verſchiedenen Gattungen der Ruhr und ihrer verſchiedenen Curarten bleibet hier wie in dem ganzen Umfang der Arzneykunſt vieles zurück, das ſich nicht ſchreiben läßt, und deſſen Kenntnis doch unausſprechlich wichtig iſt; die mannigfaltigen, faſt unzählbaren, und durch die beſondern Umſtände von jedem Kranken beſtimmten Verwiklungen der Fälle. Allein von dem Weſen und der Curart jeder Gattung unterrichtet, ſoll ſich jeder Arzt ſelbſt in den verwickelteſten Fällen zu rathen wiſſen, wenn er

das

das bey dem Krankenbette geprüfte, und in der Arzneykunſt alles in allem ausmachende Genie hat.

In der Ruhr mit Entzündung iſt die Aderläſſe am Anfang eine Hauptſache, und man darf ſich nicht ſcheuen, dieſelbe zu wiederholen, wenn die Kräfte noch gut ſind, und der Leib von den häufigen Stülen nicht zu ſehr erſchöpfet iſt; ſie macht zuweilen eine erſtaunend geſchwinde und gute Wirkung. Sodann giebt man alle Tage drey bis vier Cliſtiere aus Gerſtenwaſſer, Eibſchen, Käſepapeln, und Kamillen; es iſt aber ſehr wichtig, daß man das ganze Cliſtier nicht auf einmal beybringe, ſondern es abtheile, damit es eher bleibe, und nicht ſofort ohne Wirkung zurückprelle. Inwendig ſind die ſanften, erweichenden, und etwas klebrichten Arzneyen dienlich, der Arabiſche Gummi, das zuſammengeſezte Pulver aus dem Tragacanth nach dem Londonſchen Apotheckerbuche, der Eibſchenſyrup, und zudem der häufige Gebrauch warmer Mandelmilch, oder eines Gerſtentrankes. Ueber den ganzen Unterleib macht

man

man warme Umſchläge aus Kamillen in Milch gekocht, nachdem man denſelben mit Eibſchenſalbe vorher über und über warm geſalbet hat. Wenn die Entzündung vollkommen gehoben iſt, ſo kann man ſich alsdann der mit Waſſer gemachten Rhabarbertinctur in kleinen Doſen bedienen, indeß da man mit der Mandelmilch immer fortfährt.

Aus einer heftigen Entzündung des Maſtdarms, die ſehr leicht in eine Eiterung übergeht, deren Spuren man in den Stülen wahrnimmt, kann ein äuſſerſt beſchwerlicher Stulzwang entſtehen. Dieſer Zufall wird durch die Aderläſſe und oft wiederholte Cliſtiere gehoben; aber insbeſondere auch durch die Blutigel.

Daß alle Mittel ohne Ausnahme unnüz ſind, wenn auf eine Entzündung der Därme ein Brand in denſelben erfolget, und daß dieſer Brand allemal abſolut tödtlich ſey, dachte ich, und vermuthlich die meiſten Aerzte von Europa. Nun aber finde ich in dem Rahniſchen Ruhrwerk bey den wirklich vorhandenen Zeichen eines innerli-

chen Brandes den Saft von Bachkrebſen in Brühen und Cliſtieren gerühmt.

Brechmittel ſind in dieſer Gattung der Ruhr ein tödendes Gift. Laxiermittel ſchaden durch ihren Reiz nicht weniger, indem ſie die Entzündung vermehren. Alle Mittel aus dem Mohnſafte, alle hizigen, zuſammenziehenden, und ſtopfenden Arzneyen ſind hier äuſſerſt verderblich.

Die wahre Anzeige zur Heilung einer Krankheit wird von ſehr berühmten Aerzten oft gefunden, indeß da ſie zur Ausführung der angezeigten Abſicht ſolche Mittel erwählen, die grade das Gegentheil wirken, oder zu wirken ſcheinen. Die Breslauiſchen Beobachter nahmen für eine Anzeige zur Heilung der Ruhr an: daß man die Entzündung zertheilen müſſe; zu dieſer Abſicht riethen ſie Tormentillwurzel, Wurmwurzel, die Hyacinthenlatwerg, das Ungariſche Giftpulver, und ſogar Muſcatennüſſe; nemlich Mittel, die zuſammenziehen, ſtopfen, erhizen, und folglich die Entzündung vermehren. Degner ſogar räth auch in der Abſicht die am Ende einer Ruhr noch

über-

überbleibende kleine Entzündung zu heben, die Tinctur der Caſcarilla, die ganz gewiß in einer wahren Entzündung der Därme niemand als ein gutes Mittel geben wird; er führet auch aus andern an, daß die weiſſe Bibernellwurzel denen insbeſondere in der Ruhr diene, deren Gedärme entzündet ſind, da doch dieſe Wurzel ſcharf, beiſſend, und hizig iſt. Unſer fürtrefliche Herr Rahn warnt an einem Orte ſeines Ruhrwerks ſehr ernſtlich vor den ſchmerzenſtillenden und ſtopfenden Arzneyen, und an einem andern Orte räth er auch ſogar wenn eine Entzündung droht, vermuthlich aus wichtigen Gründen, Sydenhams Laudanum, die Hyacinthen Species, und die Pillen aus der Hundszunge; nemlich die gleichen Mittel, wider die er warnt. Das groſſe Uebel bey dem Gebrauche der Mittel aus dem Mohnſafte iſt doch auch insbeſondere dieſes, daß unter derſelben Gebrauche die Entzündung ihren Weg macht, ohne daß der Kranke oder der Arzt davon unterrichtet ſind.

Der Bleyzucker iſt bey äuſſerlichen Entzün-

dun-

dungen dienlich, Rivinus und Doläus haben ihn daher auch in Ruhren mit Entzündung verſucht, und geglaubt, er wirke ſehr gut. Nun iſt der Bleyzucker überhaupt ein ſehr gefürchtetes, aber nach den wichtigen Wahrnehmungen eines ausnehmend geſchickten, ſehr erfahrnen, und verdienſtvollen Schweizeriſchen Arztes, des Herrn Doctors Hoze, ein von ſeiner guten Seite, auch der Erfahrungen des Herrn Goulard ungeachtet, noch nicht genug gekenntes, und Aerzten von Genie nicht wenig verſprechendes Mittel. In der Ruhr kann er jedoch nicht angehen, weil er die Stüle zurückhält, die Schmerzen und daher auch die Entzündung vermehret.

Nichts kann tödender ſeyn als die Methode, welche Marquet wider die oben beſchriebene, in Lothringen wahrgenommene Ruhr mit Entzündung rieth. Er warnte wider die Aderläſſe, er verſchrieb Ipecacoanha, Rhabarber, Diaſcordium, und einen Trank meiſtens aus zuſammenziehenden Sachen. Haben dieſe Räthe gut gethan, ſo iſt die von dem Dechant der Aerzte zu

Nancy

Nancy gegebene Beſchreibung der Lothringiſchen Ruhr erdichtet; haben ſie wie die Peſt alles verheeret und alles getödet, ſo thaten ſie ihre Schuldigkeit.

In der mit einem gallichten oder ſogenannten Faulſieber begleiteten Ruhr kann man die Methode befolgen, die ich nach meinen eigenen Erfahrungen in den erſten Capiteln dieſes Werkes beſchrieben habe, und zu deren Bekräftigung ſich hier noch verſchiedenes beyfügen läßt. Aber man kann auch noch vieles thun und laſſen, das ich bishieher nicht ſagen konnte, und alſo hier nachholen muß. Dieſem allem werde ich verſchiedene Erfahrungen aus der Epidemie von 1766 beyfügen, und dieſelben immer mit Aufrichtigkeit erzählen, wenn ſie mir auch unrühmlich, wenn ſie auch unglücklich ſind; denn ohne das Gepräge der heiligſten Ehrfurcht für die Warheit, iſt ein mediciniſches Buch nicht werth, daß man es in die Hand nimmt.

Die Aderläſſe haben Sydenham und Huxham überhaupt am Anfang der Krankheit empfolen.

Monro fand ſie während dem lezten Kriege bey der Engliſchen Armee in Deutſchland, in friſchen Fällen ungemein nothwendig, und ſehr kräftig zur Erleichterung der Krankheit und zu ihrer Heilung. Wenn aber die Krankheit ſchon eine Weile gewähret hatte, und ſich allbereit in die Länge zog, wenn das Fieber weg und der Kranke ſehr kraftlos war, denn hielt Monro die Aderläſſe für unnöthig, und er glaubt ſelbſt ſie hätte geſchadet. Pringle nimmt zwar an, daß die Ruhr an und vor ſich ſelbſt die Aderläſſe nicht bedürfe, da aber dieſe Krankheit oft entweder mit einer Vollblütigkeit oder den Zufällen eines Entzündungsfiebers begleitet iſt, ſo hält er dennzumal das Aderlaſſen öfters für unentbehrlich, und allezeit zur Cur zuträglich. Doch wenn das erſte Blut die Zeichen der Entzündung nicht hat, und auch das Fieber von einer auſſerordentlichen Entzündung nicht unterſtüzet wird, denn findt Pringle Wiederholungen entweder unnöthig oder ſchädlich, indem die Kräfte in einer ſo ſchwächenden und faulen Krankheit erhalten werden müſſen. Aber dieſes

ſes alles zielet offenbar auf ſolche Fälle, in welchen ſich eine Entzündung zu der faulen Natur der Krankheit geſellet, und ſo weit bin ich mit dieſen groſſen Engländiſchen Aerzten völlig gleicher Meinung.

Nun ſind Entzündung und Fäulnis, oder wenn man will gallichte Verderbnis, nicht immer beyſammen; es lohnt ſich alſo der Mühe, Holländiſche und Deutſche Aerzte zum Vortheil ihrer Methode anzuhören. Degner ſagt, weil Sydenham die Ruhr ein auf die Därme einwärts gekehrtes Fieber nenne, ſo habe derſelbe auch die Aderläſſe angerathen dadurch dieſen ſcharfen Zufluß abzuleiten, wenn aber die Ruhr ein Fieber müſſe genennet werden, ſo verdiene ſie natürlicher Weiſe den Namen eines Scheißfiebers, weil es die ganze Subſtanz des Körpers hinten ausjagt. In der Nimwegiſchen Ruhr war die Aderläſſe nicht vonnöthen, Degner hat ſie auch keinem angerathen, weil ſie die Galle nicht verbeſſert, ſondern vielmehr die Lebenskräfte ſchwächt und die Natur in ihren heilſamen Bewegungen ſtöret;

Degner ſah auch darum geſchwind auf die Aderläſſe ein Blutbrechen und den Tod erfolgen. Aus dieſen und andern Betrachtungen ſcheint die Aderläſſe dem Herrn Degner ſehr verdächtig, weil die Natur nicht leicht zwey Arten ſolcher Ausleerungen mit einmal verträgt, und weil die Aderläſſe doch alles zuſammengenommen nur überaus wenigen dient; als ein Vorbeugungsmittel fand er ſie bey Vollblütigen noch eher dienlich, und doch glaubt er, daß man damit allethalben mit groſſer Klugheit und vielem Scharfſinn verfahren müſſe, wenn man nicht eher ſchaden als nüzen wolle. Eller ſagt, man müſſe am Anfang und in der erſten Periode der Ruhr unterſuchen, ob der Kranke ſehr vollblütig ſey und einen geſchwinden und vollen Puls habe, in dieſem Falle könne man von dem zur Entzündung geneigten Blute weglaſſen, auch dieſes Verfahren wiederholen, wenn eine gelbe Haut das Blut deckt, welches doch ungemein ſelten ſey; wenn aber gar keine Vollblütigkeit ſich äuſſere, ſo ſey die Aderläſſe nicht nur überflüßig, ſondern vielmehr ſchädlich,

lich, indem ſie die zur Ueberwindung der Krankheit nöthige Kräfte ſchwächt, deren gleichwol der Kranke ſo offenbar bedürftig iſt. Aus allem ſchlieſſe ich alſo dahin, daß die Aderläſſe in der ganz allein mit einem gallichten Fieber begleiteten Ruhr wegbleiben kann, und ſoll; aber daß auch den Aerzten im geringſten nichts vorzuwerfen iſt, die ſich derſelben in verwickelten Fällen bedienen.

Die Brechmittel ſind wie die Purgiermittel wider die Ruhr vorzeiten entweder ganz und gar verworfen, oder allzuſparſam gebraucht worden; und dennoch zeiget die neuere Erfahrung nach dem Urtheil des Herrn Pringle, daß ſie die hauptſächlichſten Theile der Cur ſind. Eller ſagt, er habe geſehen, und es ſey durch die lange Erfahrung der Aerzte erwieſen, daß keine Ausleerung die Cur einer epidemiſchen Ruhr beſſer bewirke als die durch die Brechmittel; eine fürchterliche Ruhr herrſchte im Auguſt 1721 an verſchiedenen Grenzen von Oberſachſen, Eller ward dahin berufen, er fand auch bald, daß keine Arzneyen am Anfang der Krankheit wirkſamer waren, als

die die zu widerholten malen die äzende gallichte Schärfe aus dem Grunde wegtrieben. Durch dieſes unausgeſezte Beſtreben heilte er die Krankheit vermittelſt bloſſer Ausleerungen mehrentheils in vierzehen Tagen oder drey Wochen, auch die Rückfälle heilte er auf gleiche Art. Unter dreyhundert Kranken verlor er kaum den vierzigſten.

Man hat wahrgenommen, daß das Brechmittel in Verhältnis zu der Ausleerung der Galle wirkſamer iſt, und daß es den beſten Erfolg hat, wenn es auch durch den Stulgang wirket. Dieſe beyden Erfolge wurden von Herrn Pringle bey der Engliſchen Armee gewiſſer erhalten, wenn er anſtatt der gewöhnlichen Quantität nur fünf Gran auf einmal von der Ipecacoanha geben, und zwey oder dreymal an eben demſelben Tage wiederholen ließ, bis ein Brechen oder Purgiren erfolgte, welches insgemein vor oder bald nach der dritten Doſe geſchah.* Fünfzehen Gran auf dieſe Art gegeben, leerten mehr aus, als dreißig auf einmal genommen. Ob aber gleich Herr Pringle dieſe Manier, die Brechwurzel zu verordnen, ſehr zuträg-

lich

lich fand, beſonders wenn ſie einmal oder öfters wiederholet wurde, nachdem man einen Tag damit ausgeſezet, ſo legte er doch dieſelbe wegen der dabey ſich eräugnenden übermäßigen Ueblichkeit beyſeite, obſchon er vermuthet, daß dieſes die ſicherſte Curart ſey. Schon im Jahr 1721 bediente ſich Herr Eller dieſer Weiſe, ſodaß er zwey, drey, und auch viermal des Tags, vier, fünf, oder ſechs Gran von der Ipecacoanha gab, bis ein gelindes Brechen erfolgte, bey ſtarken Perſonen vermiſchte er mit jedem Quentgen Ipecacoanha vier Gran von dem Brechweinſtein, und von dieſer Miſchung verſchrieb er vier, fünf, oder ſechs Gran zu wiederholten malen, auf die nemliche Art, mit dem beſten Erfolge. Herr Monro ſah bey der Engliſchen Armee in Deutſchland, daß wiederholte kleine Doſen der Brechwurzel von vier zu ſechs Gran brechen und purgiren machten, aber ſie verurſachten den Soldaten auch eine ſo groſſe Ueblichkeit, daß man ſie unmöglich dahin bringen konnte, ſich dieſer Methode zu unterziehen. Herr Franz Ruſſel fand im Jahr 1756

daß einige Grane Rhabarber, mit jeder Doſe von der Ipecacoanha vermiſcht, dieſe vielmehr als ein Purgirmittel wirken machten, indeß da die Leute dabey nicht ſo üblicht wurden. Herr Akinſide gab nur ein oder zwey Gran von der Wurzel jede ſechste Stunde, aber in einem Trunke aus Münzenwaſſer mit der herzſtärkenden Confection vermiſcht, und auſſer einer Aderläſſe und einem Brechmittel ſcheint er ganz allein auf dieſes Mittel in der Cur der Ruhr zu vertrauen.

Auch ich habe dieſe Methode, die Ipecacoanha in kleinen Doſen zu geben, in der Epidemie von 1766 bey verſchiedenen Kranken verſucht. Ich gab Kindern unter viermalen jedesmal fünf Gran, mit eben ſo viel von dem ſauren Weinſteinſalze; Erwachſenen unter dreymalen jedesmal zehen Gran mit einem halben Quentgen von dieſem Salze, oder auch unter viermalen jedesmal zehen Gran mit gleich viel von dem Salze. Die von ſo vielen Schriftſtellern häufig und auch vormals von mir in ein paar Fällen wahrgenommene gröſſere Ueblichkeit bemerkte ich

die-

dieſesmal nicht, aber ich fand auch nicht, daß dieſe wiederholten Doſen ſtärker ausleerten als wenn ich alles auf einmal gegeben hätte, und verſchiedene male erfolgte auf die erſte und zweite Doſe gar kein Erbrechen, wenn viel gallichtes Zeug in dem Magen ſaß; nur in Abſicht auf die gröſſere Ausleerung durch die Stüle ſchienen mir dieſe kleinern Doſen von einigem Nuzen.

Doch keine Methode iſt vielleicht beſſer als diejenige, die uns Herr Tiſſot wider die Faulfieber angegeben hat, und die darinn beſteht, daß man eine ziemliche Portion Brechweinſtein in vielem Waſſer auflöst, dieſes durch einen Syrup angenehm macht, und davon jede Stunde ſo viel trinkt als zu einem wiederholten Erbrechen nöthig iſt. Der ſehr geſchickte Engländiſche Wundarzt, Herr Wilhelm Ruſſel, fand bey der Unternehmung der Engländer auf Martinico, daß in der Ruhr der Brechweinſtein das beſte und vorzüglichſte Brechmittel in allen Fällen ausmache, wo viele faule Galle in Magen und

Därmen ſizt, weil dieſer die verdorbene Materie geſchwind abführt, da ſie ſonſt in dem daſigen Lazaret der Engländer das gröſte Unheil anrichtete, wenn ſie auch nur eine kurze Zeit in den Därmen verſchloſſen blieb. Herr Pringle hält dafür, daß es immer gut ſey, wenn man eines oder zwey Gran von dem Brechweinſtein zu einem Skrupel Ipecacoanha thut, wodurch die Kräfte der Wurzel erhalten, auch die Arzney purgirender und wirkſamer in Ausleerung der Galle gemacht wird; dieſer Miſchung kann man ſich darum im Anfang der Ruhr bedienen, wenn man den Brechweinſtein ganz allein nicht liebt.

Der Reiz des Brechweinſteins iſt auch der Ipecacoanha um ſo mehr nöthig, weil ſie in gefühlloſen oder mit Schleime vollgepfropften Magen zuweilen auch in ſtarken Doſen keine Wirkung thut, da ſie ſonſt in den entgegengeſezten Umſtänden auch in kleinen Doſen wirkſam iſt. Ich ward in der Epidemie von 1766 in Brugg zu einem Kinde von zwölf Jahren berufen, das ſeit drey Tagen die Ruhr mit einem ſehr bittern

Mun-

Munde, groſſem Drücken über den Magen, heftigem Grimmen, und einem ſtarken Fieber hatte; ich rieth für die Nacht ein Loth von dem ſauren Weinſteinſalze, und für den künftigen Tag zum Brechen dreißig Gran Ipecacoanha; dieſes Brechmittel machte nicht brechen, hingegen führte es durch den Stulgang eine ſehr häufige und unerträglich ſtinkende Materie mit vieler Erleichterung ab; den Abend und durch die Nacht gab ich nochmals das ſaure Weinſteinſalz, und für den folgenden Morgen vier Unzen Tamarinden zur Abführung; dieſe führten nicht ſogleich ab, ſondern wirkten zuerſt ein ſehr heftiges Erbrechen von einem häufigen zähen Schleime, endlich purgirten ſie doch auch gewaltig, und das Drücken über die Bruſt, die Schmerzen im Bauche, nebſt dem Fieber verſchwanden; das ſaure Weinſteinſalz vollendete die Cur. In dieſem Falle hätte ich allerdings den Brechweinſtein allein, oder mit der Ipecacoanha geben ſollen.

Die Wiederholung der Brechmittel iſt in gewiſſen Fällen nicht unwichtig. In ſolchen, die

ſehr hartnäckig waren, ſah Herr Monro wohl angebrachte Brechmittel die Heilung ungemein befördern, und verſchiedene Aerzte laſſen alles auf die Ipecacoanha ankommen. In der Epidemie von 1766 bemerkte ich, daß theils im Anfang genommene hizige Arzneyen, theils die Menge der gallichten Materie und des Schleimes, theils häufig vorhandene und in den Magen heraufkriechende Würmer, ungeachtet des wirklich gegebenen Brechmittels verſchiedene Tage hindurch die Einnahme aller Mittel durch eine beſtändige Reizung zum Erbrechen, und ein öfteres wirkliches Erbrechen unnüz machten. Bey dieſen Umſtänden gab ich oft die mit Waſſer gemachte Rhabarbertinctur, die mehrentheils blieb, und die Krankheit glücklich jedoch langſamer zum Ende brachte; aber in heftigen, gefährlichen und dringenden Fällen, wo keine Entzündung vorhanden war, gab ich ein zweites Brechmittel. Ein Mann von vier und dreißig Jahren in Brugg hatte einen heftigen Anfall der Ruhr, am erſten Tage verſchrieb ihm jemand ein Brechmittel, und auf

den

den Abend das ſaure Weinſteinſalz. Man rief ſodann mich, ich gab am zweiten Tage die Tamarinden des Morgens, und durch die Nacht das ſaure Weinſteinſalz mit Kamillenthee; am dritten Tage die Manna mit einem Bitterſalze, und die Nacht hindurch von Zeit zu Zeit Tamarinden. Alle dieſe Mittel giengen durch das Brechen mehrentheils verloren, und mit demſelben ward auch eine erſtaunende Menge gallichter Materie ausgeleeret; die Stüle waren dabey ungemein häufig, aber der Abgang äuſſerſt gering, ganz gallicht, und mit ſehr vielem Blute vermiſcht; nach dem Stulgang wie vor demſelben war das Grimmen unaufhörlich vorhanden, und das Fieber vermehrte ſich täglich, nachdem es im Anfang faſt unmerklich geweſen. Am vierten Tage ward mir in der Frühe geſagt, daß ich kein Mittel werde beybringen können, weil der Kranke abermal durch die Nacht und dieſen Morgen häufig eine gallichte Materie weggebrochen, und ſich übrigens in den gleichen erbärmlichen Umſtänden befinde. Dieſes bewog mich,

die Ipecacoanha zu verſuchen, der Kranke nahm ſie willig, und er brach bald darauf eine ſehr groſſe Menge gallichter und ſchleimichter Materie, nebſt einem groſſen Wurme weg; unmittelbar darauf gab ich ein Laxiermittel aus Manna und einem Bitterſalze, es ward nicht weggebrochen, und wirkte durch zwölf Stulgänge einen ſehr häufigen Abgang, mit dem Erfolge, daß die Schmerzen von einem Stulgang zum andern abnahmen, endlich ganz wegblieben, und auch nicht wiederkamen. Die noch übrige Geſchichte dieſes merkwürdigen Falles werde ich in dem Artickel von der Diät für die Seele erzählen.

Die Purgirmittel kann man gleich ein paar Stunden nach dem erſten Brechmittel, oder auch nur den Morgen nach demſelben geben; aber ihren Gebrauch, und deſſelben Wiederholung, muß man immer nach ihrem Einfluß auf die Schmerzen einrichten. Hier kommen mir abermal zween der gröſten Engländiſchen Aerzte zu Hülfe, der Königliche Leibarzt Herr Pringle, und der geweſene Stabsmedicus bey der Engliſchen Armee

in

in Deutſchland und nunmehrige Arzt des Sanct George Hoſpitals in Londen, Herr Monro; beyde haben geſehen was ich, und beyde haben aus dem geſehenen geſchloſſen wie ich. Nach Herrn Pringles Meinung, mag nun das Brechmittel wiederholet werden oder nicht, ſo muß doch die Purgaz allezeit entweder den nächſten, oder den darauf folgenden Tag, und nachgehends ſo oft gegeben werden, als es mit den Kräften des Kranken beſtehen kann, oder als es die Hartnäckigkeit des Fiebers erfodert. Doch wird auch die Nothwendigkeit, die Purgazen fortzubrauchen, mehr durch die Hartnäckigkeit des Bauchgrimmens und des Zwängens, als durch das Blut in dem Stulgange beſtimmet, und Herr Pringle glaubt, daß es ohne ſolche häufige Ausleerungen unmöglich ſey, eine Cur zu unternehmen. Er will daher, daß wir allezeit nicht ſo ſehr auf die Doſe, als auf die Wirkungen ſehen; welche niemals nach der Menge ſondern nach der Gröſſe der Stüle beurtheilet werden müſſen, und hauptſächlich nach der Erleichterung, die der Kranke

von

von dem Bauchgrimmen und dem Zwängen darauf empfindet; die Stüle ſind insgemein von der Krankheit allein häufiger, als von der Purgaz. Ebenſo hat mein Freund Monro gefunden, daß ein groſſer Theil der Cur von der öftern Wiederholung im Anfang gegebener ſanfter Purgazen abhange, die fähig ſind die verdorbene Materie auszuführen; ſolche Purgazen gab er bey der Engliſchen Armee in Deutſchland jeden zweiten, dritten, oder vierten Tag, je nachdem es der Fall erfoderte; denn die Wirkung der erſten Purgaz und die darauf ſich äuſſernde Zufälle beſtimmten das Maß der Wiederholung. Herr Monro erſtaunte über den wenigen Verluſt von Kräften, mit welchen die Kranken dieſes öftere Purgiren aushielten; ſtarken Leuten gab er zuweilen dieſe Purgazen täglich zwey, drey, und vier Tage nacheinander, und er bemerkte, daß der Kranke, anſtatt dabey zu erſchwachen, nach vollendeter Wirkung von jeder Purgaz durch die darauf erfolgte Erleichterung, ſtärker, munterer, und lebhafter ſchien, indem die verdorbenen faulen

ken Säfte von ihm weggegangen waren, die eine beſtändige Ueblichkeit und Verlegenheit bey ihm ſo lange unterhielten, als ſie in den Därmen klebten. Aus dieſen mit meinen ſo gleichförmigen Erfahrungen erhellet alſo auch in Abſicht auf die Purgazen in der fäulichten Ruhr die Warheit des groſſen mediciniſchen Grundſazes, daß in derſelben keine andere Arzneyen den Kranken ſtärken, als die, die ſeine Krankheit vermindern, und daß der Kranke ſehr oft am meiſten geſtärket wird, wenn er glaubt, daß man ihn am meiſten ſchwäche.

Durch die Geſchwindigkeit dieſer Methode zür Abtreibung der verdorbenen gallichten Materie kann man die Krankheit gleichſam mit der Wurzel abſchneiden, wenn nicht unüberwindliche Hinderniſſe vorhanden ſind; da hingegen durch die Verabſäumung dieſer Methode die Krankheit aufs wenigſte langwierig wird. In der Epidemie von 1766 habe ich verſchiedene Perſonen durch die augenblicklich beym erſten Anfall bewirkte und wiederholte Ausleerung, in zween und drey Tagen

 geheilt,

geheilt, da ſie doch alle Zeichen einer wahren Ruhr hatten; einen ſtarken und lang anhaltenden Froſt, eine groſſe Uebelkeit, Neigung zum Brechen, bittern Mund, Hizen, Kopfweh, groſſe Schmerzen unten an dem Rückgrad, Schneiden im Bauch, und einen Durchbruch mit ſehr wenig Abgang. In dieſen Umſtänden befand ſich ein Frauenzimmer von neun und dreißig Jahren in Brugg, ich gab beym erſten Anfall des Abends vier Quentgen von dem ſauren Weinſteinſalze, dieſe wirkten vier ſtarke Stulgänge durch die Nacht; den folgenden Morgen gab ich drey Unzen Tamarinden, auf dieſe erfolgte eine groſſe Menge ſtarker Stulgänge mit groſſer Erleichterung, und das Fieber verſchwand; für die Nacht gab ich eine Unze von dem ſauren Weinſteinſalze zu einer Maaß Gerſtentrank, am dritten Tage zwo Unzen Manna mit ſechs Quentgen Sedlizerſalz, welches die Krankheit auch am nemlichen Tage beendigte; ſolche Beyſpiele habe ich in nicht geringer Anzahl geſehen. Zuweilen waren die Anfälle härter, und wurden gleichwol durch eben dieſe

Me-

Methode noch ziemlich geſchwinde geheilt. Ein Mädgen von drey und zwanzig Jahren in Brugg hatte in der Epidemie von 1766 eine Woche hindurch das Grimmen ſehr heftig, endlich eine völlige äuſſerſt ſchmerzhafte Ruhr, mit einem ſo entſezlichen Fieber wie ich beym erſten Anfall noch keines geſehen, einem feuerrothen Angeſichte, einem ſtarken Pulſe, einem groſſen Schweiſe, einem äuſſerſt bittern Munde, und beſtändiger Neigung zum Brechen; ich gab noch um fünf Uhr des Abends ein Brechmittel aus vierzig Gran Ipecacoanha und zwanzig Gran von dem ſauren Weinſteinſalze, nach zwo Stunden ein Quentgen von dem gleichen Salze mit einem Quentgen Rhabarber, es war zum Erſtaunen wie viel gallichte Materie durch dieſes von allen Seiten mit Erleichterung abgetrieben ward; am zweiten Tage gab ich drey Loth Sedlizerſalz des Morgens frühe, die Abführung war ſtark, der Abgang roth und grün, die Schmerzen um den Mittag ſehr erleichtert, das Fieber gleich, aber doch die Hize ſehr viel kleiner; am dritten Tage gab ich

nochmals drey Loth Sedlizerſalz des Morgens frühe, dieſes verurſachte nach einer halben Stunde ein häufiges gallichtes Erbrechen, doch erfolgte auch eine ſtarke Abführung, nach zwölf Uhr waren alle Schmerzen weg, und um vier Uhr des Abends bemerkte ich auch kein Fieber mehr; gegen die Nacht kamen die Schmerzen wieder, ich gab ein Loth von dem ſauren Weinſteinſalze mit einer halben Maaß Gerſtenbrühe durch die Nacht nach und nach zu trinken, dieſes bewirkte noch viele Stulgänge, und die Schmerzen giengen vorbey; am vierten Tage befand ſich die Kranke recht gut, ich verſchrieb ihr die Rhabarbertinctur, auf den Abend hatte ſie etwas Schmerzen und einen bittern Mund, ich verſchrieb ihr das ſaure Weinſteinſalz für die Nacht; am fünften Tage befand ſich das Mädgen des Morgens vollkommen gut, es gieng ein Wurm von ihm ab, durch den ganzen Tag hatte es nur einen Stulgang, und ward geſund. Wenn aber die beſten zur Abtreibung der gallichten Materie in dieſer Gattung der Ruhr gegebene Arzneyen nicht abführen,

führen, ſo widerfährt was man auf den Gebrauch der ganz entgegengeſezten zuſammenziehenden und ſtopfenden Arzneyen wahrnimmt. In der Epidemie von 1766 ward in Brugg ein von Natur hartleibiges Kind von ſechs Jahren mit der Ruhr befallen; die am erſten und zweiten Tage häufig weggebrochene gallichte Materie zeigte mir, daß dieſer Fall zu der gallichten Gattung gehörte, die Weichheit des Pulſes, und die durch den Lauf der Krankheit ſehr leidenliche und das Kind niemals auch nur nicht zum Weinen treibende Schmerzen, zeigten mir die Abweſenheit der Entzündung; unzähliche male mußte das Kind Tag und Nacht zu Stule, aber es hatte keinen einzigen ordentlichen Stulgang, die Materie der Ruhr blieb ihm auch dergeſtalt im Leibe, daß ich mich umſonſt der Ipecacoanha, der Manna mit etwas von dem ſauren Weinſteinſalze, der Tamarinden, und der Rhabarbertinctur nach dem Maaſſe bediente, das dieſem Alter angemeſſen iſt; denn in der vierten Nacht kam das Kind in eine völlige Verwirrung, es

gieng ein Wurm von ihm ab, es hatte viele zü-ckende Bewegungen; ich ſah es den folgenden Morgen in der Frühe, es war ganz auſſer ſich, ſeine Augen voll convulſiviſcher Bewegungen, es zerwarf ſich in ſeinem Bette, ich fühlte die kalte Hand des Todes, es ſtarb an gleichem Tage; und gab mir ein Beyſpiel, daß ein Kind auch an der gallichten Ruhr ohne einen vorhergegangenen heftigen Schmerz in den Därmen, ohne einen harten Puls, ohne einen aufgeſpannten Bauch, folglich ohne eine vorhergegangene Entzündung, ſehr geſchwind ſterben kann, wenn ihm die häufige gallichte und die Därme zu tödtlichen Zuckungen reizende Materie im Leibe bleibt. Endlich ſah ich in der Epidemie von 1766 auf die entſcheidendeſte Weiſe bey einem wolehrwürdigen Landprediger, wie ſehr der unüberwindliche Hang für ſtärkende und hizige Mittel und der daherrührende Abſcheu vor allem was abführt, die Krankheit verſchlimmert, in allen Abſichten ſchwerer und gefährlicher macht, ſo daß auch am Ende noch Geſchwulſten in die Beine kommen, und

die

die völlige Geneſung bis über fünf Wochen verzögert wird, wenn man dem Kranken nur grade ſoviel von abführenden Mitteln einzwingen kann, als eben zureichend iſt, um ihn dem gewiſſen Tode zu entreiſſen.

In Abſicht auf die Wahl der Purgazen zur geſchwinden Abtreibung der gallichten Materie haben die Herren Monro, Brocklesby, und Ruſſel verſchiedene Erfahrungen gemacht, die mit den meinigen übereinſtimmen. Die Purgaz, der ſich Herr Monro bey den erſten Kranken am meiſten bediente, war die Rhabarber; aber nach wiederholten Verſuchen fand er, eben wie der Engliſche Stabsmedicus Herr Brocklesby, daß die Rhabarber überhaupt in der erſten Periode der Krankheit nicht ſo gut that, als das bittere Laxierſalz mit Manna und Oel, welches ohne Grimmen und ohne Beängſtigung des Kranken wirkte, beſſer ausleerte, und mehr Erleichterung machte als irgend eine andere bey der Engliſchen Armee verſuchte Purgaz. Nach meinen neueſten Erfahrungen iſt dieſes alles vollkommen wahr,

ich gab in der Epidemie von 1766 Manna und Sedlizerſalz in einem Tränkgen mit einem weit beſſern Erfolge als die Tamarinden, aber das Oel ließ ich weg. Herr Monro verſchrieb in Bremen auch die mit Waſſer gemachte Rhabarbertinctur, er fand, daß ſie leicht abführte, aber daß ſie der Abſicht in friſchen Fällen nicht ſo gut entſprach, als die Salze und die Manna. Auch dieſes iſt vollkommen richtig, doch ſah ich in der Epidemie von 1766, daß es Fälle giebt, in welchen die Tamarinden, die Manna, und die Salze weggebrochen werden, daß ſodann in dieſen Fällen die Rhabarbertinctur häufig gegeben etwas vorzügliches hat, weil der Magen ſie verträgt, weil ſie dieſes Erbrechen oft wegnimmt, und weil ſie endlich obgleich langſamer die Krankheit beendiget; oder auch zuweilen den Magen in Stand ſezt, die Tamarinden, die Manna, und die Salze zu vertragen. Dieſe Arzneyen helfen doch allerdings geſchwinder; es ſey denn, daß Kinder in den Därmen und insbeſondere in dem Magen viele Säure haben, welche der abführenden Kraft

der Tamarinden und des ſauren Weinſteinſalzes hinderlich iſt, und daher dieſe Mittel für Kinder ſehr oft ganz unnüz macht. Herr Franz Ruſſel ſah zu Gibraltar im Jahr 1756 eine häufige und ſehr tödende Ruhr; nachdem er eine Menge Arzneyen verſuchet hatte, fand er, daß nichts eine gröſſere Erleichterung verſchafte, auch kräftiger die Heilung beförderte, als wiederholte Doſen der Bitterſalze. Auch ich habe dieſe Salze mit Nuzen gebraucht.

Indeſſen hat man immer geglaubt, daß alle Salze und ſogar alle ſaure Sachen die Därme abſchaben. Es iſt wahr, daß man alle rauhe und allzuſehr reizende Arzneyen in dieſer Krankheit vermeiden muß, aber es kömmt nur darauf an, daß man auch recht wiſſe, welche Arzneyen in der gallichten Ruhr dieſe Wirkung thun, und eben hierinn haben ſich viele Aerzte betrogen. Zacutus, der Portugeſe, fürchtete zwar den Arſenik in der Ruhr nicht, aber ſein Landsmann Amatus verdammt die Tamarinden wegen ihrer reizenden Säure. Degner ſagt, daß alle Salze,

zum Exempel der vitrioliſirte Weinſtein, das Arcanum Duplicatum, das Polichreſtſalz, das Prunellſalz und andere, wahrlich wider alle Vernunft und mediciniſche Klugheit von den Aerzten oft verſchrieben worden, indem ſie wegen ihrer beiſſenden Eigenſchaft in den vereiterten Därmen nichts als gröſſere Schmerzen und einen ſtärkern Reiz erwecken; er hielt darum auch nicht einmal den Salpeter in der Höhe und dem Fortgang der Krankheit für ſicher, weil er den Bauchfluß vermehret. Nun deucht mir, daß Herr Degner hier nicht nach zureichenden Warheitsgründen ſchlieſſe. Denn erſtlich iſt es falſch, daß die Därme in der Ruhr ſo oft vereitert ſeyen als man insgemein glaubt, und wo ſie allenfalls entzündet oder wirklich vereitert ſind, wird kein vernünftiger Arzt es wagen ſo gradezu ein Salz zu verſchreiben; zweitens erhält man ja eben was man ſucht, wenn wolgewählte Salze den Durchfall ſo lange vermehren, als eine verdorbene gallichte Materie abzuführen iſt. Doch den heilſamen Einfluß der Säure überhaupt hat darum

Herr

Herr Degner nicht ganz miskennt, denn er rühmt gar ſehr die Molke; auch ſogar den häufigen Citronenſaft, den er nicht beiſſend fand; und vollends den Moſelwein und den Rheinwein, nur darum weil ſie ſauer ſind. Hätte dieſer berühmte Bürgermeiſter zu Nimwegen die gallichte Ruhr von der bösartigen gehörig unterſchieden, ſo würde er vielleicht in Abſicht auf die gallichte Ruhr nicht verworfen haben, was er unſtreitig in der bösartigen ſchädlich fand.

In Abſicht auf den Nuzen der Säure in der Ruhr durchbrach die Kraft der Warheit zuweilen auch ſchon in ältern Zeiten die Wolken der Vorurtheile. Doläus, ein Schriftſteller von Erfahrung, der nach dem Irthume ſeines Zeitalters die Urſache der Ruhr einer Säure zuſchrieb, war doch von ſo vieler Aufrichtigkeit, daß er eine Mixtur von Limonenſafte und Oele ſtark empfielt, und geſtehet, daß er mit dieſer Arzney über hundert an der Ruhr kranke geheilet habe. Riverius rieth in allen von faulen Säften herrührenden Durchfällen Zwieback in Eßig zu wie-

der-

derholten malen zu tünken, zu trocknen, ſodann zu Pulver zu verreiben, und daraus Suppen zu machen. Unter den neuern Aerzten fand nebſt andern, der bekannte la Mettrie in der fäulichten gewöhnlichen Ruhr den Eßig, die Limonade, und die Molke ſehr dienlich, auch die Furcht vor dem Obſte ungegründet. Vielleicht bin ich unter allen Aerzten derjenige, der mit den ſauren Salzen in der Ruhr am kräftigſten umgegangen iſt? denn Herr Tiſſot räth nicht, wie in der deutſchen Ueberſezung ſeiner Anleitung durch einen Druckfehler ſteht, eine Unze von dem ſauren Weinſteinſalze zu einer Maaß Gerſtentrank zu nehmen, ſondern nur zwey Quentgen; hingegen giebt er izt auch eine Unze unter zwey bis drey malen in ſehr kurzer Zeit. Bey dieſem Verfahren fand ich, daß das Widerſtreben der Aerzte wenigſtens wider die ſauren Salze in der hier abgehandelten Gattung der Ruhr ganz auf Vorurtheilen ruht.

Den Mohnſaft und die aus Mohnſaft zubereiteten Arzneyen hat wider die Ruhr Sydenham

ham durch ſein Anſehen am kräftigſten empfolen, obſchon ſeit den alten Zeiten viele Einwürfe wider dieſelben gemacht worden, und zwar Einwürfe, die gewiß durch meine Erfahrungen weder vermindert, noch entnervt werden. Bis zum Eckel will ich dieſe Erfahrungen nicht wiederholen, ſondern meine Leſer nur an die Behutſamkeitsregeln erinnern, die aus dieſen Erfahrungen flieſſen, und bey dem wirklichen Gebrauche des Mohnſafts und anderer Dinge dieſer Art uns doch billich vor den Augen ſchweben müſſen. Alexander von Tralles verwirft als vermeſſen, und von aller Urtheilskraft entblöſſet das Verfahren derjenigen, die in der Ruhr alſofort eine Menge Mohnſaft in den Leib ſchmeiſſen; und Freind macht über dieſe Stelle die Anmerkung, daß zwar dieſe Arzneyen den Bauchfluß für eine Weile zurückhalten, aber auch ſodann denſelben nur verſchlimmern, da ſie überdem noch den Kopf angreifen, und den Kranken ſchwächen; daher Alexander glaubt, daß man den Mohnſaft in der Ruhr nur in dem äuſſerſten Nothfall gebrauchen

müſſe.

müſſe. Degnern waren die einſchläfernde und aus Mohnſafte zubereitete Arzneyen in der Ruhr verdächtig, weil bey ihrem Gebrauche nach ſeiner Meinung eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit vonnöthen iſt, und weil ſie niemals unbehutſam und in den Tag hinein müſſen verſchrieben werden, damit nicht durch die Verdunkelung und Stumpfmachung der Sinne und des Lebens das Uebel in der Verborgenheit gröſſer werde, und weiter umherfreſſe. Pringle ſagt, alle aus dem Mohnſafte zubereitete und alle zuſammenziehende Arzneyen helfen nur auf eine kurze Zeit, und machen die Krankheit am Ende noch gefährlicher; darum wäre es beſſer, daß die Zubereitungen aus dem Mohnſafte lieber ganz und gar nicht gegeben würden, eh die erſten Wege gereiniget ſind; denn ob ſie gleich einige Erleichterung verſchaffen, ſo verurſachen ſie doch durch die Einſchlieſſung der Winde und der verdorbenen Säfte, daß ſich die Urſache feſtſezet, daher denn auch der unzeitige Gebrauch des Mohnſaftes in der Ruhr zuweilen eine wahre Windſucht

giebt.

giebt. Dieſe Feſtſezung der Urſache vermittelſt des Opiums behauptete Herr Pringle aus wiederholter Erfahrung, obgleich Sydenham wenig Gefahr zu befürchten ſcheinet. Sydenham unterließ zwar das Purgiren nicht, wenn die Ruhr am meiſten epidemiſch war; zu allen andern Zeiten aber ſcheinet er ſich auf das Laudanum alleine verlaſſen zu haben. Dieſe Ruhren mögen aber auch ſeyn beſchaffen geweſen wie ſie wollen, ſo war doch Pringle gewiß verſichert, daß die, die bey einer Armee vorkommen, von einer nicht ſo gelinden Natur ſind, und niemals ohne Ausleerungen geheilet werden können; die beſte Regel dieſes fürtreflichen Arztes iſt daher, daß man mit dem Mohnſafte ſo lange anſtehe, bis der Kranke genug ausgeleeret worden, und daß man ſodann mit kleinen Doſen anfange, wenn es noch nöthig iſt. Wenn aber auch der nach dieſer Regel gegebene Mohnſaft keine Ruhe verſchaft, ſo hält es Herr Pringle mit dem größten Rechte für ein Zeichen, daß einige verdorbene Säfte in den Därmen zurückbleiben, und daß es dienlicher ſey mit

der Ausleerung fortzufahren, als den Bauchfluß zu ſtopfen.

Aerzte von gleichem Anſehen ſind in Abſicht auf den Mohnſaft gleicher Meinung. Eller hat ebenfalls gefunden, daß der kurzen Erleichterung ungeachtet die Schmerzen nach dem Gebrauche dieſer Arzney mit neuen Kräften den Kranken anfallen, daß auch, indem der Mohnſaft die Spannung der Faſern in den Gedärmen vermindert, dadurch die Forttreibung und Wegſchaffung der in denſelben haftenden Schärfe gehemmet werde, und daß man alſo die Krankheit vermehre, die man durch den Mohnſaft zu vermindern ſucht. Dem ungeachtet gab Eller einige leichte Zubereitungen aus dem Mohnſafte, aber erſt alsdann, wenn das Grimmen ſehr vermindert und beynahe gehoben war, und wenn er die Materie der Ruhr ſchon meiſtentheils weggeſchaffet hatte; er ſchritt aber ſogleich wieder zu einem Laxiermittel, wiederholte auch daſſelbe ſo oft als das Grimmen wiederkam, und alſo das Zeichen von einer nochmals angehäuften Schärfe

vor-

vorhanden war; folglich erwies er auch, wie ſehr verſchieden das Betragen des Arztes in den verſchiedenen Perioden dieſer wichtigen Krankheit ſeyn muß. Der Schottländiſche Doctor Young, der von dem Opium fürtreflich geſchrieben, gab es in der Ruhr, wenn die Krankheit nur ſehr milde war, oder wenn ihre Heftigkeit vermittelſt ausleerender und erweichender Mittel ſchon abgenommen hatte. Der Engländiſche Doctor Bäker fand das Opium in der Ruhr nicht eher heilſam, als wenn der Unrath ſchon ungefehr ſeine natürliche Dicke hatte. Mein Freund Mouro fand bey der Engliſchen Armee in Deutſchland, daß das Diaſcordium, Philonium, und andere Mittel dieſer Art immer den Bauchfluß zu ſtark hemmten, ein heftiges Grimmen verurſachten, und das Fieber vermehrten; daher bediente er ſich dieſer Arzneyen ſelten in der erſten Periode der Krankheit; doch gab er ein Mittel aus dem Mohnſafte in der Nacht, wenn er durch den Tag abgeführet hatte, er wiederholte es auch jede Nacht wenn er wirklich nicht abführte, aber er

fand ſich genöthiget, in der Doſe ſehr zurückhaltend zu ſeyn, ſo lange die Krankheit in ihrer Heftigkeit blieb; er gab auch dieſe Mittel nur in demjenigen Maaſſe das zulänglich war die Schmerzen zu mildern und einige Ruhe zu verſchaffen, niemals den Kranken zu betäuben, oder den gehörigen Bauchfluß zu hemmen. Alle dieſe Klugheitsregeln kommen mit denjenigen überein, die mich meine eigene Erfahrung gelehret hat.

Nächſt den Zubereitungen aus dem Mohnſafte fand Herr Pringle, eben ſo wie ich, zu Linderung des Schmerzens nichts beſſer als den Unterleib zu bähen, und Kamillenthee zu trinken; das leztere auch wegen ſeiner der Fäulung entgegengeſezten Kraft. In der Epidemie von 1766 ſah ich auch zuweilen in ſchweren Fällen, durch das häufige Trinken der Mandelmilch das Reiſſen im Leibe und den Stulzwang ſelbſt glücklich geſtillet und durch dieſes den Schlaf befördert. Wenn die Schmerzen des Unterleibes ſich allzufeſte eingeſezet hatten, als daß ſie auf Bähungen oder mildernde Getränke hätten nachgeben ſollen,

ſo vermochte ſie Herr Pringle durch ein auf den ſchmerzhaften Theil gelegtes Blaſenpflaſter zu erleichtern. Wider das heftige Stulzwängen fand Herr Eller den Schleim von Gerſte, Haber, und Reiß, mit vielem Oele in Cliſtieren dienlich; allein ich habe ſolche Mittel doch auch unnüz befunden, daher der wahren Natur dieſes Zwängens beſſer nachgedacht, darauf mir andere Mittel erwählet, und meinen Zweck im Jahre 1765 auf die im fünften Capitel angegebene Weiſe erhalten. Im Jahre 1766 gab ich nach den gleichen Grundſäzen in einem ſehr hartnäckigen Falle, in welchem doch gleich anfangs und im Laufe der Krankheit ungemein ausgeführet worden, wider das heftige und den Kranken bis zur äuſſerſten Verzweifelung treibende Stulzwängen zuerſt die Tamarinden, nachwerts die Rhabarbertinctur häufig, nebſt vielen Cliſtieren aus Arabiſchen Gummi, vieler Mandelmilch, Gerſtenſchleim, Kamillenthee, auch etwas von dem Mohnſafte, alles ohne die gehörige Erleichterung; am fünfzehnten und ſiebenzehnten Tage der Krankheit gab ich die

Manna mit dem Sedlizerſalze in einem Tränkgen, dieſes wirkte durch wenige Stüle mit vieler Erleichterung einen unausſprechlich häufigen, zuerſt geruchloſen und gelben, bald darauf aber äuſſerſt ſtinkenden, und beynahe ſchwarzen Abgang. Aus dieſer ganz auf Erfahrungen gebauten Theorie begreiſe ich auch, warum man ſich in Oſtindien auſſer den Cliſtieren der Rhabarber wider den Stulzwang bedienet.

Wenn ein grimmiger Schmerz in den Därmen und ein eben ſo heftiges Stulzwängen, an dem Tage plözlich den Kranken befiel da er keine Purgaz genommen hatte, alsdann verſchrieb Herr Monro das Laxierſalz mit der Manna. Aber wenn die Laxiermittel und die milden Arzneyen aus dem Mohnſafte unwirkſam waren, ſo ließ er den ganzen Unterleib mit warmen Umſchlägen bähen, und den Kranken häufig warmes Gerſtenwaſſer, Reißwaſſer, ſchwache Brühe, oder Kamillenthee trinken; nachgehends gab er erweichende Cliſtiere in ſtarker Quantität, und wenn dieſe nicht hinreichend waren, die nemliche Cli-

Cliſtiere in ſehr kleiner Quantität, mit einem Zuſaze von der Thebaiſchen Tinctur zu einem oder zwey Quentgen. Denn er hat wahrgenommen, daß ſolche durch den Mohnſaft verſtärkte Cliſtiere oft mehr Erleichterung verſchaften, als der Mohnſaft auf jede andere Weiſe gegeben. Wenn das Stulzwängen beſonders ſehr beſchwerlich war, ſo machte ein Cliſtier aus zehen Unzen Waſſer, einer Unze von dem Schleime aus Arabiſchen Gummi, zwo Unzen Olivenöl, mit etwas Diaſcordium und etwas von der Thebaiſchen Tinctur, oder auch ein Cliſtier aus Ammelmeel, mehr Erleichterung als alles andere. In einigen Fällen, wo die Schmerzen gar zu grimmig und mit Fieber begleitet waren, fand ſich Herr Monro genöthiget eine Ader öfnen zu laſſen, und zuweilen ein Blaſenpflaſter auf den Theil des Bauches zu legen, wo der Kranke die meiſten Schmerzen fühlte.

Blaſenpflaſter ſind aber nicht nur ein linderndes, ſondern auch ein heilendes Mittel in der Ruhr, in welcher ſie bey auſſerordentlichen Fäl-

len, gleichwie in den übermäßigen Durchbrüchen der Faulfieber, und überhaupt in allen hartnäckigen Bauchflüſſen fürtrefliche Dienſte thun. Während der Epidemie von 1766 ſah ich leichtere Fälle der Ruhr bey verſchiedenen Kindern von ein, anderthalb, ſieben bis eilf Jahren, ganz ungemein hartnäckig und zuweilen ſehr langwierig. Mein Freund Tiſſot ſah etwas ähnliches um gleiche Zeit, er beklagte ſich auch über die gleiche Hartnäckigkeit, die gleiche Langwierigkeit, doch nennte er dieſe Krankheit nur einen Durchfall; ich hingegen hielt die Krankheit, ſo wie ich ſie ſah, wirklich für eine leichte Ruhr, weil mit derſelben ein beſtändiges, zuweilen ſehr ſtarkes und eben ſo hartnäckiges Fieber begleitet war; doch auf Namen kam es unter uns nicht an, ſondern auf die beſte Curart, und dieſe fand Herr Tiſſot. Die Kinder unter meiner Aufſicht hatten die meiſten Zufälle der fäulichten Ruhr, obſchon ſie mit denſelben nicht plözlich befallen wurden; durch das Erbrechen ſah ich zuweilen eine ganz ausnehmend groſſe Menge eines dicken zähen Schleimes zu

wie-

wiederholten malen weggehen, ſie hatten doch auch vierzig bis ſechszig Stüle in vier und zwanzig Stunden, der Abgang war oft ſehr blutig und von allen Farben, und immer ſehr ſparſam; doch hatten ſie viel weniger Schmerzen, als man insgemein in der Ruhr hat, und mehrentheils gar keine; einem einzigen Kinde fiel der After aus. Bey einigen bediente ich mich des Brechmittels im Anfang, bey andern der Manna, bey einigen der Tamarinden, bey allen der Rhabarbertinctur und des Kamillenthee; in zwölf Tagen heilte ich auf dieſe Weiſe einen Knaben von neun Jahren, der ſeit verſchiedenen Jahren an einer völligen Auszehrung und mannigfaltigen Geſchwüren krank geweſen, ſeit einigen Monaten ſich in etwas wieder erholete, aber noch mit einem beträchtlichen Geſchwüre unten an dem Rückgrad, und einem beſtändigen Schleichfieber behaftet war; bey allen Kindern ſah ich nicht den gleichen glücklichen Erfolg, einige wurden erſt nach drey Wochen geſund, und eines, aller angewandten Mühe und dreyer Blaſenpflaſter unge-

achtet, erſt nach vier Wochen; aber freilich wurden dieſe Blaſenpflaſter allzuſpäth geſezt, und zu einer Zeit, da das Fieber in einem ſehr hohen Grade war, und der Bauch wie eine Trommel aufgeſpannt. Gleichwol verdienen die Blaſenpflaſter unter allen bishieher angegebenen Mitteln dieſer hartnäckigen Fälle den Vorzug. Herr Tiſſot ließ ſie eilf Kindern ſezen, bey einem thaten ſie nichts, bey einem andern machten ſie eine ſichtbare aber nur vorübergehende gute Wirkung, bey allen übrigen haben ſie unter allen angewandten Mitteln das meiſte zur Heilung beygetragen, und ſie haben Kinder geheilet, denen man ſonſt gar keine Mittel beybringen konnte. Insgemein ließ ſie Herr Tiſſot an die Waden ſezen, und wenn der Bauch aufgeſpannt war, in den Nacken; ich ſezte ſie bey der wirklichen Aufſpannung des Bauches an alle drey Orte zugleich.

Von der Diät in der hier abgehandelten Gattung der Ruhr habe ich in dem vierten Capitel das nöthigſte ſchon geſagt, doch bleiben mir ein paar Anmerkungen und Beobachtungen übrig, die

die vielleicht nicht ganz überflüßig ſind. Alle harte und unverdauliche Speiſen verurſachen in der Ruhr ſchädliche Verſtopfungen, weil die äuſſerſt geſchwächten und beynahe gelähmten Därme unfähig ſind dieſe kugelhafte Maſſe fortzuſtoſſen; ich begreife darum nicht, warum Degner durch den ganzen Lauf der Nimwegiſchen Ruhr ſeinen Kranken das Eſſen der Kartoffeln erlaubte. Hingegen begreife ich izt den Abſcheu einiger Aerzte des vorigen Jahrhunderts vor dem Trinken, weil ich ſeitdem Fälle geſehen, in welchen die Einnahme auch von jedem Löffel mit Getränke auf der Stelle jedesmal einen Stulgang bewirkte; aber eben dieſes hätte für ſie eine Anzeige ſeyn ſollen, den Kranken um ſo viel mehr trinken zu laſſen, anſtatt ihm alles Trinken zu verbieten. Monro verſchrieb ſeinen Soldaten häufig Gerſtenwaſſer und Reißwaſſer, und nichts beförderte nach den Wahrnehmungen dieſes groſſen Arztes die Heilung der Ruhr ſo ſehr, wie der häufige Gebrauch dieſer die Schärfe ſtumpfmachenden Getränke. In der Epidemie von 1766 hörte ich

ſehr vieles von der Milch rühmen, beſonders aus verſchiedenen Gegenden des Cantons Zürich; aber von wahren und guten Beobachtungen hörte ich nichts, weil ich nichts als die gemeine Rede hörte. Herr Pringle erlaubte auch in dem wiedergeneſenden Zuſtande niemals einige Milch, ausgenommen mit Kalkwaſſer verdünnet, weil er wahrnahm, daß Milch an und für ſich ſelbſt gar leicht das Bauchgrimmen vermehrte. Die Trauben erlaubte ich in der Epidemie von 1766 vielerley Kranken, ohne daß ich Gelegenheit hatte etwas anderes dabey als ihre Unſchädlichkeit zu bemerken; hingegen fand ich in einigen hartnäckigen Fällen, daß ſie bey annähernder, aber doch immer ſich verzögernder Beſſerung, dem Kranken ohne Beyſezung anderer Mittel gegeben, zuerſt ſehr gut abführten, ſodann allmählig die Stüle verminderten, und den Kranken zur völligen Geneſung brachten.

Die Seele hat in der Ruhr, ſo wie in allen Krankheiten, auch eine Diät vonnöthen. Ich werde in dieſer Abſicht nur blos ein paar Beob-

achtungen anführen, um zu zeigen, wie in der Ruhr die Seele dem Körper ſchaden kann; denn zuſammengeſeztere Begriffe aus der anderwärts von mir abzuhandelnden Diätetick für die Seele würden ſich nicht zu der Einfalt dieſer Bogen ſchmiegen.

Die erſte Beobachtung betrift die ſchädlichen Wirkungen der Ungeduld. Ich habe es ſchon in meinem Werke von der Erfahrung geſagt, daß Leute, die durchaus nichts leiden wollen, nicht nur geſchwinder krank werden als andere, ſondern daß ſie auch viel länger und heftiger krank ſind; weil der beſtändige Lerm ihrer Leidenſchaften, die beängſtigende Furcht bey jeder Vermehrung ihrer Unpäßlichkeit, die raſtloſe unabläßige und durch die zärtlichſten Bemühungen ihrer nächſten und beſten Freunde nicht zu beſänftigende Bekümmernis, die Empfindung ihrer Krankheit immer wiederbringt; und weil durch die immerwährende Zerrüttung ihrer Empfindungskräfte, der ordentliche und gewöhnliche Lauf der Krankheit verändert und zerrüttet wird.

Ein

Ein Mann von fünf und vierzig Jahren in Brugg, der ſich mehr gewöhnet hatte ſein Herz dem Vergnügen zu öfnen, als die Leiden dieſer Zeitlichkeit zu dulden, der darum auch ſchon bey einem bloſſen Kopfſchmerz beynahe verzweifelte, und in verſchiedenen wichtigen Krankheiten ein trauriges Beyſpiel der gröſten menſchenmöglichen Unverträglichkeit ſeines Schickſales geweſen, verfiel in der Epidemie von 1766 in eine heftige Ruhr. Er bediente ſich in derſelben eine geraume Zeit der Hülfe unſers berühmten und beliebten Arztes, Herrn Füchslins, und begehrte endlich höchſt unnöthiger Weiſe mich zur Conſultation. Ich unterſuchte die Umſtände des Kranken mit der gröſten Aufmerkſamkeit, und fand, daß Herr Füchslin die beſte Methode befolget hatte; alle von ihm verſchriebene Arzneyen thaten ihre Wirkung, das Fieber war gehoben, das Grimmen verloren, die Farbe des Abgangs natürlich; nur waren die Stüle und das Stulzwängen noch beträchtlich; kurz, ich fand den Kranken von der Todesgefahr durch ſeinen erſten Arzt glücklich befreyet, die

Krank-

Krankheit ganz auf der Abnahme, und es ſchien nichts übrig, als die Geneſung zu vollenden. Dieſes Geſchäft ward mir übergeben. Ich machte mir zur Abſicht, das Stulzwängen durch die Milderung und Wegnehmung der in den Cellen der dicken Därme noch überbleibenden Materie nach und nach zu heben, und ſodann durch dieſes die Krankheit zu beendigen. Der Kranke hatte viele Ruhe, oft in einem Tage oder in einer ganzen Nacht ſehr ſelten ein Zwängen, und viele Stunden einen guten Schlaf; aber das Zwängen kam doch von Zeit zu Zeit wieder, und jedesmal ward durch einen unbeſchreiblichen, unnennbaren Stand der Verzweifelung, die Seele des Leidenden mit einem ſchwarzen Schleyer umzogen. Dieſer Schleyer verſchwand, ſobald er Geſellſchaft bey ſich hatte. Aber weg war aller Troſt, weg war alle Hofnung, weg waren die Ausſichten in eine freudigere Zukunft, wenn ſeine Freunde und Freundinnen Abſchied nahmen; die gewöhnliche Aengſtlichkeit kam ſodann mit ihrem langen, ſchwarzen, ſchauderichten Gefolge

wie-

wieder, auch wenn kein Schmerz vorhanden war, auch wenn der Kranke nur vom Schlafe erwachte, und ſich im Bette fand. Die Wirkungen dieſes traurigen Gemüthszuſtandes waren nun ſehr ſchlimm, und er verdienet auch darum in einem Werke beſchrieben zu werden, das nützen ſoll. Alle ſcharfe und verdorbene gallichte Materie ward bey dieſem bedauernswerthen Kranken zu wiederholten malen ſo vollkommen abgeführet, als ſie es nur immer ſeyn kann, ſein Abgang verrieth oft nicht mehr die geringſte Spur von Verderbnis; aber durch ſein jammervolles Geſchrey, ſein Wimmern, ſeine Todesangſt bey jedem Kneipen im After, überſchoß ihm jedesmal die Galle, und unmittelbar darauf war der Abgang grün. In dieſem Cirkel ſah ich mich viele Tage herumgetrieben, bis ſich endlich dieſes Kneipen unter dem Gebrauche der an ſeinem Orte angegebenen Arzneyen verlor. Fünf bange Wochen vergiengen vom erſten Anfall der Krankheit bis zur völligen Geneſung.

Die zweite Beobachtung betrift die grauſamen Wirkungen des Zorns. Nicht das gemeine Volk ſondern Leute von Einſicht, das iſt, Köpfe die einer philoſophiſchen Faſſung der Begriffe fähig ſind, werden daraus lernen, daß eine heftige und emſig wiederholte Reizung zum Zorne in einer mit dem Faulſieber ohnedem ſchon begleiteten Ruhr dieſes Faulſieber bis zur Bösartigkeit verſchlimmert hat, und daß ein ſolches Fieber auch durch einen anderweitigen Verſaz der Galle tödtlich ward, da doch in den Därmen keine Entzündung vorhanden geweſen, und alſo auch keine Veranlaſſung zum Brande.

Ein noch junger Mann in Brugg, der von Natur zum Zorne geneigt, durch ſeine Umſtände zu öftern Ergieſſungen der Galle gereizt, und ſeit einem Jahre mit plözlichen Uebelkeiten ſehr oft befallen war, hatte in der Epidemie von 1766 die Ruhr bis an den vierten Tag, auf die ſchreckliche oben im Artickel von den Brechmitteln beſchriebene Art. Am fünften ſpie er des Morgens ſechs groſſe runde Würmer aus, er war übrigens

noch

noch immer von ſeinen Schmerzen frey, aber nicht von ſeinem Fieber; ſchon des Abends brachen wieder ſechs runde Würmer aus ſeinem Munde hervor; durch die Nacht mußte er häufig zu Stule, der Abgang war izt weiß, mit weniger Blute vermiſcht, und der Kranke ſchmerzenlos. Am ſechsten Tage hatte er viele Stüle und abermal keine Schmerzen. Am ſiebenden Tage waren die Stüle um die Helfte ſparſamer, das Fieber ſehr gering, und der Kranke ohne Schmerzen; ebenſo befand er ſich durch die Nacht.

Am achten Tage des Abends um fünf Uhr erblickte ich, beym Eintritt in die Kammer des Kranken, eine ſchreckenvolle Veränderung. Todtbleich war ſein Antliz, weiß ſeine Lippen, ſtarr und gelb ſeine Augen, wild ſeine Blicke, ſein ganzer Körper in einer ängſtlichen Bewegung, alle ſeine Reden nichts als ein anhaltendes ſehr unbändiges Geſchrey nach kalten Waſſer. Aeuſſerſt beſtürzet über die tödende Phyſionomie des Kranken und der Krankheit, frug ich jedoch mit dem äuſſerſten Kaltſinn den armen Leidenden, ob

er

er etwa einen groſſen Schmerz in den Dármen verſpúret, der plózlich ſich verloren habe? nein; ob er ſeit dem vierten Tage ſeiner Krankheit, der háufigen Stúle ungeachtet, gar keinen Schmerz mehr in den Dármen empfunden? nein; ob ihm ſeit heute das Herunterſchlingen nicht ſchwer ſey? ja; ob er eine groſſe Bitterkeit im Munde verſpúre? ja; ob er eine Aengſtlichkeit úber die Bruſt habe? ja; ob er oft zu Stule múſſe? ia; ob der Abgang ſchwarz ſey? nein; ob er ſehr ſtinke? nein; ob nicht ein Harnbrennen vorhanden ſey? ja. Die Umſtehenden erzáhlten mir anbey, daß der Kranke zuweilen ein paar Minuten ſchlummere, daß ſich dennzumal ſeine Augen convulſiviſch bewegen, und daß er zuweilen in einer vólligen Verwirrung ſey; ganz verándert war auch ſeine Stimme, fieberhaft aber ſchwach ſein Puls, und der Kranke überhaupt unkennbar. Ich gab ihm geſchwind einige ſanfte nichtsbedeutende Ráthe, ſchlich mich ſodann aus ſeiner Kammer weg, und ſagte ſeinen Leuten, daß ich meinen Kopf verlieren wolle, wenn nicht eine ganz beſondere áuſ-

ſerliche Urſach, die man mir verſchweige, den Kranken auf eine ſo auſſerordentliche Weiſe umgeworfen habe? Nach einer weitläufigen Erforſchung der Sache erfuhr ich zum erſtenmal, daß er in dem Laufe der Krankheit oft Verdruß gehabt, aber heute einen ſehr heftigen Zorn, und daß ſich darauf bey dem Kranken alles ſo verändert habe, wie ich es izt ſehe; nun war mir alles begreiflich. Den Wirkungen des Zorns gemäß, bekam der Kranke durch die Nacht auch noch ein groſſes Seitenſtechen, einen ziemlichen Huſten, und einen heftigen Kopfſchmerz; er behielt mit einem ſehr bittern Munde auch die Aengſtlichkeit über die Bruſt, und hatte in jeder Stunde drey zum Theil noch blutige Stulgänge. Ich ſah alſo mit einer ſehr heftigen Ruhr eine groſſe Ergieſſung der Galle verbunden, und wirkliche Zufälle von einer tödenden Unart.

Am neunten Tage in der frühe fand ich das Angeſicht des Kranken gleich blaß, das Weiſſe in den Augen ganz gelb, doch die Blicke weniger wild, und die Lippen wieder röthlich. Durch

einige

einige Stralen von Hofnung vermochte ich izt ſein äuſſerſt niedergeſchlagenes Gemüth in eine ganz ſanfte Faſſung zu bringen, daher ich auch der äuſſerſten Gefahr ungeachtet immer Hofnung zum Leben machte, und jedesmal mit einer aufgeweckten Mine in die Kammer des Kranken trat. Nachdem ich nun die Krankheit als bösartig zu behandeln angefangen, erbrach ſich der Kranke mit groſſer Erleichterung. Er war nicht mehr üblicht, das Seitenſtechen verlor ſich, die Bitterkeit des Mundes verſchwand, der Kopfſchmerz war ſehr erträglich, die Geſichtsfarbe ſehr viel beſſer, und dieſes alles bis an den Mittag. Des Abends um fünf Uhr war die Geſichtsfarbe wieder ganz gut, die Augen nicht mehr gelb, der Kopfſchmerz weg; aber den ganzen Tag hatte der Kranke in jeder Stunde fünf bis ſechs Stüle, ich beſah den Abgang, er war ganz citronengelb, ſehr ſchaumicht, etwas mit Blut vermiſcht, und doch nicht ſtinkend. Der Kranke klagte noch über ein ſehr ſtarkes Harnbrennen, und ſelbſt über eine Verwundung der äuſſern Theile der

Harnröhre, auch über ein Drücken und Würgen in der Gegend des Magens, und über ein Reizen zum Brechen. Durch die Nacht hatte er jede Stunde ſechs Stulgänge, mit einem ſehr kleinen, rothen, gelben, und grünen Abgang. Schmerzen hatte er vollends keine, aber er war ſehr ſchwach.

Am zehnten Tage in der frühe fand ich den Kranken, dem Anſchein nach, ganz ohne Fieber, immer mit dem Drücken und Würgen in dem Magen behaftet, und allerdings unendlich ſchwach. Er erbrach bald darauf eine häufige, ganz grasgrüne, dünne Materie, und drey groſſe, runde, lebendige Würmer; augenblicklich auf dieſes Erbrechen verſchwand das Drücken und Würgen in dem Magen, und der Kranke ward wieder etwas munter. Durch den ganzen Tag hatte er in einer Stunde ſechs bis ſieben Stulgänge, der Abgang war gelb, grün, roth, und weiß. Des Abends um ſieben Uhr fand ich ihn zwar ohne die Beklemmung um das Herzgrüblein, jedoch am Leibe und an der Seele unendlich ſchwach.

Aber

Aber nach der Einnahme eines den Umſtänden angemeſſenen Cordials ſagte er, er befinde ſich recht herzlich wohl, auch ſchlief er von Zeit zu Zeit durch die Nacht, und hatte anſtatt ſieben Stulgänge nur zween in einer Stunde, der Abgang war gleich. Am eilften Tage ſah ich den Kranken erſt um drey Uhr des Nachmittags, und fand ſogleich eine vorhin an ihm niemals bemerkte Heiterkeit auf ſeinem Geſichte, und eine weit gröſſere Stärke in ſeiner Stimme; er hatte nicht mehr als zween Stulgänge in einer Stunde, der Abgang war weniger mit Blut vermiſcht, das Fieber ſchien ſehr mäßig. Durch die ganze Nacht bis an den Morgen war der Kranke zum Erſtaunen munter, freudig, und von allen Schmerzen frey.

Am zwölften Tage hatte der Kranke abermal einen heftigen Verdruß und dieſer koſtete ihm ſein Leben. Ueber und über gelb waren ſeine Augen und ſein Angeſicht, ſtarr ſeine Blicke, und Schwermuth deckte ſeine ganze Seele; er mußte in einer Stunde zwey bis dreymal zu Stule, er hatte

etwas Fieber, ſtarkes Harnbrennen, aber ſonſt nicht den geringſten Schmerz im Unterleibe, nicht das geringſte Zwängen; durch die Nacht in jeder Stunde zwar nur zween Stüle, aber keinen Schlaf und ziemliche Bangigkeiten, doch verſchwand das Harnbrennen. Am dreyzehnten Tage alle Stunden zween Stulgänge, nicht den geringſten Schmerz im Unterleibe, das Angeſicht gelb, einen ſehr ſtarken Huſten, eine ziemliche Heiſerkeit, groſſe Beſchwerde im Herunterſchlingen, der Puls wenig geſchwinder als im natürlichen Zuſtande, das Gemüth ſehr niedergeſchlagen; durch die Nacht zween Stulgänge in jeder Stunde, der Abgang mit einem groſſen runden Wurme begleitet dem ſiebenzehnten der in dieſer Krankheit von ihm weggegangen, kein Schmerz im Unterleibe, aber ein beſtändiger Huſten. Am vierzehnten Tage des Morgens fand ich den Huſten ſo groß daß er dem Kranken das reden äuſſerſt beſchwerlich machte, er war ſehr heiſer, ſeine Augen ſehr gelb, ſein Gemüth zwar gegenwärtig aber ſehr niedergeſchlagen, er hatte keine

Schmer-

Schmerzen im Unterleibe, kein Zwängen, aber ein groſſes Kneipen und Drücken über die Bruſt. Bis Mittag Abgang von einem gelben Waſſer ohne Blut. Bis vier Uhr des Abends gar wenig Stulgang, gröſſeres Drucken über die Bruſt, unaufhörlicher heftiger Huſten, der Puls langſam und ſchwach, die Augen ſtarr, die Stimme ſehr heiſer. Von vier bis ſieben Uhr zweymaliger Abgang eines gelben Waſſers. Um ſieben Uhr faſt gänzlicher Verlurſt der Stimme, Schlummerſucht, wenig Gegenwart des Geiſtes, zuweilen eine Antwort aber mit unausſprechlicher Mühe, der Athem äuſſerſt ſchwer, der Puls ſehr ſchwach und faſt nicht geſchwinder als in einem geſunden Menſchen, ein leiſes Röcheln, die Zunge ſchwarzbraun. Um zehen Uhr des Nachts der Tod.

Folglich gieng durch die Gewalt einer der gewaltigſten von allen Leidenſchaften die fäulichte Gattung der Ruhr bey dieſem Kranken in die bösartige Gattung über; und als ſich die Zufälle der Bösartigkeit zu legen anſiengen, bewirkte ein

neuer Zorn einen abermaligen Ausguß der Galle, und einen tödtlichen Verſatz derſelben auf die Bruſt. Das Beyſpiel iſt nicht neu.

Man erlaube mir noch einige Erinnerungen über die Art und Weiſe wie man ſich betragen muß, wenn die Cur unvollkommen iſt, oder wenn man Rückfälle befürchtet, oder wenn dieſe Rückfälle wirklich vorhanden ſind. Herr Pringle räth im erſten Falle die gleiche Diät wie in der Krankheit, und einige gelind zuſammenziehende Mittel; dieſe lezte Abſicht erhielt er durch Kalkwaſſer, wovon er eine Pinte des Tags mit halb ſo viel gekochter Milch gab; bisweilen fand er kleine Doſen von der Peruvianiſchen Rinde nicht weniger wirkſam, wenn er ſie zu dem Extracte von Campeſchenholz, oder zu der Japaniſchen Tinctur geſezet. Doch mir deucht die bloſſe mit Waſſer gemachte Rhabarbertinctur könne ſtatt dieſem allem dienen, auch hat Herr Monro eben ſo wie ich gefunden, daß die Rhabarber am Ende der Krankheit ſehr gute Dienſte that, obſchon ſie am Anfang derſelben der Erwartung nicht ent-

entſprach. Herr Eller räth gelind zuſammenziehende und ſtärkende mit leichte ſchmerzenſtillenden verſezte Arzneyen am Ende der Krankheit, wenn die ſtarke Verminderung oder gar das Wegbleiben des Grimmens zeiget, daß alle Schärfe weggeräumet iſt. Dieſe Mittel ſind die Caſcarilla im Pulver, oder der daraus verfertigte Extract mit dem einfachen Zimmtwaſſer gegeben, mit Zuſezung des Extracts von Pomeranzenrinden, und etwas von den Pillen aus der Hundszunge. Aber auch bey dem geringſten Grimmen ſchritt er mit dem größten Rechte ſogleich zu der Rhabarber und der Manna, und nahm es als eine Maxime an, daß ausleerende Mittel dieſer Art ſo oft wiederholet werden müſſen als die Schmerzen wiederkommen, damit nicht die nach und nach ſich wieder ſammelnde Schärfe die Krankheit von neuem hervorbringe.

Bey Rückfällen muß man nach Maßgebung der Kräfte des Kranken das thun was man in der erſten Krankheit gethan hat, aber man muß ſich dabey auch immer erinnern, daß es eben ſo

gefährlich iſt bey den Kranken zu wenig Kräfte zu vermuthen, als zu viele. In der Epidemie von 1766 ſah ich bey einigen Kindern Rückfälle durch die allzugeſchwinde Beſeitsſezung der Arzneyen, auch bey einigen Erwachſenen dardurch daß ſie ſich allzugeſchwinde der feuchten Luft ausgeſezet hatten, ſich allzugeſchwinde unverdaulicher Speiſen bedienten, oder zornig wurden. Kindern half ich mit Manna, Rhabarbertinctur und Mandelmilch, Erwachſenen mit Rhabarber und dem ſauren Weinſteinſalze, oder auch mit dieſem Salze allein; zuweilen ſchritt ich doch wieder zur Ipecacoanha. Ein Mädgen in Brugg von ungefähr dreißig Jahren ward in der Weinleſe den ganzen Tag bis auf die Haut beregnet, ſofort bekam es die Ruhr auf eine ausnehmend heftige Weiſe; ich gab ihm vierzig Gran Ipecacoanha, und ebenſoviel von dem ſauren Salze auf einmal zu nehmen, und zwo Stunden nachwerts ein Quentgen Rhabarber in Pulver mit ebenſoviel von dem gleichen Salze, für eine Einnahme; durch dieſes alles ward eine übermäßige

Menge gallichten Zeuges, mit groſſen Schmerzen, über ſich und unter ſich weggetrieben. Am zweiten Tage gab ich drey Loth Sedlizerſalz, auch dieſes führte eine erſtaunende Menge gallichter Materie weg, aber mit der gröſsten Erleichterung; für die Nacht gab ich eine halbe Unze von dem ſauren Weinſteinſalze mit einer halben Maaß von dem Gerſtentranke zu vermiſchen, dieſes ward rein ausgetrunken, und die Schmerzen verloren ſich ganz. Am dritten Tage glaubte ſich dieſes Menſch geſund. Des Morgens vor der Dämmerung gieng es ſodann an eine Arbeit, die es an einem ganz naſſen Orte thun mußte; es vermochte daſelbſt nur eine Stunde zu bleiben, gieng weg, und bekam einen heftigen anhaltenden Fieberfroſt, mit einem ſolchen Grimmen, daß es ſich unter dem fürchterlichſten Geheule in ſeinem Bette wand und drähte; ich gab vierzig Gran von der Ipecacoanha, ebenſoviel von dem ſauren Weinſteinſalze, theilte dieſes in vier Doſen, und ließ davon alle Stunden eine mit vielem Kamillenthee nehmen; dieſes verurſachte ohne Ueblich-

keit

keit, nach jeder Einnahme zwar nur ein Erbrechen, aber mit Erleichterung, und viele Stüle; durch die Nacht gab ich eine halbe Unze von dem ſauren Weinſteinſalze zum Gerſtentrank, wobey ſich die Kranke unter ſehr häufigen Stülen nach und nach beſſer befand. Am vierten Tage wollte mir dieſes Menſch des Morgens abermal aus der Cur laufen; ich zwang es zu Hauſe zu bleiben, und mir zu gehorchen; durch den ganzen Tag ließ ich ihm nichts als Mandelmilch geben, die Stüle waren gar nicht mehr häufig, und die Schmerzen ſehr gering; allein auf den Abend ward das Menſch zornig, und bald darauf waren ſeine Schmerzen dreymal ſtärker. Am fünften Tage gab ich achtzig Gran Rhabarber im Pulver, ebenſoviel von dem ſauren Weinſteinſalze, theilte dieſes in zwo Doſen, die ſtark abführten, und der Krankheit ein Ende machten.

Dieſem Abſchnitt von der Heilung der gallichten Ruhr ſeze ich noch die Anzeige einer allgemeinen Curart derſelben hinzu, die Aufmerkſamkeit verdient, und die ich zur Nachprüfung empfehle

wenn

wenn ſie ſchon mit meinen Meinungen nicht durchaus übereinkommt; denn an meinen Meinungen lieget mir nichts, die Wahrheit gilt über alles. Der Doctor Duncan, einer der Leibärzte des jezt regierenden Königs in Großbritannien hat dieſe Methode in der Ruhr von 1762 in London befolget.

Er ließ bey vollblütigen oder ſehr fieberhaften Kranken durch eine Aderläſſe mehr oder weniger Blut wegnehmen, und ſodann gab er alle halbe Stunden vier Unzen von folgendem Julep, bis er brechen und purgiren machte; nemlich drey Gran von dem Brechweinſtein, und zwo Unzen Manna, die er in einem Pfund Gerſtenwaſſer auflöſen ließ. Den nächſten Tag, und noch für die fünf oder ſechs künftige Tage gab er dem Kranken ſo viel von einem Tranke aus Manna, Tamarinden, und dem auflöslichen Weinſtein, als nöthig war den Leib recht auszuleeren. Wenn der Reiz und das Grimmen ſehr groß war, denn fand er Manna in Mandelmilch aufgelöſet zulänglich. War das Grimmen und der Stulzwang

gar

gar zu heftig, dann fand er ein Cliſtier aus Hünerbrühe oder dem in warmen Waſſer eingeweichten Flachsſamen, mit einer oder zwo Unzen ſüſſen Mandelöhl in dem Gelben vom Ey aufgelöſet, einmal oder zweymal des Tags von groſſem Nuzen. Ueberhaupt ſah er ſehr gerne, wenn die Ausleerungen durch den Stul auf einmal ſehr ſtark waren; und es war ihm um ſo viel angenehmer, wenn dieſe Abſicht durch eine gelinde Methode erhalten werden konnte. Auf dieſe Weiſe heilte er die Ruhr oft in wenigen Tagen, und dannzumal gab er weiter keine Arzneyen. Wenn aber die Krankheit über ſechs oder ſieben Tage anhielt, dann miſchte er dreißig oder vierzig Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur unter die Cliſtiere; und ließ einen Skrupel von dem Extract aus Campeſchenholz dreymal des Tags in einem bequemen Getränke nehmen. Zur Speiſe erlaubte er nichts als Reißgrüze, Sego, Brodtbrühen, und dergleichen; aber kein Fleiſch, und nicht einmal Hünerbrühe ward im Anfang der Krankheit vergönnet, auch weiter kein Oel, keine Butter,

und keine Art von Fett. Zum beſtändigen Getränke gab er Mandelmilch, Reißwaſſer, oder Gerſtenwaſſer mit Arabiſchen Gummi. Von achzig an der Ruhr kranken verlor damals Herr Duncan nur einen, der ſterbend war als er ihn rufen ließ, und alle wurden nach dieſer Methode behandelt.

Endlich ſchlieſſe ich mit ein paar Worten über einige Mittel und Methoden, die in Ruhren von der gallichten Gattung fehlerhaft ſind. Alle allzuheftig wirkende Brechmittel und Purgirmittel ſind verwerflich, weil man durch jene den Körper allzugewaltſam angreift, durch dieſe alle flüßige Theile deſſelben in die Därme leitet, die Däuung verderbet, die Därme ſchwächt, und zuweilen kleine Verſchwärungen darinn veranlaſſet, die in unheilbare Durchfälle enden; Scammonium, auch ſogar Aloes, und alle harzichte Purgazen ſind ſchlimm, und vermehren das Grimmen. Verſchiedene in der Schweiz ſehr angeſehene Aerzte geben den Salpeter, weil freilich Fieber vorhanden iſt, und weil ſie ſich einbilden jedes Fieber

der fodere Salpeter. Aber Herr Tiſſot hat gezeiget, daß der Salpeter ſchon in den Faulfiebern mehr ſchädlich als nüzlich iſt, daß er die Fäulung mehr befördert als vermindert weil er die faule Materie nur mehr auflößt, und zum Uebergang in das Blut geſchickter macht, anſtatt ſie gehörig abzuführen. Ich halte daher den Salpeter wenigſtens in der gallichten Ruhr für ganz unnüz, weil er nach dem Urtheil des in der Prüfung aller Urſachen und aller Wirkungen bey dem Krankenbette äuſſerſt ſcharfſichtigen und äuſſerſt behutſamen Gegenfüßlers aller Empiriker, des Herrn Doctors Hirzel, keinen weſentlichen Nuzen in Abſicht auf die Krankheit ſelbſt verſchaffet.

Unter allen Gattungen der Ruhr verdienet die bösartige ſowol an ſich ſelbſt die gröſte Aufmerkſamkeit, als auch insbeſondere wegen ihrer Curart, weil dieſe ſo ſehr von allen andern Curarten das Gegentheil iſt, und weil doch einige Finſternis in Abſicht auf die unterſcheidende Begriffe dieſer abſonderlichen Gattung oben über den Tiefen des

Rahni-

Rahniſchen Ruhrwerks ſchwebet. Die genaue Beſtimmung dieſer unterſcheidenden Begriffe legt wenigſtens nach meinem Erachten, zur richtigen Erkenntnis und vernünftigen Heilung dieſer abſonderlichen Gattung einen weit beſſern Grund, als bloſſe Recepte; zumal da nach Grubers Nachrichten in der Epidemie von 1746 mitten in der Stadt Zürich viele Kranke aus keiner andern Urſache ſtarben, als weil mancher ehrliche Practicus mit ſeinen Recepten in der Hand, dieſe aus dem Geſezbuche der Empirie verbannte Warheit nicht einſah.

Die Cur einer bösartigen Ruhr fodert vor allem andern eine Reinigung der Luft. Man hat bey den Armeen gefunden, daß an dieſer ſonſt äuſſerſt gefährlichen Ruhr immer weniger Leute ſterben, je mehr die Kranken zerſtreuet, und die Lazarete mit beſſerer Luft, als gewöhnlich, verſehen ſind; diejenigen Behältniſſe waren daher für die Soldaten immer die geſundeſten, wo wegen zerbrochener Fenſter und anderer Ausbeſſerungsmängel die Luft nicht konnte ausgeſchloſſen wer-

den. Ueberhaupt kommt die gröſte Gefahr von der unreinen Luft, die niemals weder durch Diät, noch durch Arzneyen erſezet werden kann. Aber auch die Reinlichkeit in allen Abſichten iſt hier äuſſerſt wichtig, denn man hat in den Feldlazareten geſehen, daß man nicht nur die luftigſten und geräumlichſten Behältniſſe auswählen, die Anzahl der Kranken in denſelben ſo viel als möglich vermindern, ſondern überhaupt das Lazaret und die Kranken ausnehmend reinlich halten muß. Geſchiehet dieſes alles nicht, ſo verbreitet ſich die Bösartigkeit unter mehrere Kranke, eine groſſe Menge derſelben ſtirbt, und ſelbſt die kräftigſten Arzneyen ſind ohne Wirkung. Ja, wenn die Anſteckung einmal groß iſt, ſo wird die gröſte Sorgfalt und einige Zeit erfodert, eh man in den Lazareten derſelben völlig los wird.

Dieſe Wahrnehmungen ſind freilich im Felde gemacht, und man wird ſie für mein friedſames Vaterland unnüz glauben. Allein ich habe es ſchon in meinem Werke von der Erfahrung in der Arzneykunſt geſagt, daß mir ein würdiger Geiſtlicher

erzäh-

erzählet, er ſey während der fürchterlichen Ruhr von 1750 in einem Dorfe eine kleine Stunde von Bern oft in Häuſer gekommen, wo in der einzigen, ſehr niedrigen, ſehr kleinen, und wolverſchloſſenen Stube des Bauers ein Paar Todtenkörper auf dem Tiſche, vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber, und Kinder in ihren Betten lagen, und neben ſich offene Geſchirre hatten, in die ſie ihre Nothdurft verrichteten. Man ſiehet alſo deutlich, daß es bey uns auch Fälle giebt, in welchen die Ruhr durch die zufällige Verderbnis der Luft nicht nur anſteckend, ſondern auch äuſſerſt bösartig werden muß, da ſie ohnedem ſo geſchickt iſt das bösartige Fieber auszubrüten. Es iſt darum auch nicht zu zweifeln, daß ſich ein Fieber dieſer Art nicht nur im Jahre 1750 an mehr als einem Orte im Canton Bern eingeſchlichen habe, ſondern auch in den Jahren 1749 und 1751; in welchen ebenfalls die Leute im Canton Bern an der Ruhr wie die Fliegen dahinſtarben. Nun giebt es ſelbſt in Epidemien der Ruhr, die allerdings gutartig

ſind, auch in den Epidemien bösartiger Fieber, immer hie und da bösartige Ruhren, wo die Befolgung dieſer Regeln höchſt wichtig iſt. Und da man offenbar ſiehet, daß die bösartigen Krankheiten immer mehr in die Schweiz einbrechen, ſo kann vielleicht nur allzugeſchwinde die ſchreckliche Zeit kommen, in welcher man mit weniger Verachtung auf ſolche Regeln herabſehen wird.

Die Ausleerung muß in einer bösartigen Ruhr zuweilen ganz wegbleiben; zuweilen ſind die Brechmittel im Anfang ſchädlich, und hingegen die abführende Mittel nüzlich. Sehr oft muß man ganz im Anfang ein Brechmittel geben und ſodann abführen.

Hin und wieder öfnet man ganz im Anfang von bösartigen Fiebern und beſonders da wo man die Krankheit noch nicht recht kennt, vollends eine Ader, wenn der Kopfſchmerz groß, der Puls geſchwind und voll iſt. Man wiederholet ſelbſt zuweilen die Aderläſſe, wenn ſich ein Stechen in der Seite, oder ein gar heftiger Schmerz in den Därmen äuſſert, wenn der Kranke ſonſt ſtark iſt,

und wenn man eine Vollblütigkeit noch unmittelbar in der Zeit bemerket, da man die Peruvianiſche Rinde geben möchte; aber unter andern Umſtänden hat man immer geſehen, daß ſie ſchadet, und den Kranken allzuſehr ſchwächt. Ohne den gehörigen Bedacht hat man die Aderläſſe auch ſelbſt wider die bösartige Ruhr in der Schweiz angerathen und verſuchet, aber man ſah anderswo, daß die Kranken davon auf die erbärmlichſte Weiſe geſtorben ſind; und ich leſe in dem wichtigen Werke des Herrn Baldinger von den Krankheiten einer Armee, welches mir zu meinem Nachtheil bloß vor dem Abdrucke dieſes Bogens bekannt worden iſt, daß ſie bey der Preußiſchen Armee im leztern Feldzuge wenigſtens nicht heilſam war. Ich meinerſeits verwerfe darum die Aderläſſe in der bösartigen Ruhr ganz, zumal da ich ſie ſchon in der gallichten Ruhr unnöthig befunden.

Auch die Brechmittel und die abführende Mittel müſſen wegbleiben, wenn der Abgang ganz wäſſericht, und ſo unausſprechlich häufig iſt, daß die Kranken ſchon innerhalb zwölf Stunden ſter-

bend ſcheinen, und auch zuweilen ſterben; in welchem Falle man alle ausleerende Arzneyen vermeiden, und unmittelbar zu ſtärkenden und zurückhaltenden Mitteln ſchreiten muß.

Man läßt die Brechmittel bedingsweiſe weg, wenn die Erfahrung zeiget, daß ſie unter gewiſſen Umſtänden oder in gewiſſen Zeiten ſchädlich ſind; zuweilen wirken ſie vollends kein Erbrechen. In der Sächſiſchen äuſſerſt bösartigen Ruhr von 1746, die Herr Vater fürtreflich beſchrieben hat, war die Jpecacoanha im Anfang der Krankheit offenbar ſchädlich, da ſie hingegen in der Folge derſelben ſehr gute Dienſte that. In der Zürcheriſchen in einem weit geringern Grade bösartigen Ruhr von 1746 fand man die Brechmittel ebenfalls ſchädlich, denn von ihrer Wirkung in gutartigen Fällen iſt hier nicht die Frage. Siegesbeck hat in den Breslauiſchen Jahrbüchern eine im Jahr 1717 von ihm bemerkte bösartige Ruhr beſchrieben, in welcher die ausgeſuchteſte Jpecacoanha, die in allen andern Fällen brechen machte, im Anfang der Ruhr und bey einer

wirklichen Neigung zum Erbrechen gegeben, ganz und gar kein Erbrechen wirkte. Ebenſo ſah ich in der Epidemie von 1766 in Brugg einen äuſſerſt bösartigen Fall der Ruhr in einem Knaben von ſieben Jahren, dem ich am erſten Tage der Krankheit durch zwanzig Gran der beſten Ipecacoanha kein Erbrechen zu erregen vermochte, und durch das darauf gegebene Laxiermittel keinen Stulgang. Am zweiten Tage mußte er oft zu Stule, ſein Abgang war auſſer einem groſſen Wurme faſt gar nichts; ſeine Phyſionomie fand ich auſſerordentlich, die Augen ſteif wie Glas; den Kopf ausnehmend ſchwer und dumm, den Knab für alles gleichgültig, auch ſelbſt für ſeine Schmerzen im Unterleibe, von denen er nur dennzumal redte, wenn ich ihn dafür frug; ſeinen Puls konnte ich, alles Ausſpähens ungeachtet, an dem ganzen Leibe nirgends fühlen. Des Nachts um eilf Uhr ward er ganz kalt, er hatte oft zückende Bewegungen in den Augen, er mußte vier bis fünfmal in einer Stunde zu Stule, der Abgang war ſchwarz, und betrug auf

einmal nicht ein halbes Theelöffelin voll. Am dritten Tage des Morgens fand ich den Knaben in der gleichen Dummheit, sein Angeſicht und ſeine Lippen ganz blaß, ſeine Augen ſtarr, die Zunge braun, am ganzen Leibe keinen Puls, doch auch keine Kälte an keinem Gliede; er holte oft tiefe Seufzer, er ſagte mir mit der auſſerordentlichſten Gleichgültigkeit, er habe groſſe Schmerzen im Bauche. An Händen, Armen, Rücken, Hals, und Bruſt fand ich viele tauſend ſehr kleine, braune, und blaulichte Flecken, Petechien von der ſchlimmſten Art. Ich ſah ihn wieder des Nachmittags um zwey Uhr, er mußte oft zu Stule, aber auf einmal betrug der Abgang nicht ein halbes Theelöffelin voll; um vier Uhr ward er zuweilen kalt und die Flecken ſchienen ſodann bläſſer, er mußte weniger zu Stule und hatte keinen Abgang; um ſechs Uhr des Abends fand ich ihn in den gleichen Umſtänden, in der nemlichen Gleichgültigkeit über ſeine noch währende Schmerzen, er hatte ein öfteres ſehr heftiges Stulzwängen, und nicht den geringſten Abgang.

Von neun Uhr bis eilf Uhr des Nachts ſprach er noch zuweilen wenn man ihn anredte, aber immer mit der gröſten Gleichgültigkeit, und ohne den geringſten anderweitigen Zufall iſt er des Nachts um halb zwey Uhr verſtorben.

Wo alſo die Brechmittel nicht angehen, bleibt man allein bey abführenden Mitteln; und wenn auch dieſe wie in dem ſo eben erzählten Falle gar nichts wirken, ſo trachtet man den Schweis zu befördern, wenn die Natur ſich nach dieſer Seite zu lenken ſcheint. Mit nicht geringer Erleichterung der Kranken gab Herr Profeſſor Vater bey der fürchterlichen Epidemie in Sachſen gleich anfangs gelind und auch zuweilen ſtark abführende Mittel, jene denen die häufig Stule giengen, dieſe denen die bey einem beträchtlichen Stulzwang keinen Stulgang hatten, doch blieb er auch in dem leztern Falle bey gelinden Mitteln wenn der Stulzwang gar zu grauſam war; allemal gab er nach drey oder vier Stunden etwas ſtärkendes, und wiederholte dieſes Verfahren jeden zweiten Tag mit guten Erfolge. In der Epidemie zu

Zürich gab der einſichtvolle damalige oberſte Stadtarzt, Herr Landolt, bey dem erſten Anfall zur Krankheit, wenn noch kein Grimmen und kein Bauchfluß vorhanden war, unmittelbar ſchweistreibende Arzneyen; durch dieſes zwang er wirklich mit gutem Erfolge die Flecken heraus; wenn aber die Kranken erſt am vierten Tage ſeine Hülfe begehrten, wenn das Grimmen groß und die Stüle häufig waren, verſchrieb Herr Landolt die Rhabarber, und erſt nach dieſer trieb er den Schweis. Vielleicht ſind bey dem lezten Verfahren die Flecken weggeblieben, doch ſagt es Herr Gruber nicht. Ich weis es aber aus meiner und anderer Erfahrung gar zu gut, und ich werde es an ſeinem Orte durch treffende Beobachtungen zeigen, daß man überhaupt dem Frieſel und ſelbſt den Petechien ſehr oft vorkommen kann, wenn man gleich im Anfang gehörig abführt.

Die Ausleerung des Magens ſowol als der Därme iſt hingegen ſehr wichtig, wenn eine groſſe Menge einer verdorbenen Materie vorhanden iſt, welches oft aber nicht immer wiederfährt; und

ins.

insbeſondere wenn die Urſach der plözlichen Läh-mung aller Kräfte in dem Magen ſizt. In bös-artigen Fiebern überhaupt bedient man ſich der Ipecacoanha wenn der Kranke ſehr üblicht iſt, und insgemein befindet er ſich darauf für einige Stunden beſſer. Man giebt dieſes Brechmittel allerdings im Anfang; aber wenn es zu dieſer Zeit verabſäumt worden, ſo hat man es doch auch am achten, am neunten, am zwanzigſten Tage in bösartigen Fiebern noch ſehr nüzlich be-funden, und man kann es allemal noch nach dem Anfang der Krankheit geben, wenn nirgends keine Entzündung bemerket wird, und wenn der Kranke noch einige Kräfte hat. Es wird auch wirklich in dem Laufe der Krankheit wiederholet, wenn der Eckel und die Ueblichkeit wiederkommt, oder wenn die Stüle ganz ungemein ſtinkend ſind; Huxham ſah in einem bösartigen Fieber ſehr oft, auf ein an dem achten oder neunten Tag erfolg-tes Erbrechen und einen Stulgang, eine erſtau-nende Veränderung zum Guten erfolgen. Den Engliſchen Stabsmedicus Brocklesby hat eine

wieder-

wiederholte Erfahrung überzeuget, daß auch nach der erſten Verſchreibung, leichte Brechmittel noch um den ſiebenden und achten Tag in dieſen Fiebern dienlich ſind, und daß ſie auch nach dieſer Zeit mit Nuzen gegeben werden, wenn man ſie mit Beſonnenheit verſchreibt. Voll Licht iſt auch in Abſicht auf die Abführung der faulen Säfte überhaupt alles was uns Herr Baldinger von der Curart des Preußiſchen Soldatenfiebers ſagt, welches ſonſt die deutſchen Aerzte das bösartige Catarrhalfieber nennen, und ich ſchlechterdings das bösartige Fieber.

Dieſe Erfahrungen laſſen ſich jedoch nicht ganz ohne Ausnahme in der bösartigen Ruhr anwenden. Allerdings iſt die Ipecacoanha das vornehmſte Heilmittel dieſer Gattung der Ruhr, aber es iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit daß man die Ipecacoanha als ein Brechmittel gleich von Anfang gebe, und bevor alle Feuchtigkeiten der Därme angeſtecket ſind. Man befördert die Wirkung deſſelben mit Kamillenthee, der vielleicht in dieſer Krankheit noch weit mehr erfodert wird als in

irgend

irgend einer andern, weil die Kamillen ganz auſſerordentlich der Fäulnis widerſtehen. Sieben oder acht Stunden nach dieſer erſten Ausleerung durch ein Brechmittel ſoll man die Rhabarber geben, in der Abſicht auch durch den Stul auszuleeren.

Einige groſſe Aerzte tragen kein Bedenken ſich der Manna, der Bitterſalze und des Oeles, oder auch jeder andern leichten Purgaz zu bedienen, aber ſie verſchreiben ſodann auf die Nacht ein gelindes Mittel aus dem Mohnſafte, die Schmerzen zu lindern, und dem Kranken einige Ruhe zu geben; ſie wiederholen auch den dritten oder vierten Tag dieſe Purgaz, damit der faule Unrath in den Därmen nicht zu ſehr aufgehäuft werde. Herr Monro ſcheuet ſich nicht leichte Purgazen durch den ganzen Lauf der bösartigen Ruhr von Zeit zu Zeit zu verſchreiben, wenn er übrigens gethan hat was eine ſolche Ruhr in der Zwiſchenzeit fodert. Ein Gelehrter von gleichen Anſehen, der geweſene Königlich Preußiſche Feldarzt Herr Baldinger gab abführende Mittel ſo lange

als noch ein Grimmen verſpüret wurde; aber er ſah auch mit vieler Scharfſicht den wahren Gebrauch der Ipecacoanha, die er mit der Rhabarber vermiſcht zu gleichen Theilen am erſten Tage zu zwanzig Gran, und nachgehends zu fünf Gran dreymal im Tage gab.

Doch iſt vielleicht das beſte nach der Abführung mit der Rhabarber, die Ipecacoanha nochmals und allein vor die Hand zu nehmen; und zwar wegen ihrer ganz beſonders der Fäulnis widerſtehenden Kraft, auch ihrem in bösartigen Krankheiten überhaupt durch die Erfahrung bewährten groſſen Nuzen. Man muß aber dieſelbe freilich in ſehr kleinen Doſen geben, zu zwey, drey oder höchſtens vier Gran alle zwo Stunden mit einer Theeſchale von Hünerbrühe, oder Kalbfleiſchbrühe die mit etwas Hünerbrühe verſezet iſt, und einigen Scorzonerwurzeln, oder gelben Rüben, oder Sellerey.

Dieſe Brühen ſollen die einzige Nahrung ſeyn, und dieſes der Abſicht zur Stärkung zufolge, ſo ſehr ich ſie ſonſt in der gallichten Ruhr misrathe.

Denn

Denn die Verderbnis der Säfte in bösartigen Fiebern ſcheint von ihrer Verderbnis in gallichten Fiebern nicht nur nach dem Grade, ſondern ſelbſt nach dem Charakter verſchieden zu ſeyn; der beträchtliche Unterſchied der Arzneyen in gallichten und bösartigen Ruhren kann auch dieſen Unterſchied in der Lebensordnung rechtfertigen, zumal da es gar ſehr darauf ankommt, daß man in bösartigen Ruhren die Kräfte durch dasjenige unterſtüze was ſie der Erfahrung gemäß unterſtüzet; welches allerdings durch Hünerbrühen geſchiehet, die doch offenbar in andern Fällen das Gegentheil wirken. Sieht man aber daß es nöthig iſt die Kräfte nachdrücklicher zu erheben, ſo läßt man noch etwas Brodtkruhme mit dieſen Brühen abkochen, und giebt ſodann gleich nach der Brühe alle vier Stunden einen Löffel voll von einem alten weiſſen Wein, der doch nicht allzuhizig ſeyn ſoll. Der Fränkiſche Wein, der Moſelwein, und der Rheinwein für die Deutſchen; der Wein aus dem Margrafthum Baden, und der Lacotewein für uns; und in Frankreich

der

der dieſen ſehr ähnliche Wein von Grave in Guyemme einige Stunden von Bourdeaux, ſind zu dieſer Abſicht die bequemſten wegen ihrer herzſtärkenden und zugleich der Fäulnis widerſtehenden Kraft.

Der Wein ſchaft in dieſer Gattung der Ruhr ebenſoviel gutes als böſes in den übrigen Gattungen, obſchon einige der Arzneykunſt unkundige Schweizeriſche Philoſophen dieſes ſo wenig einſehen, als die Unbeträchtlichkeit der einen, und die Bösartigkeit der andern Fälle der Ruhr; und gleichwol durch ihre Trugſchlüſſe ſtolz, ſich im Stande glauben die Pfeiler der Arzneykunſt umzublaſen, und mit ihren ſeichten Zweifeln den Aerzten allen Anſpruch auf irgend ein beſtimmtes Wiſſen wegzuwizeln.

In den bösartigen Fiebern überhaupt hat nach den Erfahrungen des Königlichen Engliſchen Leibarztes und nunmehrigen Ritters Baronet Pringle, bey ſchwachen und kraftloſen Kranken nichts die Wirkung des Weines übertroffen. Die Kranken äuſſerten ein beſonderes Verlangen nach

etwas

etwas herzſtärkenden, wenn das Fieber bey einer langſamen und ſchwachen Stimme ſich in die Länge zog, und nichts war ihnen dennzumal ſo heilſam als der Wein; ſie ſehnten ſich nach keiner Speiſe, doch nahmen ſie herzlich gerne ein wenig Suppe von Brodtkruhmen, wenn Wein dabey war. Hingegen die bey einer ſchwachen Stimme, wilden Blicken, einem Aufhüpfen der Sennen, oder gewaltſamen Handlungen in einer Verwirrung waren, vertrugen weder Wein, noch hizige Arzneyen, noch die gemeinen Herzſtärkungen. Nun will Herr Pringle daß die bösartige Ruhr überhaupt behandelt werde wie das bösartige Fieber, alſo räth er auch in dieſer Ruhr unter gewiſſen Umſtänden den Wein; er billiget ihn überhaupt in dieſer Krankheit bey der Abſchwindung der Kräfte, und bey der Langſamkeit und Schwäche der Stimme; aber er ſezet auch hinzu, daß wir niemals von den Wirkungen des Weines ſchlechterdings gewiß ſeyn können, bis wir ihn verſuchet haben. Herr Monro bediente ſich ebenfalls in dem bösartigen Fieber

des Weines mit guten Erfolge, und überhaupt ſind die neueſten und beſten Britanniſchen Aerzte in dieſer Abſicht einſtimmig. In der bösartigen Ruhr verſchreibt einer der gröſten Meiſter in der Kunſt, der Kayſerliche erſte Leibarzt Freyherr van Swieten, für jede Stunde eine Unze von einem Trank, das aus einem halben Pfund Wein, anderthalb Pfund Gerſtenwaſſer, einer Unze Zimmtwaſſer, und ſechs Quentgen Zucker beſtehet.

Saure Getränke giebt man ſonſt in bösartigen Fiebern ſo häufig, als es immer Magen und Gedärme erlauben. Aber die neueſte Erfahrung hat bey uns gezeiget, daß ſaure Sachen für ſich allein in bösartigen Fiebern ſchaden, und insbeſondere in der bösartigen Ruhr; in welcher auch darum der fürtrefliche Herr Doctor Schinz in Zürich aus annehmlichen Gründen die Baumfrüchte fürchten würde, obſchon Vater eine bösartige Ruhr mit rohen Zwetſchen geheilet ſah. Die Gedärme ſind in der bösartigen Ruhr durch das in denſelben haftende Gift dergeſtalt geſchwächt, daß ſie weder die gleiche Quantität von Getränke,

ke, noch Getränke von einer ſo ſehr erweichenden Natur vertragen können, wie in den übrigen Gattungen der Ruhr. Ein allzugroſſes Maaß von Getränke findet keinen Durchgang, es vermehret die Bangigkeiten, es ſpannet den Bauch auf, es hinterhält den Harn. Ebendas wiederfährt, wenn das Getränk nur bloß erweichend iſt, wodurch überdem die Kraftloſigkeit vermehret wird. Dieſe nemliche Kraftloſigkeit iſt auch die Urſach, warum der Gebrauch der unvermiſchten ſauren Sachen, die ſonſt das Gegengift der Fäulnis ſind, in der bösartigen Ruhr mehr ſchadet als nüzet. Darum ſoll das Getränke weder allzuhäufig, noch allzuerweichend, noch allzuſauer ſeyn. Eine Tiſanne aus friſchen bittern Pomeranzen, die man in dünne Scheiben zerſchneidet, mit etwas Zucker beſtreut, und darüber ſiedendes Waſſer gießt, verbindet alle hier nöthige Eigenſchaften; die Rinde iſt würzhaft, das Weiſſe hat eine etwas ſtärkende Bitterkeit, der Saft iſt ſauer, und dieſes alles zuſammen iſt von ſehr guter Wirkung. Man kann ſtatt dieſer Tiſanne viele ähn-

liche bereiten, wenn man Waſſer über etwas bitteres gieſſet, und dieſes ein wenig ſäuerlich macht. Aber wenn die Kraftloſigkeit auſſerordentlich groß iſt, ſoll man ſich auch unter allen ſauren Sachen keiner einzigen bedienen als des Weins.

Cliſtiere, die abführen, erweichen, und insbeſondere die, ſo eine Fettigkeit haben, ſind ſchädlich. Niemals ſoll man viele Cliſtiere geben, auch nicht groſſe, und höchſtens von ſieben oder acht Unzen; die einzigen, welche angehen, ſind ſolche, die nur blos aus bittern in Waſſer eingeweichten Kräutern und Blumen beſtehen, aus Kamillen, Steinklee, und Biberklee.

Jene Aerzte, welche zuerſt bemerkten, daß die auf der Haut erſcheinenden wäſſerichten Bläsgen nüzlich waren, und doch nicht wußten, daß auch ſchon in den Hippocratiſchen Schriften Beyſpiele von Krankheiten der Haut beſchrieben ſind, die mit dem Bauchfluſſe abwechſelten, und daß ſchon Themiſon das Schröpfen rieth, lieſſen mit dem beſten Erfolge ſchröpfen. Andere lieſſen nach der ſchon in den Hippocratiſchen Schriften angegebenen,

benen, und im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert ſehr beliebten Weiſe, die Arme, Schenkel, und Beine mit glühenden Eiſen brennen; welches in einer grauſamen und mit ſchwarzen Flecken über den ganzen Leib begleiteten Epidemie in England, im Jahr 1513, das einzige Rettungsmittel war. In unſern Zeiten verſtehet man die Kunſt mit ungleich wenigern Schmerzen ebenſoviel und mehr zu nüzen. Galenus hatte ſchon überhaupt wider die Ruhr alles angerathen, was die Materie der Krankheit nach der Haut ziehet, und viele nach ihm befolgten dieſen Lehrſaz. Reſtaurand machte vor neunzig Jahren verſchiedene Warnehmungen von hartnäckigen Durchfällen und Ruhren bekannt, die er nicht nur mit glühenden Eiſen, ſondern auch mit Blaſenpflaſtern geheilet hat; und Gottlieb Bonnet ſagte, das kräftigſte unter allen Mitteln die nach der Haut ziehen, ſeyen die Blaſenpflaſter.

Doch befolgte man, ſo viel mir bekannt, dieſe Winke nicht; denn Herr Pringle und Herr Monro bedienten ſich der Blaſenpflaſter blos wider

die Schmerzen. Zween bey dem Bette der Kranken äuſſerſt erfindſamen Aerzten, dem Herrn Doctor Hirzel in Zürich und dem Herrn Tiſſot gehöret der Ruhm, daß ſie den Gebrauch der Blaſenpflaſter in bösartigen Ruhren zuerſt wider verſuchet haben, obſchon keiner von beyden etwas von den Verſuchen des andern weis. Herr Hirzel machte den Anfang bey einer Frau, die in einer bösartigen Ruhr jede Viertelſtunde Convulſionen und Ohnmachten hatte, und in der Zwiſchenzeit in einer beſtändigen Verwirrung lag; er befreyte ſie von dieſer fürchterlichen Krankheit hauptſächlich mit Blaſenpflaſtern, und bewirkte durch dieſe eine Cur, die mir zwar groß ſcheint, die aber Herr Hirzel durch eben ſo geſchickte und vielbedeutende Curen faſt täglich verdunkelt. Herr Tiſſot ſah in vielen Fällen ſo wie dieſe Pflaſter wirkten, die Stüle und die Bangigkeiten ſich vermindern, und die Kräfte zunehmen; auch unterläßt er in den bösartigen Ruhren dieſes Hülfsmittel niemals, es ſey denn, daß viel pures und aufgelöstes Blut durch die Stüle abgehe.

Alle dieſe Hülfsmiitel ſind zuweilen nicht hinlänglich, wenn der Puls ſinkt, wenn die Kräfte ganz zu Boden liegen, und der Kranke ſehr beklemmet iſt. Die Krankheit fodert alsdann alle Hülfsmittel, die in bösartigen Fiebern vonnöthen ſind. Hieher gehöret vor allem aus die Peruvianiſche Rinde.

Man weis, wie glücklich der Kayſerliche Leibarzt von Haen dieſe Rinde in den bösartigen Fiebern gebraucht, und wie wichtig das Verdienſt iſt, das er ſich durch die genaue Beſtimmung der dabey erforderlichen Methode erworben hat. Bey der Engliſchen Armee in Deutſchland ahmte ihn Herr Monro nach, und gab in dem bösartigen Fieber überhaupt die Rinde in groſſen Doſen; über hundert und fünfzig Engliſche Soldaten wurden von ihm auf dieſe Weiſe behandelt, und obſchon er bey allen ſeinen Zweck nicht erreichte, ſo fand er doch dieſes Mittel beſſer als alle andere. Eben dieſes bekräftigte mir mündlich, während dem Drucke dieſes Werkes, aus eigenen zahlreichen Erfahrungen, ein neun

und zwanzig jähriges mediciniſches Genie von der erſten Gröſſe, der nunmehr in Paris lebende Herr Hofrath Medicus aus Manheim. Meine eigene Erfahrungen werden anderswo ihren Plaz finden, und ſie beweiſen die gleichen Vorzüge der Rinde, inſofern in bösartigen Fiebern die faule Materie aus dem Wege geräumet iſt.

Von dem Gebrauche der Peruvianiſchen Rinde in der Ruhr überhaupt, urtheilt der ſonſt in ſo vielen Abſichten preiswürdige Degner, in der zweiten Auflage ſeines Werkes von der Ruhr unphiloſophiſch und unbeſtimmt, weil er ſich nur darauf bezieht, daß ich weis nicht was für Feldſcheerer viele an der Ruhr kranke Soldaten damit getödet haben. Den Catechiſmus der Erfahrung verſtehen unſtreitig nicht alle Feldſcheerer, aber ſo viel weis ich doch, daß groſſe Aerzte die Peruvianiſche Rinde in der bösartigen Ruhr mit Nuzen gebrauchten. Sobald als die Petechien erſchienen, oder einige Nachlaſſung in dem Fieber bemerket wurde, gab Herr Monro jede vierte oder ſechste Stunde ein Quentgen von einer Lat-

werge aus gleichen Theilen der gewöhnlichen Latwerge aus der Rinde, und Diaſcordium; oder ein halbes Quentgen von dem Pulver der Rinde, oder zwanzig Gran von dem Extract, in dem Mindereriſchen Getränke mit vier oder fünf Tropfen von der Thebaiſchen Tinctur; und des Abends ein Mittel aus dem Mohnſafte, nach Maßgebung des Erfolges der vorigen Doſe, und der Menge der Stüle. Bey allen Kranken war freilich mein Freund Monro nicht glücklich, aber er fand dieſe Methode doch beſſer, als alle andere, die er verſuchte. Herr Tiſſot giebt in der bösartigen Ruhr das Extract der Peruvianiſchen Rinde in Waſſer von Pomeranzenblüthen aufgelöſet, aber niemals in allzugroſſen Doſen, und nicht über zwey Quentgen in vier und zwanzig Stunden.

Die Peruvianiſche Rinde iſt auch dennzumal vorzüglich wichtig, wenn der kalte Brand irgend einen äuſſern Theil des Körpers ergreift. Dieſes wiederfährt in bösartigen Ruhren nicht ſelten, und bey der Preußiſchen Armee im lezten

Kriege hat Herr Baldinger, der ſo ungemein vieles und wider die Gewohnheit doch ſo gut geſehen, in Fiebern und Durchfällen oft bemerket, daß der Brand an der Spize der Naſe anfieng, daß alsdann der ganze knorplichte Theil der Naſe dunkelroth wie eine Kirſche ward, von da der Brand in die Augen kam, die Wangen ergriff, und meiſt in fünf bis ſechs Stunden tödete. Ich erinnere mich, einen in England bemerkten und in der Engliſchen Sprache beſchriebenen merkwürdigen Fall geleſen zu haben, der hier wiederholet zu werden verdient. Eine friſche und ziemlich geſunde Witwe von mitlern Alter, die vierzehen Tage oder drey Wochen an der Ruhr ſehr übel krank gelegen, und nicht genug abführende Mittel gebrauchet hatte, ward mit heftigen, tiefen, ziehenden Schmerzen in ihren Füſſen und Beinen, und beſonders in einem von beyden befallen, den der Arzt zugleich kalt und erſtarret fand. Man gab ihr alſobald innerlich den zuſammengeſezten Trank aus der Schlaugenwurzel nach dem Edinburgiſchen Apotheckerbuche, und ſtarke würz-

würzhafte Sachen wurden um den Fuß und das Bein geſchlagen. Dem ungeachtet waren den folgenden Tag alle ihre Zehen rund um die erſte Beugung brandicht; auch rund um den Bord des Fuſſes ſchritt der Brand unter der kleinen Zehe fort, und ein breiter ſchwarzgelber Fleck erſchien auf der Decke des Fuſſes an der Ecke der groſſen Zehe; die Ruhr war noch immer ſehr heftig. Ein Trank aus der Peruvianiſchen Rinde ward ihr ſogleich gegeben, den ſie eine lange Zeit einnahm. Dieſes hemmte den Brand, eine leichte Entzündung äuſſerte ſich rund an den Grenzen der brandichten Theile, der ſchwarzgelbe Fleck auf der Decke des Fuſſes ward zuerſt hellroth, und nahm allmählig die natürliche Farbe der Haut an. Das Grimmen und der Stulzwang verminderten ſich nach und nach, die Stüle wurden natürlich, ohne die Beyhülfe von irgend einer andern abführenden oder der Ruhr entgegengeſezten Arzney, als der Rhabarber, die man der abgekochten Rinde beymiſchte. Die brandichten Theile ſonderten ſich hin und wieder bis

auf die Knochen ab, und die Kranke ward geſund.

Nach der Peruvianiſchen Rinde oder in dem gleichen Range mit derſelben, kann man ſich in der bösartigen Ruhr zur Emporhebung der Kräfte des Campfers bedienen. Dieſer widerſtehet ebenfalls kräftig der Fäulung, er vermehret nach den häufigen bey der Preußiſchen Armee gemachten Wahrnehmungen des Herrn Baldinger die Wirkſamkeit der Rinde, und erhöhet ihre der Fäulung widerſtehende Kraft. Der Campfer läßt ſich ſehr gut mit dem Extract der Rinde, und ſelbſt mit der Ipecacoanha verbinden; man kann dieſe drey Mittel zu gleicher Zeit, ſelbſt unter einander vermiſchet in einer Mixtur oder in einem Biſſen geben, oder auch nach der Ipecacoanha, die insbeſondere dienlich iſt, wenn viele ſchleimichte Feuchtigkeiten vorhanden ſind, und deren Gebrauch man verſchieben kann, wenn dieſe Feuchtigkeiten abgenommen haben, und wenn der Bauch weich bleibt; aber man muß den Campfer ebenſowenig als das Extract der Rinde

in allzugroſſen Doſen geben, und nicht über ſechszehen Gran in vier und zwanzig Stunden. Man gebraucht zuweilen äuſſerlich in gleicher Abſicht und mit guten Erfolge ein Stück Flanell, das in einem bittern und mit Theriack abgekochten Tranke eingeweicht iſt, und das man warm über den Magen und den Bauch ſchlägt; auch ſelbſt ein Pflaſter aus bloſſen Theriack.

Wenn in dem bösartigen Fieber überhaupt, auch unter dem Gebrauche der Peruvianiſchen Rinde und des Weines, der Puls ſank, und ein Irrereden nebſt andern ſchlimmen Zufällen herankam, legte Herr Monro die Rinde beſeits, gab ein Cordial mit Biſam zu fünfzehen Gran, und ließ den Wein mit Zimmt abkochen. Den folgenden Tag waren die Kranken ſchon beſſer, die Haut war feucht, der Puls erhub ſich, die fieberiſchen Zufälle giengen unter dem Gebrauche der nemlichen Mittel allmählig vorbey, und die Kranken wurden geſund; die herzſtärkende Confection, die Schlangenwurzel, nebſt den übrigen Mitteln dieſer Art thaten die gleiche Wirkung.

Doch dieſes erzähle ich nur in der Abſicht, die ganz beſondere Natur eines bösartigen Fiebers für ſolche mit einem einzigen Zuge zu bezeichnen, die aus allen Fiebern ein Pack machen, und dieſes Pack ſodann mit der gleichen Mixtur behandeln. Man weis, wie vortheilhaft Böntius in Oſtindien von dem Nuzen des Extracts aus dem Safran in den bösartigen Ruhren geſprochen hat, und wie izt dieſes Extract nach den neueſten Erfahrungen des Herrn Pringle wegen einer der Fäulnis entgegen ſtehenden Kraft, ſo ſehr als wegen der herzſtärkenden berühmt iſt. Aber ich zittere, wenn ich denke, wie Aerzte, die von nichts als Recepten wiſſen, in Krankheiten, die ſie nicht kennen, und in Fällen, die ſie nicht unterſcheiden, mit allen dieſen Mitteln morden würden.

Anhaltende und ſtopfende Arzneyen dienen, unter gewiſſen wolbegriffenen Umſtänden, in den bösartigen Fiebern überhaupt, und auch in der bösartigen Ruhr. Viele an bösartigen Fiebern liegende Kranke haben zuweilen einen Durchlauf,

der

der ſelten zu einem guten Ausgang führt, und einige werden auch dennzumal noch mit der Ruhr befallen. Ein leichter und den Kranken nicht äuſſerſt abmattender Durchlauf iſt zwar insgemein noch nüzlich, beſonders wenn er auf der Höhe, oder gegen das Ende der Krankheit erſcheint. Aber ein heftiger oder gar in die Ruhr ausartender Durchlauf iſt ungemein gefährlich, weil alles, was die Stüle zurückhält, das Fieber vermehret, und weil im Gegentheil der fortwährende Bauchfluß den Kranken zu Boden wirft, und bald dem Grabe überliefert. In dieſem Falle mußte Herr Monro allerdings nach jeder Abführung ein Mittel aus dem Mohnſafte geben. Herr Pringle war ſogar bemühet, den gegen das Ende des bösartigen Fiebers erſcheinenden Durchlauf nach und nach dadurch zu hemmen, daß er etliche wenige Tropfen Laudanum, oder ein wenig Theriack zu ſeinem gifttreibenden Tranke that, oder einen oder zween Löffel von einer zuſammenziehenden Mixtur gab. Denn ob man gleich dieſen Durchlauf für gut halten konnte, ſo mußte

er doch gehemmet werden, wenn die Kranken zu ſchwach waren, dieſe Ausleerung zu vertragen; Herr Pringle hat auch ſehr oft bemerket, daß, wenn er auf dieſe Art geſtopfet worden, der Kranke bald darauf in einen mäßigen Schweis gefallen iſt, der die Krankheit wegführte. In den ſchlimmſten Fällen des bösartigen Fiebers, und beſonders wenn es mit der Ruhr begleitet iſt, ſind die Stüle öfters blutig; in welchem gefährlichen Falle Herr Pringle eben dieſe Arzneyen verſuchen heißt, wenn noch etwas gethan werden kann. Nach öftern Rückfällen des bösartigen Fiebers war das Blut ſo aufgelöſet, daß die Kranken heftig durch die Naſe bluteten, auch durch die Stüle; verband ſich damit ein Durchlauf, ſo gab Monro zu der Rinde das Diaſcordium, den Mohnſaft auf den Abend, und doch auch Rhabarbertinctur.

Nun iſt es zwar in der bösartigen Ruhr gefährlich, ohne die oben angeführte Bedinge, alſofort zu zuſammenziehenden Mitteln zu ſchreiten. Ohne dieſe Bedinge verſchrieben, haben ſie frei-

lich

lich die Stüle zurückgehalten, aber auch die äuſſerſten Bangigkeiten und heftige Verwirrungen der Sinne verurſachet, getödet, oder Quartanfieber, auszehrende Fieber, und wäſſerichte Geſchwulſten nach ſich gezogen. Wenn aber die Krankheit gebrochen war, wenn die Kopfſchmerzen, das Fieber, der Stulzwang, die Convulſionen, und andere Zufälle nachgelaſſen, wenn weiter nichts als ein hartnäckiger Durchfall übrig blieb, alsdann gab Herr Vater in der oft angeführten Sächſiſchen Epidemie die Ipecacoanha als ein Brechmittel mit dem beſten Erfolge, denn ſie nahm oft den Durchfall hinweg; that ſie es nicht, ſo gab er mit guter Wirkung zuſammenziehende Pulver aus Tormentillwurz, Muſcatennüſſen, und dem Catechuſafte, in einer Mixtur aus Theriack, Diaſcordium, und kalten Waſſer, das er weit nüzlicher fand als warmes, und heilte damit die Kranken in kurzer Zeit. Aber zuweilen iſt man doch auch in frühern Zeiten der Krankheit gezwungen, zuſammenziehende Arzneyen den ſtärkenden beyzufügen. In ſehr ſchlim-

men Fällen, wenn der Mund und der Speiſecanal mit Schwämmen bedrohet war, und ſogar wenn ſie wirklich vorhanden geweſen, verſchrieb der ſcharfſinnige Doctor Whytt in Edinburgh mit guten Erfolge, nebſt einem ſtarken Trank aus der Peruvianiſchen Rinde, die Japaniſche Confection nach dem Edinburghiſchen Apothecкerbuche. Und überhaupt fodern in der bösartigen Ruhr ausnehmend häufige Stüle einſchläfernde und zurückhaltende Mittel, daher auch der Freyherr van Swieten Morgens und Abends ein Gran Opium verſchreibt.

Doch ich wandle hier auf Flammen die eine betrügeriſche Aſche bedeckt. Die bösartigen Krankheiten ſcheinen nicht nur anfangs nicht ſo gefährlich als ſie es ſind, ſondern alle in denſelben überhaupt und in der bösartigen Ruhr insbeſondere mit Nuzen von ſehr groſſen Aerzten gebrauchte Arzneyen ſind in ungeſchickten Händen ein tödendes Gift, wenn man nicht die Gattungen mit der äuſſerſten Scharfſicht unterſcheidet, wenn man nicht weis, daß das gleiche Mittel

in ungleichen Zeitpunkten der gleichen Gattung heilt und tödet. Millionen Menſchen hätte man einem frühzeitigen Grabe entriſſen, wenn man mit mehrerer Einſicht in die wahren Urſachen der Schwachheit in Fiebern, den groſſen Grundſaz würde begriffen haben, daß der Kranke am meiſten geſtärket wird, wenn man die Urſach ſeiner Krankheit vermindert, und daß die Wiederbringung der Kräfte nur für ſchlechte Köpfe die erſte, vornehmſte, und einzige Abſicht in Krankheiten iſt.

Unermeßlich iſt das Verzeichnis der Arzneyen, die man von je her wider die bösartigen Ruhren angegeben hat. Schneidet man aus demſelben die weg, von welchen die Erfahrung offenbar beweiſet, daß ſie ſchlimm ſind, ſo ſiehet man, daß die übrigen alle mit denjenigen übereinkommen, die ich anrathe. Ich habe nur die wirkſamſten angegeben, und ich glaube, ſie können die Stelle der übrigen vertreten, und dasjenige wirken, was ſich in bösartigen Ruhren von der Kunſt erwarten läßt; denn in dieſer Gattung thut die Natur nichts, und man hat zur Gnüge geſehen, daß

ſolche die alle Aerzte und alle Arzneyen verachteten, höchſt erbärmlich litten, und höchſt erbärmlich ſtarben. Aber eben daher kömmt auch die Kunſt in dieſer grauſamen Krankheit ſehr oft zu kurz, weil ſie von der Natur nicht unterſtüzet iſt, beſonders wenn man die Krankheit nicht gleich in ihren erſten Urſprüngen angreift, und bevor ſie den Speiſecanal unwiederbringlich verdorben hat. Groſſe Aerzte haben vollends erfahren, daß es Grade der Bösartigkeit giebt, in welchen alle Methoden und alle Mittel nichts taugen, und unerwartete Verſezungen der bösartigen Materie aus Theilen denen ſie ſo ſchädlich nicht waren, in das Hirn, wo ſie plözlich töden, wenn ſich der Kranke beynahe geſund glaubt. Auch geſtehen ſie aufrichtig, daß ſie in Epidemien der bösartigen Ruhr von dem Ausgang ihrer Curen niemals nichts gewiſſes vorherſagen durften, weil einerſeits ſolche Kranke glücklich zur Geneſung kamen, die ſie gänzlich verſchäzt hatten, und bey denen ſie völlig verzweifelten; und weil anderſeits ſolche plözlich ſtarben, die nur leichte

leichte Zufälle erlitten, und deren Geneſung gewiß ſchien.

Die Unbeſtimmtheit der Begriffe von den bösartigen Krankheiten überhaupt und den Zufällen der Bösartigkeit insbeſondere, iſt ein ſo groſſes Uebel, als die eben angemerkte Ungewißheit in der Sache ſelbſt. Durch die ganze Schweiz heiſſen Aerzte von gemeinen Schlage jede Krankheit bösartig, die ſie nicht kennen, und unwiderſprechlich muß jede Krankheit bösartig geweſen ſeyn, an welcher ihnen der Kranke geſtorben iſt. Für bösartig hielt man vormals alle Krankheiten ohne Ausnahme mit Geſchwüren oder Flecken an der Haut, die man auch darum allemal durch den Schweis vermittelſt der hizigſten Arzneyen heilen wollte. Bösartig wurden die Pocken und alle mit einem vorzüglichen Grade der Entzündung begleitete und blos durch kühlende Mittel heilbare Fieber genannt, durch die hizigſten Mittel angegriffen, und folglich durch das Wort Bösartigkeit, nach dem Urtheil des Sydenham, der Welt mehr geſchadet, als durch die Erfindung

des Schieſspulvers. Die angebliche Bösartigkeit auszutreiben, ließ man vormals in dem wie mir deucht, hauptſächlich durch philoſophiſche Aerzte in den neuern Zeiten philoſophiſch gewordenen Wien, bey dem erſten Anblick von Flecken auf der Haut die Barmherzigen Brüder rufen, die mit Decken, Binden, und Klammern bewafnet die Kranken ſo einſchloſſen, daß ſie ſich weder bewegen, noch die erfriſchende Luft im geringſten einathmen konnten, die Flecken glücklich auf der Haut behielten, und ſtarben. Aber auch hin und wieder bey neuen Schriftſtellern ſcheint mir oft der Begrif von Bösartigkeit ſo ſchwankend, ſo unbeſtimmt, und ſo ſehr nach Belieben angegeben, daß ich über den Mangel der philoſophiſchen Faſſung der Gedanken in unſerm vorzüglich philoſophiſchen Zeitalter bey dieſem und vielen andern Anläſſen erſtaunen würde, wenn ich nicht mit Augen ſähe, wie mancher hochberühmte Arzt von dem Lichte unſerer Tage noch keine Nachricht hat.

Der

Der Misbrauch vieler in den einen Fällen wirklich guten, und in tauſend andern tödenden Arzneyen erweiſet auch endlich hier am rechten Orte den Saz, daß eine halbrichtige mediciniſche Wiſſenſchaft eben ſo gefährlich iſt, als eine ganz falſche. Ich habe den nüzlichen Gebrauch der ſtärkenden und die Kräfte emporhebenden Curart in bösartigen Krankheiten überhaupt, und in der bösartigen Ruhr insbeſondere, nach Erfahrungen angegeben. Aber ich fürchte ihren ſo oft wahrgenommenen Misbrauch, weil die Grundsäze zur Cur in bösartigen Fiebern unendlich eingeſchränket ſind, weil eine Verwirrung der Sinne in denſelben von zween ganz entgegengeſezten Fehlern entſtehen kann, der eine von ſtarken und wiederholten Aderlaſſen, der andere davon, daß hizige und herzſtärkende Arzneyen allzuzeitlich gegeben worden; und weil auch in einer bösartigen Ruhr der unbeſonnene und darum gewöhnlichſte Gebrauch des Weines eben ſo gewiß ſchadet und tödet, als in einem Fieber von Entzündung. Ungeübte und geiſtloſe Augen ſehen niemals den

Moment, in welchem eine ſchnelle und höchſt gefährliche Krankheit Wein fodert; in welchem die beſondere Gattung der Schwachheit vorhanden iſt, die man wirklich durch erwärmende und herzſtärkende Arzneyen heben muß. Nichts iſt hierinn leichter als der Irthum, und die gewiſſeſte Folge des kleinſten Irthums dieſer Art iſt der Tod.

Nunmehr wende ich mich an die Curart derjenigen Periode oder Gattung der Ruhr, die man die langwierige nennt, und bey welcher eben ſo viele Fehler begangen werden, als in irgend einem andern Zuſtand dieſer Krankheit.

Es iſt unendlich ſchwer an der Ruhr Kranke zu heilen, die durch eine falſche Curart, mit windtreibenden, hizigen, zuſammenziehenden, und einſchläfernden Arzneyen verdorben, kleine Entzündungen in den Därmen, oder eine Art von Lähmung in denſelben haben, mit wenigen Schmerzen zwar behaftet ſind, aber doch täglich öfters mit Schmerzen zu Stule gehen, und in eine groſſe Erſchöpfung ihrer Kräfte verfallen. Ruft man den Arzt zu ſpät, iſt der Kranke verabſäumt

oder ungeſchickt behandelt, hat er wegen dem allzugroſſen Verlurſte ſeiner Säfte einen langſamen und ſchwachen Puls, eine groſſe Kraftloſigkeit, eine dürre und trockene Rinde auf der Zunge und in dem Rachen, einen Abgang, in welchem man die zotige Haut der Därme unterſcheidet, eine groſſe Schlappigkeit in den Därmen, denn iſt er allerdings in groſſer Lebensgefahr, und denn iſt auch nach der Meinung groſſer Aerzte nichts weiter zu verſuchen, als was man in der Vereiterung der Därme zu verſuchen pflegt; weil in dieſem hohen und gefährlichen Grade der Ruhr Brechmittel und Purgirmittel höchſt ſelten angehen, und weil auch dennzumal die Mittel aus dem Mohnſafte entweder in Erleichterung des Schmerzens, oder in Verſtopfung des Bauchfluſſes wenig Dienſte thun. Man überläßt das übrige den noch etwa vorhandenen Kräften der Natur, durch welche doch zuweilen der ganz ausgemergelte aber geduldige Kranke nach vielen Wochen und Monaten an dem Rande des Grabes noch erhalten, und allmählig zur Geneſung gebracht wird. Herr

Monro ſagt, daß er in keiner Krankheit bey der Engliſchen Armee in Deutſchland glücklicher geweſen ſey als in friſchen Ruhren, aber wenn ſie für einige Wochen angehalten und gewiſſermaſſen langwierig geworden, dann haben ſie auch oft all ſein Beſtreben überwunden, und eine groſſe Anzahl ſey geſtorben. Auch Herr Cleghorn fand auf der Inſel Minorca alle nicht geſchwind und im Anfang geheilte Ruhren wenigſtens hartnäckig, und allzuoft der groſſen Menge hochgeprieſener Specificorum zum Trotz, tödtlich. Die zum Americaniſchen Dienſte in dem lezten Kriege gebrauchte Engliſche Aerzte und Wundärzte haben dem Herrn Monro verſichert, daß ſie in den alten Ruhren in America eben ſo unglücklich geweſen, als er in Deutſchland. Doch muß man freilich aus allem dieſem nicht folgern, daß jede langwierige Ruhr ein verlorener Fall ſey, daß man darum dieſelbe aufgebe, und gar keine Heilung verſuche; denn viele haben durch eine groſſe Sorgfalt, und durch die Stärke ihrer Leibesbeſchaffenheit, nach und nach auch dieſe Krankheit überwun-

wunden, und ihre Geſundheit wieder erlanget; insbeſondere die, die den Winter aushielten, und noch lebten bis das warme Wetter erſchien.

Die Abſicht bey der Heilung der langwierigen Ruhr überhaupt iſt, daß zu gleicher Zeit die faulen Säfte weggeſchaffet, und die Därme geſtärket werden. In Vereiterungen der Därme insbeſondere iſt man für die Reinigung und Heilung der Geſchwüre bemühet. Doch dieſes alles iſt nicht ſo leicht, denn man hat manniafaltige Verſuche zur Heilung der langwierigen Ruhr gemacht, viele ſind mislungen, einige waren nicht nuzenlos. Ich übergehe die, ſo mislungen ſind, ich werde diejenigen angeben, die mehr zu verſprechen ſcheinen, endlich die allgemeinſte und beſte Methode zur Heilung der langwierigen Ruhr eröfnen, und zulezt noch einige Warnungen beyfügen.

In ſchweren Fällen der langwierigen Ruhr räth Baglivi Terpentin auf glühende Kolen zu werfen, den Dampf durch den After zu faſſen, und von dieſem verſpricht er eine gewiſſe Heilung,

der-

der ich nicht viel zutraue. So wie viele andere, bedient ſich Huxham im Anfang des laulichten Waſſers, weil es die Därme ſehr gut reiniget, und auch ſehr leicht in das Blut übergeht; wenn aber einmal die ſcharfen Säfte weggeräumet ſind, denn räth er mit guten Grunde kaltes Waſſer, und er verſichert, er habe mit dieſem allein und etwas Mohnſaft, nach den gehörigen Abführungen, zuweilen die Heilung vollbracht. Dieſe Methode läßt ſich allerdings bey langwierigen Ruhren verſuchen, und während dem Drucke dieſes Werkes ereignet ſich wirklich ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel, zum Beweiſe der Heilkräfte des kalten Waſſers in hartnäckigen Ruhren. Einer der gelehrteſten und ſcharfſichtigſten Aerzte in der Schweiz, Herr Schmid von Bellikon, Leibarzt im Fürſtlichen freyen Stifte Einſidlen, ſchreibt mir, er habe in der Epidemie von 1766 eine an der Ruhr krank liegende Weibsperſon von drey und ſechszig Jahren durch vielerley Arzneyen zehen bis zwölf Tage auf das ſorgfältigſte behandelt, da er aber am Ende ſeines künſtlichen Ver-

fah-

fahrens die Krankheit auf keine Weiſe vermindert ſah, verordnete er der Kranken alle vier Stunden ein Glas voll recht kaltes Waſſer zu trinken, und erlaubte ihr zur Nahrung nichts als laulichte Milch. Dieſes geſchah drey oder vier Tage hindurch mit ſo glücklichen Erfolge, daß die Stüle ſeltener wurden, daß ſich das Blut aus denſelben verlor, daß das Grimmen und der Stulzwang ſich verminderten, und daß endlich die Kranke gänzlich vermittelſt dieſer Methode geheilet ward, die durch ihre edle Einfalt dem Arzte und der Arzneykunſt Ehre macht.

Am meiſten verſuchte man die Simaruba. Juißieu und andere machen von dieſer Rinde ſehr viel Rühmens. Leute die mit alten Durchfällen und langwierigen Ruhren viele Monate und ſogar Jahre geplagt geweſen, hat Juißieu dadurch mehrentheils geſchwinder und gewiſſer zur Geneſung gebracht, als durch irgend ein anderes Mittel, und dieſes ohne Ueblichkeit, ohne die geringſte Hinderung der natürlichen Verrichtungen des Körpers, und ohne den geringſten widrigen Erfolg; er heil-

te ſogar Durchfälle mit dieſer Rinde ohne einigen Nachtheil mitten unter dem Goldaderfluſſe, oder dem Abgang der Zeiten; er giebt es auch wirklich als allgemein an, daß dieſe Gujaniſche Rinde veraltete, wäſſerichte, ſchleimichte, von einer beſtändigen convulſiviſchen Bewegung der Därme herrührende Durchfälle, ohne Nachtheil des Magens, und ohne das geringſte Krazen in den Därmen allerdings heile. Dû Bûiſſon hat ſich dieſer Rinde in allen unmäßigen Bauchflüſſen, in alten Bauchflüſſen mit Unverdaulichkeit, und überhaupt in allen alten Durchfällen lange mit guter Wirkung bedient. Der geweſene Leibarzt im Haag und Profeſſor in Leyden, Herr Winter, heilte mit der Simaruba in dreyen Perſonen, innerhalb wenigen Tagen, einen äuſſerſt hartnäckigen, aber doch gutartigen Durchfall, wider den die Jpecacoanha, die Rhabarber, die einſchläfernde, zuſammenziehende und andere Mittel in vielen Monaten nichts vermochten.

Doch dieſes alles leidet ſeine Einſchränkungen. Die Simaruba thut nicht immer was man

von

von ihr fodert, denn während dem Drucke dieſes Werkes frug man mich für einen langwierigen, mit mannigfaltigen ſchlimmen Zufällen begleiteten, ruhrartigen Durchfall aus Deutſchland um Rath, mit dem ein allbereit in ſeinen jungen Jahren äuſſerſt hypochondriſch und äuſſerſt ſchwächlich geweſener Herr behaftet war, der ſchon im Jahr 1763 und 1764 einen beſtändigen Durchlauf hatte, und im Jahr 1765 eine heftige Ruhr; nach welcher die Simaruba das Uebel eher zu vermehren, als zu vermindern ſchien. Meines Erachtens iſt dieſe Arzney am beſten, wenn man blos ſtärken muß, und nicht gut wenn man reinigen ſoll, denn auch da iſt die Rhabarbertinctur beſſer. In jedem Durchfall und in jeder Ruhr, wo eine verdorbene Materie in den Därmen ſizt, iſt die Simaruba entweder unnüz oder ſchädlich; aber wenn dieſe Materie weggeräumet iſt, denn ſtärkt ſie die erſchlappten Därme, und alle ihre Gefäſſe. Sie iſt äuſſerſt ſchädlich in Ruhren, die mit Geſchwüren in den Därmen begleitet ſind. Man hat auch wahrgenommen,

men, daß die Simaruba in langwierigen Ruh- ren beſſer und kräftiger gewirket hat, die blutig waren; wenn aber nach Verſchwindung des Blu- tes dennoch flüßige und ſchleimichte Stüle übrig blieben, und man ſodann die Caſcarilla dem Tranke aus der Simaruba beyſezte, denn wur- den dieſe Stüle weit bequemer vermindert, und durch dieſe vereinigten Kräfte auch die Heilung geſchwinder und ſicherer vollbracht.

Alles zuſammengenommen, iſt alſo die wol- gewählte, warhafte, und unverdorbene Simaru- ba unter den angeführten Bedingungen in alten Ruhren kein ſchlimmes Mittel. Die beſte Me- thode, dieſe Rinde den Kranken beyzubringen, iſt dieſe; man nimmt zwey Quentgen, weicht die- ſelbe zwey Stunden an einem warmen Orte in einem Pfund Waſſer ein, dieſes läßt man ſo- dann eine halbe Stunde ſieden, ſeigt es durch, und giebt die eine Helfte des Morgens, die an- dere des Abends, fährt auch auf dieſe Weiſe täg- lich fort, und allenfalls, wenn es die Nothwen- digkeit erfodert, bis drey und vier Wochen; ſie-

het

het man, daß unter dem Gebrauche dieſes Getränkes der Abgang des Harnes häufiger und die Farbe deſſelben blaſſer wird, denn hält man dieſes für ein Zeichen, daß das Mittel wirken, und der Durchfall bald aufhören werde. Andere miſchen zwey Quentgen der klein geſchnittenen Rinde zu zwey Pfund Waſſer, kochen dieſes zu einem Drittheil ein, und laſſen alles in einem Tage unter viermalen laulicht nehmen; oder ſie geben ein halbes Quentgen von dem Pulver in zwo Unzen Waſſer, oder mit dem Syrup der Steinrauten; und wiederholen dieſes bis zur völligen Geneſung.

Wenn Degner Kranke fand, denen man alles und auch die Simaruba umſonſt oder ohne die erwünſchte Wirkung gegeben, und bey denen die Kraft der Därme äuſſerſt matt und ſchlapp geworden, dann bediente er ſich mit Nuzen ſtärkenderer, oder wirklich zuſammenziehender Mittel, der Caſcarilla und des Catechuſafts. Die Caſcarilla iſt ein gutes ſtärkendes Mittel, obſchon die Stahlianer in Deutſchland in andern Abſich-

ten auch gar zu viel daraus machen. Der Catechuſaft fordert mehr Bedacht, weil er zuſammenziehend iſt; er iſt aber da gar nicht zu verwerfen, wo man wirklich zuſammenziehender Mittel bedarf. Sehr wirkſam war auch in dieſer Abſicht der Extract aus dem Campeſcheholz, in Münzenwaſſer aufgelöſet; und Kalkwaſſer mit Milch verdünnt.

Auch in denen mit Geſchwüren begleiteten Ruhren hat man Verſuche gemacht, die ich nicht vorbeygehen kann. In demjenigen Grade der Ruhr, wo der Körper äuſſerſt geſchwächt und an Kräften erſchöpfet war, wo von der zotigten Haut der Därme abgehende Stücke eine ſehr beträchtliche Schlappigkeit der Därme anzeigten, wo anſtatt des Blutes ſich eine dünne eiterigte Materie in den Stülen fand, hat Degner, immer der gleiche Degner, auſſer der Manna und dem Extract der Rhabarber, kein abführendes Mittel dienlich gefunden. Er gab zudem täglich in Waſſer eingeweichte Wundkräuter, auch inzwiſchen den Extract der Peruvianiſchen Rinde

und

und der Caſcarilla, und auf dieſe Art ſchöpfte er bey einigen nach ſechs und acht Wochen die Hofnung, daß ſie noch völlig geſund werden könnten. Der Arabiſche Gummi war in der langwierigen eiterichten Ruhr von guter Wirkung, er wird auch mit Recht in dieſem Falle vorzüglich angeprieſen, und mit dem gewöhnlichen Getränke oder in Gerſtenwaſſer gegeben; Herr Baldinger, aus deſſen allzuſpäth mir bekannt gewordenen Werken ich ſo vieles und mit ſo vielem Danke lerne, fand dieſen Gummi ſehr gut, wenn die Därme angefreſſen waren. Der Tragacanth war ebenfalls in dieſen Fällen heilſam. Der Maſtix heilſam und ziemlich ſicher, theils als ein ſtärkendes, theils als ein balſamiſches Mittel; Herr Baldinger hat auch angemerket, daß der ſogenannte Balſam aus dem Maſtix, nach der Vorſchrift des Königlich Preußiſchen Leibärztes Cothenius, ein ſehr wirkſames Mittel iſt, wenn man ihn wegen ſeiner zuſammenziehenden Kraft mit Vernunft gebraucht. In geborſtenen Geſchwüren des Magens, nach einer Ruhr, er-

rang Mead mit dem Locatellibalſam die Geneſung.

Die unter dem Auge der reifen Erfahrung am allgemeinſten und beſten befundene Methode zur Heilung der langwierigen Ruhren bleibt mir noch zu betrachten übrig. Unter denen hieher gehörenden Mitteln ſind die abführenden auch währen dem Gebrauche anderweitiger Arzneyen, oder von Zeit zu Zeit ſehr nothwendig. Nicht nur die faulen Säfte, ſondern auch die harten in den Cellen der Därme oft zurückbleibende Excremente muß man wegſchaffen; wird dieſes verabſäumt, ſo bekommen die Kranken oft eine Ueblichkeit, ein Grimmen, und einen heftigern Durchfall. Haben ſie zu irgend einer Zeit ein Grimmen, und gehen kleine Stücke harter Excremente ab, ſo iſt dieſes mehrentheils ein gewiſſes Zeichen, daß man abführen muß, und mehrentheils geſchiehet dieſes mit Erleichterung. Die Ueblichkeit neben den übrigen Umſtänden fodert ein Brechmittel, eh man abführt; bey ſehr ſchwachen Kranken, oder in ſehr groſſen Schmerzen

und

und Stulzwang bedient man ſich der Cliſtiere. Man hat wahrgenommen, daß in Fällen der einige Zeit lang angehaltenen und ſchon weit gekommenen Ruhr der Kranke ſich zu erholen ſchien, aber bey Ausleerung der erſterwähnten harten und kugelhaften Excremente wieder einen Rückfall bekam, indem dieſes Zeug in verſchiedenen Tagen nacheinander weggieng, und einen beſtändigen Reiz machte; dieſe müſſen daher zu rechter Zeit, entweder durch eine völlige Doſe Rhabarber und Manna, oder durch Tamarinden, oder durch häufige ölige Cliſtiere weggeſchaffet werden. Immer ſoll man etwas gelind abführendes wechſelsweiſe mit den übrigen Arzneyen geben, wenn keine Geſchwüre oder auch gröſſere Uebel in den Därmen vorhanden ſind, und dieſes ſo lange als das Bauchgrimmen, und das Zwängen nicht gehoben iſt. Aus eigener Erfahrung weis ich nicht, was Glaubers wider alte Durchfälle von Herrn Werlhof zu einem halben oder ganzen Gran ſehr angeprieſene Purgans catholicum hier vermag; aber das weis ich, daß

die mit Waſſer gemachte Rhabarbertinctur zu dieſer Abſicht vortreflich iſt. Ich habe oft geſehen, daß ſie mehr ſtärket, und gewiſſer auch in dieſem Zuſtand der Krankheit den Durchfall heilt, als die zuſammenziehenden Mittel.

Brocklesby bediente ſich in den langwierigen Ruhren einer Methode, die Aufmerkſamkeit verdient, weil ſie auf der Verbindung von zwey Arzneymitteln beruhet, die man ſelten beyſammen ſieht. Alle Morgen und alle Abend gab er zwey Gran Opium, mit drey Gran von dem Pulver der Ipecacoanha zu Pillen gemacht, und fand dieſes Mittel bey vielen ungemein dienlich. Auf dieſe Art gegeben, war die Ipecacoanha nur blos und gelinde abführend, da hingegen das Opium die von der Ipecacoanha und der Materie der Krankheit entſtehende Reize milderte. Kein Arzneymittel fand Brocklesby in denen von ihm bemerkten und ſich in die Länge ziehenden Ruhren in einer gröſſern Ausbreitung heilſam, wenn der Durchfall und das Bluten durch die Stüle noch ſtark, aber alles Fieber vorbey war; auch ſagt

ſagt er, daß niemand ohne den gemachten Verſuch begreifen könne, wie weit die lindernde Kräfte des Opiums den Reiz der Ipecacoanha beſſern, und von dieſem hinwieder gebeſſert werden. Ich weis aus eigener Erfahrung, daß dieſes inſoweit wahr iſt, aber doch hat auch dieſes Mittel oft nicht geholfen.

Ueberhaupt heilt nachfolgende Methode am wahrſcheinlichſten ſolche langwierige Ruhren, wenn ſie nicht wirklich zu weit gekommen ſind.

Die Kranken müſſen ſich mit einer dünnen Diät begnügen, hauptſächlich mit Milch, Reiß, Sego, und Salab. Man kann ihnen ſchwache Fleiſchbrühen und weiſſes Fleiſch vergönnen, wenn ſie wirklich in der Geneſung begriffen ſind. Ihr gewöhnliches Getränke muß Gerſtenwaſſer, oder Reißwaſſer, oder Brodtwaſſer, oder Mandelmilch ſeyn. Sie müſſen ſich warm kleiden, und vor dem Zurücktreiben ihrer Ausdünſtung ſich ſehr in acht nehmen; denn alle Diätfehler und alles Erkalten ſind die gewöhnlichſten Urſachen der Ruckfälle.

Man muß von Zeit zu Zeit gelind abführen, entweder mit Manna oder einem Salze, oder mit Manna in Mandelmilch aufgelöſet, oder eher die Rhabarbertinctur oft geben; und zuweilen ein gelindes Brechmittel.

Unter den ſtärkenden und gelind zuſammenziehenden Mitteln dienen für einige die Peruvianiſche Rinde, mit zuſammenziehenden Mitteln und Opium; für andere zuſammenziehende, und ſchmerzenſtillende Cliſtiere; andere bekommen andern beſſer; und verſchiedene befinden ſich beſſer, wenn ſie gar keine Mittel dieſer Art nehmen.

Gelegentlich ſoll man Mittel aus Opium geben, die freye Luft ſuchen, und zur Stärkung der Därme mit Mäßigung reiten.

Herr Stabsmedicus Monro, der Urheber dieſer Methode, hat Fälle von langwierigen Ruhren geſehen, wo man anfangs die abführenden Mittel gehörig gebraucht hatte, die durch nichts anderes geheilet worden als Brühen, weiſſes Fleiſch, tägliches Reiten, und einen guten Wein. Doch merkt er dabey ſehr ernſtlich an, daß dieſe

Me-

Methode nur in leichten Fällen gut that, und erſt nachdem ſie durch Ausleerungen ſchon gemildert waren.

Herr Stabsmedicus Brocklesby iſt zwar dem Weine in langwierigen Ruhren ſchon mehr günſtig, als mein Freund Monro. In allen langwierigen, abgenüzten, und ausmergelnden Ruhren, die auf jene Gallenfieber folgten, welche beſonders im Jahr 1758 nach der Zurückkunſt der Engländer von den Küſten von Frankreich ſehr häufig waren, fand Herr Brocklesby den mit Waſſer vermiſchten Portwein nöthig. Er erlaubte oft anderthalb Engliſche Pinten, mit genugſamen Waſſer vermiſcht, alle vier und zwanzig Stunden, für drey Wochen, oder einen ganzen Monat. Dieſes nebſt einem angenehmen Trank aus Zimmt, Pomeranzenſchalen, und andern würzhaften Sachen in Brunnwaſſer gekocht, und in gehöriger Doſe gegeben, war ein fürtrefliches Mittel; und wurde aber nur ſolchen verſchrieben, die völlig kein Fieber hatten. In dieſem angenehmen Tranke gab man den Solda-

ten zuweilen die aromatiſchen Species zu zehen oder fünfzehen Gran in acht Stunden einmal, ihre kalten und erſchlappten Därme zu erwärmen, ihr Blut wieder in Bewegung zu bringen, und den feſten Theilen ihre Kraft wieder zu geben. Wenn aber der Durchfall anhielt, und wenn der Stulzwang mit demſelben ſich verband, welches um dieſe Zeit gar nichts ungewohntes war, ſo fand ſich Herr Brocklesby unumgänglicher Weiſe genöthiget, die lindernden Purgazen aus Salzen, Manna, und ſüſſen Oele wieder zu verſchreiben, und nach Maßgebung der Kräfte dieſelbe zu wiederholen, bis das Zwängen vorbey war; welches mehrentheils nach einiger Zeit wiederfuhr. Doch hat Herr Brocklesby zwey in dieſem Zeitpunkt verſtorbene geöfnet, und in beyden den lezten Darm verſchiedene Zölle über die Mündung des Afters weg im höchſten Grade entzündet gefunden, da doch das Fieber bey ihnen ſchon lange aufgehöret hatte. Ein neuer Beweis, wie ſorgfältig man auch in dieſen langwierigen, alten, abgenuzten Fällen der Ruhr mit dem Weine verfahren muß.

Aber nicht nur vor dem Weine, ſondern auch vor dem Misbrauch der zuſammenziehenden Mittel, muß man ungeſchickte Nachahmer ſelbſt in Abſicht auf die hier abgehandelten langwierigen Ruhren warnen.

Mit den zuſammenziehenden Mitteln kann man nicht ſorgfältig genug ſeyn. Vor einigen Jahren hatte Herr Profeſſor Schobinger in Sanct Gallen eine vornehme Jungfer an einer leichten aber langwierigen Ruhr krank; nach häufigen Ausleerungen gab ihr endlich dieſer verdienſtvolle und in ſeiner Vaterſtadt ſo wenig gekennte Arzt ſtärkende und gelind zuſammenziehende Mittel, die Peruvianiſche Rinde mit etwas Caſcarilla, den Hyacinthen Species, und dem Armeniſchen Bolus verſezt, alles in ſehr mäßigen Doſen, und zu einer Zeit, da der Bauchfluß und das Grimmen faſt völlig verſchwunden war; dem ungeachtet erfolgte auf den Gebrauch dieſer Mittel eine fliegende Gicht, die noch drey Wochen anhielt. Brocklesby geſtehet, es ſey ihm, ungeachtet des bedächtlichen Gebrauches zuſammen-

ziehender Mittel, nur zu oft wiederfahren, daß er anſtatt die Krankheit zu verkürzen, dieſelbe verlängert, das Fieber wiedergebracht, und gezwungen worden ſey, von neuem zu Brechmitteln und Purgirmitteln zu ſchreiten. Die vielen dem Herrn Monro zur Heilung der langwierigen Ruhr mislungene Verſuche ſcheinen auch gröſtentheils von der zuſammenziehenden oder ſtopfenden Natur der dabey gebrauchten Mittel herzurühren. Selbſt in der ungemein gutartigen, an Gelindigkeit unſere meiſten Europäiſchen Ruhren weit übertreffenden, langwierigen, von Herrn Laurich beſchriebenen Javaniſchen Ruhr ſind die zuſammenziehenden Arzneyen ungemein ſchädlich. Sowol die einheimiſchen als die Europäiſchen Aerzte nehmen in dieſer Ruhr zu denſelben ihre Zuflucht. Die Indianiſchen Aerzte bedienen ſich der Früchte Billingbing, Macandou, Nimbo, Carambolas, und Jangomas; mit dieſen und andern Arzneyen gleicher Art hemmen ſie den Bauchfluß, ohne daß ſie abführende Mittel zum voraus verſchreiben, und zwar mit dem gröſten Nach-

theil

theil ihrer Kranken. Selbſt die Europäiſchen Aerzte, die meiſtens in dem Dienſte der Holländiſchen Oſtindianiſchen Compagnie ſtehende Wundärzte ſind, verfallen in die gleichen Irthümer, und ein zu ihrem Unterrichte in Holländiſcher Sprache in Middelburg gedrucktes Handbuch lehret ſie dieſe Irthümer. Ihre wichtigſten Arzneyen wider dieſe Ruhr ſind, der Armeniſche Bolus, der Catechuſaſt, eine Spaniſche Siegelerde, das Drachenblut, das gebrannte Hirſchhorn, die rothen Corallen, die unreifen Granatrinden, das trockene Laudanum, und der eingeſottene Schlehenſaft. Auf alle und jede Arzneyen dieſer Art ſah Herr Laurich vielmal, in dieſer ſonſt ſehr leichten aber langwierigen Ruhr eine Anfreſſung der Därme, ein daherrührendes abzehrendes Fieber, die heßlichſten Fiſteln im After, und ſehr oft den Tod entſtehen. Folglich iſt es eine allgemeine Warnung auch in der langwierigen Ruhr, daß man niemals zuſammenziehende Mittel gebe, wenn man nicht überzeuget iſt, die auszuleerende Materie ſey ausgeleert,

leert, und nur blos die Kraft der Dårme geſchwåcht.

Dieſen langen Faden vållig abzuwinden, werde ich noch einige neue wider die Ruhr uͤberhaupt angegebene Mittel betrachten, und zulezt die Specifica.

Das in Wachs verborgene Glas aus dem Spießglaſe iſt als ein wichtiges Mittel wider verſchiedene Krankheiten und vorzuͤglich wider die Ruhr durch die von Herrn Pringle in den Edinburghiſchen Verſuchen eingeruͤckte Erfahrungen der Herren Young, Franz Pringle, Brown, Simpſon, Paisley, Stephen, und Gordon zuerſt bekannt geworden. Young nimmt eine Unze von dem Glas aus dem Spießglaſe zu einem Pulver verrieben, und ein Quentgen weiſſes Wachs; das Wachs ſchmelzt man vorerſt in einem eiſernen Kochloͤffel, ſodann wirft man das Pulver darein, ſezt dieſes uͤber ein mildes Feuer ohne Flammen fuͤr eine halbe Stunde, ruͤhret es ohne Aufhoͤren mit einem Spattel um, nimmt es weg, gießt es auf einen Bogen weiſſes Papier,

pier, und macht es zu einem Pulver. Von dieſem Pulver gab Young in der Ruhr, erwachſenen Perſonen zehen bis zwölf Gran, doch machte er, um ſicherer zu ſeyn, insgemein mit ſechs Gran den Anfang; einem Kinde von zehen Jahren gab er drey bis vier Gran; einem Kinde von drey oder vier Jahren zwey bis drey. Ueberhaupt verurſachte das Pulver nach dieſer Weiſe zuweilen eine Ueblichkeit und ein Erbrechen; die meiſten wurden dadurch purgirt, doch ward auch zuweilen ohne Ueblichkeit und ohne Ausleerung die Cur vollbracht; nach einer allzuſtarken Wirkung unterließ Young den Gebrauch deſſelben für einen Tag; einige wurden mit einer einzigen Doſe geheilt; andere brauchten fünf oder ſechs, insbeſondere wenn die erſten Doſen zu ſchwach waren. Young gab es bey leerem Magen, verbot alles Trinken für drey Stunden; er erlaubte warmes Waſſer wie bey andern Brechmitteln, wenn der Kranke üblicht ward, oder eine Neigung zum Brechen verſpürte; die Diät war ſo, wie man ſie in der Ruhr verſchreibt.

Franz Pringles, Browns, und Simpſons Erfahrungen kamen mit Youngs überein, und waren dem Mittel ungemein günſtig. Simpſon begriff, daß es wegen den verſchiedenen Gattungen der Ruhr, in allen nicht helfen könne; und doch hielt er es in den meiſten Fällen für ein eben ſo glückliches Specificum wider die Ruhr, als es immer die Peruvianiſche Rinde wider die Wechſelfieber und den Brand der äuſſern Theile iſt. Paisley bediente ſich dieſes nach gleicher Vorſchrift verfertigten Mittels mit gleichen guten Erfolge; hierauf aber beſchmierte er nach einer andern Vorſchrift, blos mit weiſſen Wachſe den Kochlöffel, und das Glas verwandelte er nicht in ein Pulver, eh er es in den Kochlöffel warf; nachdem er es die gewohnte Zeit über dem Feuer gehabt, hieng das Wachs feſte an dem Löffel, und wenn alles kalt war, rieb er das Glas zu einem feinen Pulver. Von dieſer Zubereitung hatte er nur drey Gran vonnöthen, und ſtarken Perſonen gab er niemals über fünfe. Es wirkte auf dieſe Art eben ſo gut, auch der klei-

kleinern Doſen ungeachtet nach gleicher Weiſe, und Paisley machte damit eine Menge an der Ruhr kranke geſund. Vier oder fünf Doſen vollendeten mehrentheils die Cur, wenn man das Mittel frühzeitig genug gebrauchte; hatte die Krankheit länger gedaurt, ſo mußte er zwölf bis fünfzehen Doſen geben, und ſah niemals davon eine widrige Wirkung. Stephen verlor bey dem Gebrauche dieſes Mittels, unter hundert und neunzig Kranken, nur einen. Gordon heilte mit den kleinen Doſen einige hundert Kranke, und ſeitdem hat ihm das Mittel nie gefehlet, einen oder zween Fälle ausgenommen, in welchen es mit den Kranken wirklich zu weit gekommen war; er gab insgemein drey Gran, niemals über fünfe; eine oder zwo Doſen waren oft zureichend, er gab ſelten drey; das Mittel ließ er des Morgens nehmen, es giengen oft zwo Stunden vorbey, eh es wirkte; einige wurden dadurch nur purgirt, andere mußten brechen und purgiren, und ſie waren ſechs oder acht Stunden hindurch ſehr üblicht; auf die Nacht gab er immer eine gute Doſe Opium.

Seit dieſer Zeit hat man hin und wieder in Europa dieſes Mittel vielfaltig verſucht. La Mettrie, der gar ſehr die zuſammenziehenden Mittel und den Mohnſaft verwirft, rühmt hingegen wider die Ruhr die Brechmittel, und insbeſondere die aus Spießglas verfertigten, aber mit vielem Waſſer verdünnerten, die eher unter ſich als über ſich wirken, und die er für gelinder als die Rhabarber hält, weil ſie den Leib von einer ſcharfen und ätzenden Materie auf einmal reinigen. Wenn ſogar der kalte Brand in hartnäckigen Ruhren nahe war, ſo brauchte la Mettrie das aus dem Spießglaſe verfertigte Glas im Wachſe zum Viertelgran, und rühmt ſeine Wirkung ſelbſt die Schmerzen wegzunehmen, ganz ausnehmend; inſonderheit wenn der Leib weder durch die Natur, noch die Kunſt recht gereiniget worden iſt. Viele Erfahrungen wurden ſonſt noch in Frankreich und in Deutſchland gemacht, und noch ganz neulich hat ein geſchickter Arzt, Herr Lentin, dieſes Mittel wider die Ruhr ſehr nüzlich befunden; die Weſtphäliſchen Bauern, ein lederhartes

Volk,

Volk, können davon doch nur zehen Gran vertragen; auch der fürtrefliche Herr Conrad Rahn beehret dieſes Mittel mit ſeinem Beyfall. Die neueſten in der Ruhr von 1765 gemachten Verſuche habe ich im ſechsten Capitel erzählet.

Nun ſcheinen dieſe Erfahrungen allerdings ſehr viel zu verſprechen, und gleichwol hat die Nachprüfung derſelben auch vieles einſchränken geleh-ret. Der Königliche Engliſche Leibarzt Herr Pringle, dem man die Bekanntmachung dieſer Erfahrungen in den Edinburghiſchen Verſuchen zu danken hat, fand bey der Engliſchen Armee dieſes Mittel unter allen Brechmitteln am meiſten ſpecifiſch, nicht nur in Erleichterung des Magens, ſondern auch der Gedärme, wenn es im Anfange gegeben ward. Aber ungeachtet der Ueberzeugung, daß es ein kräftiges Arzneymittel ſey, konnte er doch wegen der allezeit ungeſtümmen Wirkung in Abſicht auf den Ausgang nicht anders als bekümmert ſeyn, und er wünſcht, daß er im Stande wäre, den Kranken, obgleich langſamer, doch mit einem geringern Heilmittel

zu curiren. Er ſchränkte derowegen deſſelben Gebrauch auf die hartnäckigere Fälle ein, und ſah, daß es auch da gute Dienſte that, wo andere Sachen nichts helfen wollten; wenn nur die Gedärme noch erträglich geſund, der Kranke weniger fieberhaft, und nicht allzuſchwach war. Herr Pringle machte zudem die ſehr gute Anmerkung, daß mit dieſer Arzney eine andere allen aus dem Spießglaſe verfertigten Arzneyen eigene Unbequemlichkeit verknüpfet ſey, nemlich die Schwierigkeit ſie zu einer gewiſſen Doſe zu bringen; indem eine mäßige Doſe zu der einen Zeit entweder allzuklein, oder allzugroß zu einer andern ſeyn wird. Herr Eller bediente ſich dieſes Mittels in zweyen an der Ruhr kranken, aber ſtarken Perſonen, mit dem beſten Erfolge, hingegen fiel es ihm bey andern gleichfalls ſchwer, das Gewicht der Einnahme zu beſtimmen, indem die gleiche Doſe bald weder Erbrechen noch Purgiren bewirkte, und bald dieſes nur allzuheftig that. Herr Monro fand bey der Engliſchen Armee im lezten Kriege, daß dieſes Mittel oft

viel

viel zu gewaltſam wirkte, und darum legte man es faſt ganz weg.

Freilich hat Herr Geoffroy in Paris mit dieſem Mittel eine Verbeſſerung verſucht, von der man vermuthet, daß ſie die Unbeſtimmtheit ſeiner Wirkungen vielleicht heben könne. Die genaue Vermiſchung des Wachſes mit dem Glaſe aus dem Spiesglas macht dieſes allerdings ſonſt ſehr fürchterliche Mittel heilſam, und darum iſt auch Youngs Vorſchrift beſſer als Paisleys; Geoffroy hat hingegen gezeiget, wie man dieſes Glas noch beſſer vermittelſt eines Oeles einwikeln könne, mit welchem man das Glas auf Porphyr verreibt. Aber mit allem dem iſt dieſes zwar oft in der mit einem gallichten Fieber begleiteten, und auch zuweilen in der langwierigen Ruhr fürtrefliche Mittel, theils wegen den angebrachten Gründen, und hauptſächlich wegen der beſorglichen Anwendung in Ruhren mit Entzündung, oder auch in bösartigen Ruhren, in ungeſchickten Händen immer gefährlich und in geſchickten nicht immer rathſam.

Die mit dem Namen Salab aus Perſien kommende Stendelwurz wird ebenfalls zu den neuen Mitteln wider die Ruhr gezählet. Dü Büiſſon, dem man dieſe Wurzel grade aus Mocha ſchickte, hielt ſie zwar nicht für eine Wurzel, ſondern für eine Gattung an der Sonne gedörrter Feigen; mein groſſer Lehrer, der Herr von Haller, hält ſie für das was ſie iſt, und nennet ſie die Perſiſche Orchis. Sie hat auch mit unſern und ſogar den Schwediſchen Stendelwurzeln die Eigenſchaft gemein, daß ſie ganz klebricht und voll von einem ſehr zähen Schleime iſt; ſie läßt ſich gepulvert mit vielem Waſſer, und bey einem ſehr gelinden Feuer in einen Gallert verwandeln; man hält ſie für eben ſo ſchleimicht als den Tragacanth. Sie iſt daher allerdings in der Ruhr ſo oft dienlich, als man ein Mittel von dieſer Art bedarf, aber ſie hat zugleich auch eine gelind zuſammenziehende Eigenſchaft, und muß darum ſchon mit gröſſerm Bedacht gebrauchet werden. Ich weis, daß ſie nach einem anhaltenden Gebrauche den Leib ver-

ſtopfte, und durch die Wiederbringung der Schmerzen abführende Mittel nothwendig machte.

Der Sego, ein Same aus Japan, Ternate, und Amboina, der ſich ebenfalls in einen Gallert verwandeln läßt, wird in gleicher Abſicht geprieſen. Er lindert nicht nur die Schmerzen, ſondern er iſt auch ein nahrhaftes, und mit Zucker und Citronenſaft vermiſcht ein ſehr angenehmes Mittel. Doch liegt in demſelben nichts vorzügliches, und ſo wenig als in der Perſiſchen Stendelwurz etwas ſpecifiſches.

Die Gitta Gambir, die man mit dem Gummi Gutta Gamba nicht verwechſeln muß, ſind ebenfalls ein neues wider die Ruhr angeprieſenes Mittel. Sie beſtehen aus Zeltlein, die man auf der Inſel Java zubereitet, und von denen man vermuthet, daß ſie gröſtentheils aus Catechuſaft beſtehen, oder wenigſtens aus Theilen des Catechubaumes. Die gröſten Lobredner dieſes Mittels ſagen, daß es die Ruhr doch nicht ohne andere Hülfsmittel heile: Es iſt übrigens ſehr theuer, und muß häufiger genommen werden als

der Catechuſaft, mit welchem es am meiſten übereinkommt, und darum in den meiſten Fällen verwerflich iſt.

Zu den neuen Mitteln wider die Ruhr zählet man ebenfalls die Rinde des Baumes Mangoſtan, den man aus den Moluccichen Inſeln auf Java verpflanzet hat, und zu Batavia für die gröſte Zierde der Gärten hält. Sie hat eine Aehnlichkeit mit den Granatrinden, ſie iſt aber auch darum in den meiſten Fällen zu verwerfen.

Die Codaga Pala oder Coneſtirinde wird in Ceylon und Malabar als ein wichtiges Mittel wider die Ruhr betrachtet, und in England wenigſtens wider Durchfälle ſehr angeprieſen. Dieſes Mittel iſt bitter, und als ein ſolches kann es in einigen Ruhren ſeinen Nuzen haben, wenn die erſten Wege rein ſind; doch hat man nicht gefunden, daß es mehr Wirkung thue, als andere bittere Gewürze. Zuweilen äuſſerte es ſogar eine ſtumpfmachende Kraft, und einmal verurſachte es zu zweyen Quentgen in vier und zwanzig Stunden gegeben, unter den Augen des Herrn Brocklesby den Hundskrampf.

Des

Des Guyavabaumes würzhafte Rinde ſoll insbeſondere in blutigen Ruhren gute Dienſte thun; es ward mir auch vor fünfzehen Jahren in Paris erzählet, daß man daſelbſt in gleicher Abſicht eine Americaniſche Wurzel, Namens Pocgereba, zu brauchen anfange. Aber wer weis nicht, daß Ruhren von ganz verſchiedener Gattung blutig ſind?

Doch ich breche mit Vergnügen hier ab, und bitte vielmehr, die oft gemachte Anmerkung zu erwägen, daß die Menge der bis zum Eckel angeprieſenen Arzneyen den Geiſt des Arztes vielmehr unſtätig und ſchwankend mache, als dem dabey vorgeſezten Endzweck entſpreche; und daß ein Arzt, der ſeine Kunſt verſteht, mit wenigen aber treffenden Mitteln ſeinen Zweck in allen Abſichten unendlich beſſer erreicht, als ein Practicus nach dem gewöhnlichen Schlage mit dem Wuſte der Apothecken.

Endlich komme ich auf die ſogenannten Specifica, das einzige in der Arzneywiſſenſchaft, worauf izt die ſo offenbar an der Empirie labo-

rirende Schweizeriſche Gegenpartey des Herrn Tiſſot vorzüglich ihr Anſehen bauet; und die auch darum in hartnäckigen Krankheiten ein Specificum um das andere ohne einen andern Grund ſucht, als das Mittel zulezt zu finden, das Gott für dieſen einzelen Kranken erſchaffen hat.

Ich weis es aus eigener Erfahrung, wie warhaft Herr Tiſſot geſagt, daß wider keine Krankheit mehr unfehlbar ſeynſollende Specifica angerathen werden, als eben wider die Ruhr; daß ſich niemand finde, der ſeines nicht ausposaune, der es nicht über alle andere erhebe, der nicht mit der vollkommenſten Dreiſtigkeit verſpreche, in wenigen Stunden eine langwierige Krankheit zu heilen, von der er nicht den geringſten Begrif hat, und mit einem Mittel, deſſen Wirkungen ihm völlig unbekannt ſind; indeß da der Kranke der leidet, angſtet, und faſelt, alles von allen nimmt, und ſich ſelbſt aus Furcht, aus Langerweile, oder aus Gefälligkeit vergiftet. Ich weis es aber auch aus eigener Erfahrung, wie warhaft die Gefahr iſt, die der durch ſeine ausnehmende

mende Feinheit im Denken ſo ſehr als durch ſeine höchſt verehrungswürdige Redlichkeit ſich unterſcheidende Genueſiſche Verfaſſer einer ganz neuen, und einer deutſchen Ueberſezung äuſſerſt bedürftigen, Abhandlung über die Nothwendigkeit und die Art und Weiſe die Arzneykunſt von der ſchweren Krankheit des Betruges zu heilen, für denjenigen befürchtet, der Leute die eine Kunſt ausüben mit offener Stirne angreift, um ihnen die Vorurtheile zu zeigen, die ſich in die Kunſt ſelbſt eingeſchlichen haben; denn allerdings wird dadurch die Eigenliebe derer angegriffen, die von dieſen Vorurtheilen eingenommen ſind, man nöthiget ſie zur Vertheidigung ſich anzuſtellen, und macht ſich ſo viele Feinde, als ſolche ſind, für die man geſchrieben hat; man erweckt ſo viele, die darwider aus vollem Halſe ſchreyen, als ſolche ſind, die am meiſten den gegebenen Unterricht bedürfen.

Zwar bin ich ſo weit als andere rechtſchaffe. Aerzte entfernet, den Ruhm der Heilkräfte irgend eines Mittels zu vermindern, wenn ſeine Wirkung

kung den gemachten Verheiſſungen auch nur bedingsweiſe entſpricht. Aber man wird mir gleichwol erlauben, ſo lange mit Beſcheidenheit zu zweifeln, als ich nicht überzeuget bin; aus vielem das wenige auszuwählen, ſo mich auf eine treffende Weiſe zu einem wolbeſtimmten Zwecke führt; mich über die falſchſichtigen Köpfe zu ärgern, die in ſchweren Fällen das verderblichſte Zeug als untrügliche Mittel anrühmen, weil ſie freilich in ſehr leichten Fällen nicht vermögend waren zu ſchaden; oder die etwas, das in der einen Gattung einer Krankheit allerdings nüzlich iſt, mit der geiſtloſeſten Hartnäckigkeit auch in einer andern Gattung der gleichen Krankheit anpreiſen, wo es offenbar tödet. Man wird mir endlich auch erlauben, daß ich mich in dem Labirinthe menſchlicher Meinungen niemals blindlings den Meinungen irgend eines Menſchen unterwerfe; daß ich überhaupt das Reich der Gelehrten für eine Republik halte, und zwar für eine freye; daß ich insbeſondere mit um ſo viel gröſſerer Beſonnenheit auf dem Wege zur Warheit fortgehe,

je

je leichter es iſt ſeitwerts von demſelben auf die Pfade der Quackſalberey zu verfallen. Wer weis nicht, daß die Heilkräfte der Arzneyen niemals abſolut und untrüglich, ſondern relativ und durch die Natur des Uebels und des kranken Körpers bedingt ſind; daß ſich daher kaum jemals ein Mittel findet, das alles für alle vermöge, obſchon einige doch ſehr ausgebreitete Kräfte beſizen; und daß es uns überhaupt nicht ſo ſehr an einem Vorrath von Mitteln gebricht, als vielmehr an der Geſchicklichkeit, die gehörige Auswahl zu treffen.

Belachenswerth ſind die Gründe, auf welche ſich die Aerzte bey dem Gebrauche ihrer hochgeprieſenſten Mittel wider die Ruhr bezogen. Man hat vormals die der Säure widerſtehende Mittel in der Ruhr aus dem falſchen Grundſaze angeprieſen, daß die Ruhr aus einer Säure entſtehe; daher wurden alle ſaure Sachen verboten, obgleich in Erwägung der ſo oft faulen Natur der Krankheit nichts ſtärker angezeigt werden konnte. Die Verfaſſer der Breslauiſchen Kran-

kengeſchichten von 1699, 1700, 1701, und 1702 ſagen in allem Ernſte: ſintemal die Materie der Ruhr ſcharf, herb, ſauer, und brennend iſt, ſo erhellet allerdings, daß man hier der Säure entgegenſtehende Sachen gebrauchen müſſe, unter welchen vor allen aus die Corallen, die Schleſiſche Siegelerde, der präparirte Bergcryſtall, die Meermuſcheln, und die Krebsaugen den Vorzug haben; nemlich Mittel, die mehrentheils mit der Eigenſchaft begabt ſind, die faule Natur der Ruhr zu vermehren. Ebenſo verſchreiben hin und wieder in unſern ſogenannten Faulfiebern Schweizeriſche Aerzte weiter nichts, als grade dieſe der Säure widerſtehende Sachen; nach ihrer Meinung ſollen ſie das Blut verſüſſen, da ſie es doch nach den Erfahrungen des Herrn Pringle offenbar fäulen, und inzwiſchen die gallichte Materie, die man ausführen ſollte, geruhig im Leibe laſſen. Doch die Lehre von der Säure, dieſer ehmals vorgeblichen Urſache aller Krankheiten war kaum verbannet, als die Aerzte ſich in den Kopf ſezten, man müſſe in der Ruhr verſtopfen.

Sie

Sie wählten unter andern zuſammenziehenden Arzneyen die wenigſtens mit dieſem Syſtem beſſer zuſammenhängenden Corallen, das gebrannte Hirſchhorn, und dergleichen; aber die leidige Erfahrung hat gezeiget, daß dieſe Mittel nicht einmal zuſammenziehend ſind. Die Siegelerden ſind es freilich, auch ſtopfen ſie den Bauchfluß, verurſachen dem Kranken Herzweh, groſſe Bangigkeiten, und oft den Tod; gleichwol werden ſie als die gröſten Specifica, als eine Univerſalarzney wider alle Ruhren angeprieſen, und noch izt in denſelben häufig verſchrieben.

Nach Grundſäzen kann man freilich die Specifica überhaupt nicht anrathen. Denn man bezieht ſich dabey mehrentheils allein auf die Erfahrung, nach welcher ein ſonſt verachtetes oder gefürchtetes Mittel zuweilen in einer Krankheit wunderbare Dienſte zu leiſten ſcheint, oder nach einer oft unzuverläßigen Sage geleiſtet haben ſoll; die Erfahrung iſt unſtreitig die beſte Lehrmeiſterinn, wenn derjenige auch erfahren kann, der aus der Erfahrung ſpricht.

Aber-

Averroes verſichert, er habe einen Smaragd über den Bauch gehängt, und ſich durch dieſes von der Ruhr befreyt; Zacutus verſichert, er habe ſich in der Ruhr mit dem glücklichſten Erfolge des Arſeniks bedient: Burrhus verſichert, das unvergleichlichſte Specificum wider die Ruhr ſey Roſenwaſſer, in dem man Gold abgelöſcht hat; van Helmont verſichert, ein Stück Leinwand in dem Blute eines von Hunden zu tode gebiſſenen Haſen getünkt, getrocknet, und in Wein verſchlungen, ſey noch ein unvergleichlicheres Specificum wider die Ruhr. Andere groſſe Leute, und hochberühmte Herren Doctores, haben ein im Vollmond verfertigtes Pulver, aus einem gewiſſen gedörrten Gliede der Hirſchen, Wallfiſche, und Stieren, als ein ausnehmend fürtreflichés Specificum wider die Ruhr angeprieſen; andere verſprechen in epidemiſchen Ruhren nicht wenig von einer gewaltigen Prügelſuppe; andere von der gedörrten Nachgeburt einer Stute; andere von verbrannten Filzhüten und Schuhſolen. In der Kunkelphiloſophie hocherfahrne Practici haben

ſogar

ſogar ein Stück Leinwand, in dem Schweiſſe eines von der Ruhr ſterbenden naß gemacht, mit der ſchönſten Hofnung dem Kranken über den Hintern geſchlagen.

Nun wird in unſern lichtvollen Zeiten freilich kein wahrer Arzt ſolche Armſeligkeiten empfehlen. Aber auch unter den Händen der Landärzte und Dorfbarbiers wäre ihr Gebrauch aus jenen ſehr wichtigen Gründen gefährlich, die der gute Herr Conrad Rahn in der Vorrede zu ſeinem Ruhrwerk angiebt; zumal da wenige unterſcheiden würden, welche von ſolchen vorgeblichen Specificis entweder ganz unwirkſam, welche platterdings ſchädlich, und welche bloſſe Alfanzereyen ſind.

E N D E.

Verbeſſerungen, Zuſätze, und Druckfehler.

Seite 9, Zeile 11, lies: die bey uns ſogenannten Faulfieber

Seite 24, Zeile 22, lies: groſſe Frieſelblaſen

Seite 30, Zeile 7, lies: mit einem gallichten oder ſogenannten Faulfieber

Seite 36, Zeile 10, 11, lies: die Faulfieber, beſonders der faule Seitenſtich, und ſogar die bösartigen Fieber

Seite 50, Zeile 18, 19, lies: daher inſoweit den Ausdruck

Seite 56, Zeile 5, lies: des Großvaters

Seite 63, Zeile 8, 9, lies: in der gallichten Ruhr

Seite

Seite 64, Zeile 1, lies: in allen Fällen der hier abgehandelten Ruhr

Seite 67, Zeile 13, lies: auſſer dem Falle einer Entzündung

Seite 68, Zeile 18, lies: in der ſogenannten faulen oder gallichten Ruhr

Seite 69, Zeile 13, lies: die ſehr ſelten von mir bemerkten

Seite 81, Zeile 4, lies: man iſt oft üblicht dabey,

— — — Zeile 5, 6, lies: von dieſem Mittel aus leicht erklärbaren Gründen

Seite 110, Zeile 21, lies: alle untrügliche Specifica

Seite 111, Zeile 3, 4, lies: nicht feuervolle Herzſtärkungen und untrügliche Specifica, die ihn getödet hätten, ſondern nur

Seite 119, Zeile 19, lies: Ein Kenner wird in Abſicht auf die Ruhr von 1765

Seite 134, Zeile 14, lies: die gallichte Ruhr

Seite 135, Zeile 7, lies: Epidemie von 1765

Seite 137, Zeile 6, 7, nach dem Worte zuſammenziehend, lies: Unſtreitig war damals dieſe Methode in ſehr vielen Fällen gut. Allein ich hoffe Vergebung, daß ich in der Epidemie von 1765

Seite 138, Zeile 2, lies: in den meiſten Gattungen der Ruhr

Seite 141, Zeile 14, nach dem Worte Probſchrift, lies: die ich zwar nicht geſehen, und hier blos aus den Göttingiſchen Anzeigen anführe.

— — — Zeile 19, nach dem Worte bemerket, lies: dieſes kann allerdings bey einem hohen Grade der Bösartigkeit wiederfahren ſeyn, aber ſoll es darum auch von der hier abgehandelten gallichten oder mit dem ſogenannten Faulfieber begleiteten Ruhr gelten? Ich bitte darum den Herrn Meier

Seite 142, Zeile 8, lies: Epidemie von 1765

Seite 158, Zeile 1, 2, 3, 4, lies: Am ſiebenden Tage war die Intermißion vollkommen, doch zeigte ſich eine in ſolchen Umſtänden

Seite

Seite 158, Zeile 12, 13, 14, 15, 16, lies: Am achten Tage hätte abermal das Fieber erfolgen ſollen, aber davon zeigte ſich nicht die geringſte Spur den ganzen Tag. Der krank geweſene Herr war den Morgen hindurch vollkommen heiter, die glänzendeſten Ideen drängten ſich um die Wette aus ſeinen Geſprächen hervor, und die Abreiſe ward

Seite 160, Zeile 11, lies: an der gallichten Ruhr kranken

Seite 161, Zeile 1, nach dem Worte vorhergeht, lies: aber mit der in bösartigen Ruhren gleich von Anfang her ſich äuſſernden Beklemmung nicht verwechſelt werden muß.

— — — Zeile 4, 5, lies: an der gallichten Ruhr

Seite 164, Zeile 1, lies: Epidemie von 1765

Seite 185, Zeile 15, lies: hizige convulſiviſche Krankheit

Seite 201, Zeile 5, lies: in der Epidemie von 1765

Seite 212, Zeile 1, 2, 3, lies: grade vor der Fauſt weg verdammen wollte, weil ich einen Zuſammenhang zwiſchen den Vorurtheilen des Landvolkes und einiger ſeiner Mitbrüder zu bemerken glaube.

Seite 217, Zeile 10, lies: Jahren

Seite 226, Zeile 2, 3, lies: von den wichtigern der gallichten Gattung

Seite 227, Zeile 5, lies: in der gallichten oder faulen

— — — Zeile 17, lies: gallichte Ruhr

Seite 228, Zeile 5, lies: der gallichten oder faulen

Seite 232, Zeile 3, lies: wo allerdings mit Vernunft verſchriebene herzſtärkende Sachen

Seite 263, Zeile 13, lies: Sie erhalten darum im zweiten Falle

Seite 269, Zeile 2, lies: in einem Hiebe heben könnte?

Seite 270, Zeile 20, nach den Worten nur die Schwediſchen Kalender nachahmen; lies: oder nun auch die Churpfälziſchen; denn aus

dem

dem Manheimiſchen Kalender für das Jahr 1766 und 1767 ward auf beſondern Befehl des Churfürſten durch den Herrn Hofrath Medicus ganz gradezu alles abergläubiſche und nur auf Vorurtheilen ruhende Zeug ausgekehret, und überhaupt iſt darinn alles angebracht, was in Abſicht auf die Haushaltungskunſt und den Landbau das geſunde Denken unter dem Landvolke befördern kann. Unſere Bauern haben eine unbegrenzte Hochachtung für den Kalender, und wenn man wirklich in Abſicht auf die Sternpoſſen, auf den Landbau

Seite 271, Zeile 8, 9, lies: iſt in der Fürſorge für die Geſundheit, wie in allen zu der allgemeinen Wolfarth eines Landes abzweckenden Anſtalten, ein leuchtendes Beyſpiel.

Seite 277 wird nach der achten Zeile folgender Paragraph eingeſchaltet. Zween andere Schweizeriſche Aerzte haben ſich zwar ſeitdem zum Zwecke gemacht, das unſterbliche Werk des Herrn Tiſſot durch die ihrigen zu übertreffen; der weitberühmte Herr Langhans in Abſicht auf

die Sache, und der gute Herr Rahn in Abſicht auf den Styl. Jener glaubte mehr Nuzen zu erzielen als Herr Tiſſot, wenn er der Welt für alle mögliche Krankheiten ſeine Geheimniſſe verkaufe; dieſer verſicherte, er habe mehr als einmal die traurige Erfahrung gemacht, daß Herr Tiſſot zu kurz, zu gepreßt geſchrieben, und daß er von vielen Landärzten nicht allemal richtig verſtanden werde; darum beſtrebte er ſich, die eingebildeten Mängel des Herrn Tiſſot, in Abſicht auf die Einfalt und Deutlichkeit, durch den Styl ſeines Ruhrwerks zu vergüten. Ich will nicht entſcheiden, ob eine gelehrtſeynſollende Miſchung Griechiſcher, Lateiniſcher, Deutſcher, und Deutſchfranzöſiſcher Redensarten für unſere Schweizeriſche Landärzte und Dorfbarbiers einleuchtender ſey als die edle Einfalt des Herrn Tiſſots, und ſeines Ueberſezers des Herrn Hirzels, deſſen Feder eine der beſten in der Schweiz iſt. Aber ſo viel weis ich gewiß, daß einige Aerzte (und vermuthlich alle Wundärzte) in Zürich den Styl des Herrn Rahn bewundern, und

daß

daß man in ganz Europa den Herrn Tiſſot verſteht.

Seite 277, Zeile 9, 10, lies: In dem Erinnerer, einer in Zürich gedruckten, aber nunmehr verbotenen moraliſchen Wochenſchrift,

Seite 325, Zeile 14, 15, lies: den meiſten Syſtemlehrern

Seite 340, Zeile 8, 9, lies: eine vielleicht bösartig gemachte Ruhr habe ich geſehen, mit wenig Mühe geheilt,

Seite 355, Zeile 16, 17, lies: gemeine Entzündung, oder auch ein Blutgeſchwür, keine Ruhr hervorbringe;

Seite 368, Zeile 18, lies: von dem Betaſten, und am meiſten durch das Erbrechen ſich vermehret;

Seite 375, Zeile 13, 14, lies: alle Nervenzufälle gefährlich,

Seite 430, Zeile 19, 20, lies: fünf Wochen vergiengen

Regiſter
über die
angeführten Schriftſteller
und
Namen von Perſonen.

A.

Abbt (Thomas) . . . . 312.
Abegg (Rudolf) . . 284. 285. 293.
Akinſide (Marcus) 326. 354. 355. 356. 392.
Alexander von Tralles . . 40. 413.
Amatus . . . . 409.
Antonius (der Heilige) von Padua . 207.
Antonius (Marcus) . . . 237.
Averroes . . . . 528.

B.

Baglivi . . . . 71. 491.
Baker . . . . 417.
Baldinger (Ernſt Gottfried) 453. 460. 461. 474. 476. 499.

Boerhaave . . . 355. 356.
Bonnet (Gottlieb) . . . 469.
Bontius . . . . . 341. 478.
Brocklesby (Richard) . 407. 459. 502. 505. 506. 507. 520.
Brown (Andreas) . . 510. 512.
Büiſſon (S. dü) . . . 494. 518.
Burrhus . . . . 528.

C.

Cleghorn (Georg) . . . 490.
Cothenius (Chriſtian Andreas) . . 499.

D.

Darelius . . . . 272.
Degner (Johann Hartmann) 66. 68. 71. 120. 121. 138. 230. 325. 345. 347. 372. 382. 387. 388. 409. 410. 411. 414. 425. 472. 497. 498.
Doläus (Johannes) . . 384. 411.
Dummelin . . . 144. 145. 174.
Duncan . . . . 445. 447.

E.

Eller (Johann Theodor) 388. 389. 391. 416. 419. 441. 516.

F.

Freind (Johannes) . . . 413.
Füchslin (Johann Franz) . . 166. 428.

G.

Galenus . . . . . 469.
Geoffroy . . . . . 517.
Gordon (Johannes) . . 510. 513.
Goulard . . . . 384.
Gruber (Lorenz) . . 449. 458.
Gugger . . . . 148.

H.

Haen (Anton von) . . . 471.
Hales (Stephan) . . . . 131.
Haller (Albrecht von) 274. 293. 297. 518.
Haller (Samuel) . . . 281.
Hartmann . . . . 272.
Heidegger (Hans Conrad) . . . 132.
Helmont (Johann Baptiſta von) . 528.
Helvetius (Adrian) . . . 56.
Hippocrates . . . 48. 347.
Hirzel (Hans Caſpar) 224. 277. 282. 448. 470. 536.
Hoze (Johannes) . . . 384.
Huxham . 71. 101. 231. 385. 459. 492.

J.

Ith (Daniel Rudolf) . . 214. 270.
Jüßieu . . . . . 493.

K.

Keller . 128. 129. 130. 131. 144. 175.
Kleinjogg . . . . 305.

L.

Lamoniere . . . . 350. 351.
Landolt (Johann Caſpar) . . 458.
Laßingen (Marquis von) . . . 341.
Laurich (Johannes Thomas) 334. 508. 509.
Lentin (Lebrecht Friedrich Benjamin) 514.
Louiſe Ulrica, Königinn in Schweden 311.

M.

Mackbride (David) . . . 131.
Marquet . . . . 357. 384.
Mead (Richard) . . . 500.
Medicus (Friedrich Caſimir) 206. 472. 535.
Meier (Otto Friedrich) . . 141. 532.
Merk (Johannes) . . 123. 124.
Mettrie (Julian de la) . . 412. 514.
Mieg (Achilles) . . . . 231.
Mniszech (Michael Graf von) . . 296.
Möhrlin. . . 74. 77. 123. 124. 125. 126. 127. 176.
Monro (Donald) 386. 391. 396. 399. 400. 407. 408. 417. 420. 421. 425. 440. 461. 465. 469. 471. 472. 473. 477. 479. 480. 490. 504. 505. 508. 516.
Morgagni . . . . 164. 350.

Mu-

Muhammed . . . . 215.
Murray (Andreas) . . . 272.

P.

Paisley (Johannes) . 510. 512. 513. 517.
Prank (Leopold Graf von) . . 266.
Pringle (Franz) . . . 510. 512.
Pringle (Johannes) 31. 46. 69. 332. 337. 374. 386. 389. 390. 294. 398. 399. 414. 415. 418. 419. 426. 440. 464. 465. 469. 478. 479. 480. 510. 515. 516. 526.

R.

Rahn (Conrad) 58. 68. 69. 105. 383. 515. 529. 536.
Rengger (Abraham) . 284. 285. 286. 288. 289. 293. 299. 307. 308. 311.
Reſtaurand (Raymund) . . 469.
Riverius (Lazarus) . . . 411.
Rivinus (Auguſtus Quirinus) . . 384.
Roſeen (Nicolaus) . . 271. 272.
Rouſſeau (Johann Jacob) . . 198.
Ruſſel (Franz) . . 391. 407. 409.
Ruſſel (Wilhelm) . . . . 393.

S.

Sauvages (Franz Boißier von) . 347.
Schinz (Salomon) . . . . 466.
Schmid von Bellikon (J. Th.) . 492.

Scho=

Schobinger (David Chriſtof von) . 507.
Seiler (David Salomon) . 172. 196.
Sennert (Daniel) . . . . 162.
Siegesbeck . . . . . . 454.
Simpſon (Thomas) . . . 510. 512.
Sirach . . . . 37.
Stanislaus Auguſtus König in Polen . 296.
Stephen (Jacob) . . . 510. 513.
Strauß (Georg Benedict) . . . 283.
Swieten (van) . . 47. 466. 482.
Sydenham 20. 50. 326. 350. 385. 387. 412. 415. 485.

T.

Themiſon . . . . . . 468.
Thucidides . . . . . 335.
Tiſſot . 71. 138. 139. 140. 161. 162. 231. 233. 235. 277. 278. 279. 284. 286. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 309. 311. 339. 393. 412. 422. 424. 448. 470. 473. 522.
Tobler (Johannes) . . 307. 308.

V.

Vater (Abraham) . 454. 457. 466. 481.
Vogel (Rudolf Auguſtin) . . 141.

W.

Wargentin . . . . . . 272.
Werlhof . . . . 501.
Whytt (Robert) . . . . 482.
Willis (Thomas) . . . 350. 351.

Wins.

Winslov . . . . . . 132.
Winter (Friedrich) . . . . . 494.

Y.

Young (Georg) 417. 510. 511. 512. 517.

Z.

Zacutus . . . . 409. 528.

1500,- 6.4.83

Zimmermann, Johann Georg,

Johann Georg Zimmermann, Mitglied der Königlich Preußischen Academie der Wissenschaften in Berlin, und Stadtphysicus in Brugg, von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765, und denen mit derselben eingedrungenen Vorurtheilen nebst einigen allgemeinen Aussichten in die Heilung dieser

Zürich 1767

Path. 1411
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475606-0
VD18 10540717